E. T. W. Hoffmann's
erzählende Schriften,
in einer
Auswahl.

Herausgegeben
von seiner Wittwe
Micheline Hoffmann,
geb. Rorer.

Achtzehntes Bändchen.

Enthaltend:
Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'che Buchhandlung.
1831.

Aus
Hoffmann's Leben
und
Nachlass.

Herausgegeben
von dem Verfasser des Lebens-Abrisses Friedrich
Ludwig Zacharias Werners.

Neue vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Sechstes Bändchen.

Stuttgart,
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1831.

Auszug aus der protokollarischen Verhandlung vom 2ten Juni 1822.

Ich bin aufgefordert worden, meine Meinung über die vorliegende Rechtsfrage, nämlich:

ob der Leidesdorffsche, in Wien erschienene Klavierauszug des Weberschen Freischützen, nach dem bei Schlesinger erschienenen Original bearbeitet, und als ein Nachdruck desselben zu betrachten sey?

auszusprechen.

Hier muß ich aber zuförderst den Grundsatz aufstellen, daß, nach meiner Ansicht, wenn von dem Nachdruck eines musikalischen Werkes die Rede ist, die gesetzlichen Bestimmungen. §. 1025 und 26. Tit. II. Th. 1. des A. L. R., welche von Auszügen aus Druckschriften handeln, nicht zur Anwendung gebracht werden können, da es unmöglich ist, musikalische Compositionen auf die Weise zu extrahiren, wie dies bei Büchern geschieht. Ein Nachdruck einer Composition würde nur in so fern statt finden, als eine vorliegende grade so nachgestochen oder

a *

nachgedruckt würde, daß sie identisch mit dem Original erschiene; wo eig'ne Geistesthätigkeit des Bearbeiters eintritt, kann von Nachdruck oder Nachstich nicht mehr die Rede seyn. Ein Beispiel aus der bildenden Kunst wird dies näher erläutern.

Wenn ein Kunstverleger ein Bild in Kupfer stechen läßt, und ein andrer gleichzeitig einen Kupferstich nach dem gleichen Original herausgibt, beiden Stichen aber verschiedne Zeichnungen zum Grunde liegen, so kann der zweite zwar den ersten durch seine Unternehmung in Schaden setzen; nicht aber kann man von ihm sagen, daß er dessen Rechte durch einen Nachstich gekränkt habe. Ganz anders verhält es sich dagegen in dem Falle, wo der Stich von dem zweiten Verleger nach einer Zeichnung bewirkt wird, die etwa durch einen Abdruck, oder mittelst Durchzeichnens der ersten, entnommen ist.

Hier kam es nicht darauf an, daß der zweite Zeichner selbst von seiner Kunst Gebrauch machte, sondern bloß durch mechanische Anstrengung erzeugte er die Copie des Originals.

Dies, auf die in Rede stehende Frage angewandt, ergiebt es sich schon bei dem ersten Anblick des Wiener, sogenannten Klavier-Auszuges, daß derselbe nichts weniger als ein Nachdruck des Schlesingerschen ist, ja daß Letzterer, Ersterem nicht einmal hat zum Grunde gelegt werden können, sondern daß der

Verfasser nothwendiger Weise die Partitur selbst hat vor Augen haben müssen.

Schon die Ouverture, von der man voraussezzen könnte, daß sie in beiden Klavierauszügen gleich wäre, wenn der eine auch nur einigermaßen als ein Nachdruck des andern sollte betrachtet werden können, zeigt eine durchaus verschiedene Behandlungsart; die Webersche Art, Klavierauszüge zu machen, hat nehmlich Etwas ganz Eigenthümliches und Geniales, wogegen der Wiener Auszug ganz nach dem gewöhnlichen Schlendrian gearbeitet ist.

Was die Oper selbst betrifft, so könnte die Bezeichnung auf dem Titel: „Vollständige Ausgabe, mit „Hinweglassung der Worte," einen, der nicht Sachkenner ist, vielleicht verleiten, anzunehmen, daß auch sämmtliche Singstimmen geliefert, und nur einzig und allein die Worte weggelassen wären, — und dies würde freilich ein Nachdruck seyn; indessen ein solcher möchte wohl keine Käufer finden, indem er nur ein sehr mageres Vergnügen gewähren würde. — Der gegenwärtige Wiener Klavierauszug hat aber nicht allein eine ganz andere Tendenz, als der Schlesingersche, sondern ist auch nach ganz andern Grundsätzen gearbeitet. Seine Bestimmung ist nehmlich, von Musikliebhabern, die keine Simme haben, am Instrumente gespielt zu werden, wobei sie nicht die Melodien zu singen brauchen, sondern sie auf dem Klavier hören. Um diesen Zweck zu

erreichen, muß aber von dem Bearbeiter einer Partitur zum Klavierauszuge, die Singestimme in die Oberstimme verlegt werden, welches eine durchaus andre Bearbeitung voraussetzt.

Angenommen nun, daß der Verfasser des Wiener Klavierauszuges, der sich Leidesdorff nennt, die Absicht gehabt hätte, sich des Schlesingerschen zu seinem Vorhaben zu bedienen, so würde er, wie schon oben erwähnt, ihn dazu keinesweges haben gebrauchen können, sondern er muß durchaus im Besitz der Partitur gewesen seyn, es sey denn, daß er sein Werk aus einzelnen Orchester- und Singe-Partheien mühsam zusammengestellt hätte. Ob er es auf die eine oder andere Weise zu Stande gebracht, und ob er dadurch, daß er sich in den Besitz der Partitur gesetzt, die Rechte des ursprünglichen Verlegers des Freischützen verletzt habe? — dies sind andre Fragen; zu deren Entscheidung alle Data fehlen; in jedem Fall aber, würde, durch einen solchen Mißbrauch der Partitur oder der Stimmen, der Thatbestand, eines andren Vergehens, als deß des Nachdrucks, begründet werden.

Einiges aus Hoffmann's Notatenbuch für das letzte Jahr seines Lebens.

Kammer-Gerichts-Rath Uhde, in den vierziger Jahren in Berlin, Componist und Sänger. Gerber's altes Künstlerlexicon. Th. 2. S. 696.

Wie ein Arzt glaubte, die Leiden seines Patienten rührten von einem Wurm her, den er im Leibe trage, und darauf los kurirte, bis der Wurm wirklich abging. Es war eine total neue Species, ein gräuliches Ungeheuer; vielfüßig u. s. w. und erhielt einen neuen Namen; jenem Arzt als Entdekker zu Ehren, wurde er wie er geheißen. Am Ende entdeckte es sich jedoch, daß der Wurm, — ein unverdauter Rosinenstengel war.

Zu machen: der Nachtwächter, eine geheimnißvolle Person, die nächtliche Abentheuer erzählt. (diable boiteux?)

Traum. Die Polizei nimmt alle Uhren von den Thürmen herab, und confiscirt alle Uhren, weil die Zeit confiscirt werden soll. Die Polizei bedenkt aber nicht, daß sie selbst nur in der Zeit existirt.

Fabel. Jedermann hat einen Beutel vor sich hängen, in welchen er die Fehler seines Nachbars steckt, und einen andern hinter sich, in welchem seine eig'nen sind.

Die Hunde bellen den Mond an, aus Mißgunst wie man sagt. Ursache davon? (Zu erfinden.)

Cardani merkwürdige Schilderung von sich selbst. Bayle. Verglichen damit Diderots Schilderung von Rameau's Neffen.

Berliner Bauordnung vom 30ten November 1641. Darin wird den Bauern untersagt, Sauställe auf off'ner Straße anzulegen.

Jean Paul Komet. Magnetisch heilende Kraft des Körpers? — Gegenstück. Der Arzt reitet durch die Straße, und, von beiden Seiten, stecken,

aus dem obern Stock der Häuser, die Patienten die Zungen heraus.

Situation eines glücklichen Autors. Er fährt in einem kleinen Einspänner nach der Leipziger Messe; hinter ihm folgen aber 6 bis 8 ungeheure Lastwagen mit Ballen; es sind seine sämmtlichen Werke.

Aus Acten. Man wollte nicht glauben, daß der Inculpat so viel Geld mitgebracht; da zeigte er das Fäßchen, worin die Papiere gewesen, — und Alles glaubte daran.

Roßtäuscher, — einer der mit Roßen täuscht.

Jemand, dem der Concertsaal im neuen Schauspielhause gezeigt wird, meint, der Orpheus sey ein Aushängeschild für wilde Thiere, die darin zu sehen.

Eine Frau, die in der Todesnoth dem Manne gesteht, daß sie ihm untreu gewesen. Darauf der Mann: ein Vertrauen ist des andern werth; eben, weil du mir untreu gewesen, darum stirbst du an dem Gift, das du von mir bekommen.

Die bekannte Anekdote von dem Charlatan, der Flohpulver verkaufte und dem Bauer, („auch gut,") ist noch sehr gut zu benutzen, um daraus, wie es in den gestis romanorum heißt, eine vortreffliche Moralisatio zu ziehen; z. B. was du auf kurzem, sicherm, Wege erlangen kannst, sollst du nicht auf weitem, unsicherm suchen.

N. b. Die beiden sich umarmenden Juden die Lichtenberg in Erz gegoßen wünschte zum ewigen Denkmal.

Ein sehr schönes Bild ist von den sogenannten deformirten Gemälden herzunehmen. Es sind, z. B., auf einer Tapete, verschiedene Theile, Züge eines Bildes, verstreut, so daß man nichts Deutliches wahrnimmt; aber ein besonders dazu geschliffenes Glas vereinigt die verstreuten Züge, und, durch dasselbe schauend, erblickt man das Bild. (Wiegleb's Magie.)

Ein alter Musikmeister sagte von einem Fräulein, die, bei großer Fertigkeit, das Fortepiano Geist- und Seelenlos spielte: Gott, wenn der Gnädigsten doch ein Paar Hände in die Handschuh' wüchsen, womit sie über die Tasten herfährt.

Vom zu Buche tragen des Witzes. Lichtenberg's, Hippel's, Voltaire's Nachlaß.

Es gibt Künstler, die dem Bajazzo gleichen, wenn er einen gewaltigen Anlauf nimmt, und dann plötzlich stehen bleibt, ohne den Sprung zu wagen. Das sind die Schauspieler ohne wahrhaftes Genie, im Innern hohl, nur äußern Prunk borgend zum mächtigern Gotte. Der Anlauf (der Vortheilchen, nach Iffland's weltbekannter Anekdote) läßt sich allenfalls erlernen; die Kraft zum Sprunge selbst verleiht allein die Natur, deshalb bleibt es bei jenen Schauspielern denn immer bei'm Anlauf zum Sprunge.

Hogarth's Quacksalber in der Heirath nach der Mode hat eine sehr komplizirte Maschine gebaut, mit künstlichen Hebeln, Gewichten, Rädern, Wellenzügen, Schwanzschrauben u. s. w., um — einen Pfropf aus der Flasche zu ziehen. Eher wird aber die arme in die Maschine eingeklemmte Bouteille in tausend Stücke zerbrechen, als der Pfropf sich nur um ein Haar breit heben. — Manche Kunstleistungen gleichen dieser Maschine. — Mit dem Aufwand aller reichen Kräfte die sich darbieten, werden ungeheuere Anstalten gemacht, die aber, statt die einfache Wirkung, welche beabsichtigt, her=

vorzubringen, nur das Ganze rettungslos zerstören.

Die wunderbaren Sprünge und Capriolen unserer jetzigen Tänzer erinnern sehr lebhaft an die sinnreiche Art, wie die Araber ihre Kameele tanzen lehren. Besagte Kameele werden nämlich auf einen Boden von Blech geführt, unter dem ein Feuer angezündet. So wie das Blech mehr und mehr erglüht, heben die Thiere die zierlichen Pfötchen höher und höher, und immer höher und konfuser, so wie die Glut steigt, so daß sie zuletzt beinahe mit allen Vieren in den Lüften schweben! — Das ist denn recht artig anzusehen, und mancher europäische Balletmeister mag bei dem Anblick dieser reinen Natur in ihrer vollen Anmuth und Kraft, zur Erfindung ganz neuer absonderlicher Pas begeistert worden seyn. Man merkt's an den Balleten der neuesten Gattung.

Die pantomimischen Convulsionen des monotonen oder ganz tonlosen Schauspielers, könnte man, da der Krampf sich vorzüglich in den Händen zeigt, billiger Weise, *Händegeschrei* nennen. Der Zuschauer wird dabei in den beängstigenden Zustand des Tauben versetzt, der die Worte blos *sieht*, ohne sie zu *hören*, oder wenigstens zu *verstehen*.

Bei der Anpreisung des Kaleidoskop's wurde, Rücksichts der schönen Verbindung des Angenehmen mit dem Nützlichen, vorzüglich gerühmt, daß es die Fantasie der Kattundrucker und Westenfabrikanten zu den unerhörtesten Mustern beflügeln könne. Sollte ein munterer Kopf von Mechanikus nicht leichtlich ein Kaleidoskop für preßhafte Dichter zu erfinden vermögen? Die kleinsten, ordinairsten, miserabelsten, läppischten Gedanken dürften nur hineingeworfen werden, um sich, gehörig gerüttelt und geschüttelt, zu den sonderbarsten Bildern zu fügen. Würde der Dichter nicht in frohem Staunen, in heller Begeisterung, auf Gedanken gerathen, an die er in der That selbst gar nicht gedacht? — Doch, es spukt ja wohl schon viel kaleidoskopisches Wesen auf den Bühnen?

Die verschiedenen Richtungen der Dichter, die sie nach dem Uebergewicht dieser oder jener ihnen einwohnenden Kraft nehmen, könnte man mittelst einer förmlichen Windrose bezeichnen. Die entgegengesetzten Pole, Nord und Süd, bezeichnen Verstand und Fantasie, Ost und West, Geist und Humor. Nun schaffen sich dann die abweichenden Grade, wie in der Schiffsrose, von selbst. Z. B. wie Nordwest, Nord-Nordwest, Nordwest-Nord, Verstand Humor, Verstand Verstand Humor, Geist

Humor Geist rc. Das schlimmste für die Seefahrer möchte hier das Beste seyn, wenn nämlich der Wind aus allen vier Ecken bläst. Uebrigens paßt diese Windrose nur für Dichter, die wirklich segeln, oder, zu Lande, nach dem bekannten Spruch Göthe's über die den Reiter verfolgenden Kläffer, wirklich reiten. Bei den andern möchte es schwer sein, die Pole zu finden, die nur allein irgend eine Richtung bestimmen können.

Unumstößlicher Beweis, daß der Baumeister N. ein frommer, gottesfürchtiger, deutschbiederer, geistreicher, patriotisch gesinnter, der edlen Turnkunst ergebener, für die Vervollkommung der Medizin und Chirurgie portirter, Mann, von großem Verstande und Ansehen, ist. *)

1) Er ist fromm und gottesfürchtig, denn er ehrt das Alter und mag sogar alte Mauern nicht antasten, sind sie auch noch so schwächlich.

2) Er ist deutschbieder, denn er verläßt sich auf ein ehrliches Aussehen und baut darauf mit vollem Vertrauen.

3) Er ist geistreich, denn ihm fällt jeden Augenblick 'was ein.

4) Er ist patriotisch gesinnt, denn seine Einfälle treffen nicht Mitbürger sondern nur Fremde.

---

*) Hatte für Berlin in der mündlichen Tradition Lokal-Interesse.

5) Er ist der edlen Turnkunst ergeben, den seine Einfälle veranlassen die gewagtesten Sprünge.
6) Er ist musikalisch ausgebildet, denn er versteht sich ganz besonders auf das richtige Einfallen.
7) Er ist auf die Vervollkommnung der Arzenei-Wissenschaft und Chirurgie bedacht, denn er sorgt durch seine Einfälle dafür, daß es der Pepiniere nie an merkwürdigen innerlich oder äußerlich Beschädigten fehlt, um ihre Kunst daran zu üben.
8) Er ist von großem Verstande, denn, wenn er für etwas steht, hat er sich allemal ver-standen.
9) Er ist von großem Ansehen, denn seine sämmtlichen Obern haben ihn immer für einen tüchtigen Baumeister angesehen.

Zum Katzenbuch. Till Eulenspiegel war vergnügt, wenn er Berg auf stieg, weil er sich darauf freute, wenn es wieder Berg ab gehen würde und traurig, wenn es Berg ab ging, weil er das Aufsteigen fürchtete. Was wird mir Schlimmes begegnen, da ich heute im Gemüth so heiter bin; welche Freude steht mir bevor, da mich Traurigkeit so niederdrückt? —

Ist es Katzenmöglich!

Jakobus Snellpfeffers Flitterwochen vor der Hochzeit.

(Einschiebsel. Dazu kann das Bild eines Spaziergangs durch einen Garten gebraucht werden. Rechts und links giebt's da: — Schmollwinkelchen, — Lauben — Dornbüsche u. s. w.; z. B. Jesminlaube für Liebende; — Dornbusch für Rezensenten, eingebildete Autoren u. s. w. — Ob Snellpfeffer nicht in Hefte, statt in Kapitel, getheilt werden könnte?)

Einen merkwürdigen Charakter könnte der Bruder geben. Erziehung. Rector Wannowski nicht zu vergessen.

Geheimnisse. Jokobus schrieb als Knabe seine Geheimnisse auf; z. B. daß er in Nachbars Tinchen verliebt ist, daß er es war, der den Porzellannapf zerbrach, u. s. w. — und versiegelte das Blatt.

Die einzige vornehme Person, die zugleich als eine moralische gelten konnte, mit der er verwandt, war die Kanzlei (Kanzleiverwandter.)

Solofürsten und Figuranten-Fürsten, wie Solotänzer und Figuranten.

In der Krankheit, bei schon gelähmten Händen dictirt.

Nicht zu vergessen: Krankheits-Periode vom Januar, Februar, März, April.*)

---

*) Zwei Monate später war er nicht mehr.

Nicht zu vergessen: für ein ärzliches Journal: besondere Gefühle eines sich selbst scharf beobachteten Kranken.

Anekdote. Autentisch. Ein robuster Kerl läßt sich in der Charité das linke Bein abnehmen, bleibt bei der Operation ganz munter, und jubelt laut, als man ihm das abgenommene Bein zeigt; bin ich die verwünschte Pfote los! Als man ihm den Verband angelegt hatte, spricht er zu*: Lieber Herr** Chirurgus, Sie haben sich so viele Mühe mit meinen linken Bein gegeben; am rechten sind mir die Nägel so lang gewachsen; wollen Sie mir die nicht auch gleich abschneiden.

Einzelne Züge zur Charakteristik Hoffmann's.

Hoffmann war von sehr kleiner Statur, hatte eine gelbliche Gesichtsfarbe, dunkles, beinahe schwarzes, Haar, das ihm tief bis in die Stirn gewachsen war, graue Augen, die nichts besonderes auszeichnete, wenn er ruhig vor sich hinblickte; die aber, wenn er, wie er oft zu thun pflegte, damit blinzelte, einen ungemein listigen Ausdruck annahmen. Die Nase war fein und gebogen, der Mund fest geschlossen.

Sein Körper schien, ungeachtet seiner Behendigkeit, dauerhaft, denn er hatte, für seine Größe, eine hohe Brust und breite Schultern.

Sein Anzug war, in früheren Zeiten seines Lebens, ziemlich elegant, ohne irgend in's Gesuchte zu verfallen. Nur auf den Backenbart hielt er große Stücke, und ließ ihn sorgfältig gegen die Mundwinkel hinziehen. Später erregte ihm seine Uniform, in welcher er etwa wie ein französischer

oder italienischer General aussah, inniges Wohlgefallen.

In seiner ganzen äußern Erscheinung fiel am meisten eine ausserordentliche Bewegung auf, die auf das Höchste gesteigert wurde, wenn er erzählte. Seine Begrüßungen bei'm Empfang und Abschied, mit wiederholten ganz kurzen, schnellen Beugungen des Nackens, ohne daß der Kopf sich dabei bewegte, hatten etwas Fratzenhaftes und konnten leicht als Ironie erscheinen, wenn der Eindruck, den die seltsame Geberde machte, nicht durch sein sehr freundliches We en bei solchen Veranlassungen gemildert worden wäre.

Er sprach mit unglaublicher Schnelle und mit einer etwas heisern Stimme, so daß er, vorzüglich in den letzten Jahren seines Lebens, wo er einige Vorderzähne verloren hatte, sehr schwer zu verstehen war. Wenn er erzählte, war es immer in ganz kurzen Sätzen; nur, wenn die Rede auf Kunstsachen kam und er in Begeisterung gerieth, ein Zustand, vor dem er sich aber zu hüten schien, bildete er lange, schöne, gerundete Perioden. Wenn er Arbeiten von sich vorlas, schriftstellerische oder amtliche, so eilte er über das Unbedeutendere dergestalt hinweg, daß der Zuhörer kaum zu folgen vermochte; die Stellen aber, die man im Gemälde die Drucker nennt, betonte er mit einem fast komischen Pathos, spitzte dazu den Mund, schaute um

sich, ob sie auch faßten, und brachte dadurch oft sich selbst und sein Publikum aus der Tramontane. Er fühlte, daß er, um dieser Angewohnheit willen, nicht gut las, und hatte es ungemein gern, wenn ein Anderer ihm dies Geschäft abnahm; aber das war kitzlich genug, besonders wenn von handschriftlichen Aufsätzen die Rede; denn jedes falsch gelesene Wort, oder auch nur ein zögernder Blick auf ein solches, um es richtig zu lesen, war ihm ein Dolchstich, und er wußte dies nicht zu verbergen. Als Sänger hatte er eine schöne, kräftige Bruststimme, Tenor.

Es war schwer, in Bekanntschaft mit ihm zu kommen. Er selbst blieb lange verschlossen, und hörte auch wenig auf Menschen, die er erst kennen lernte, wenn sie nicht ganz besonders interessant waren. Alte Bekannte gingen ihm über Alles; er fühlte sich bequem mit ihnen, und mehr verlangte er nicht. „Wie mag doch Hoffmann mit dem und dem umgehen können?“ diese Frage, die man so oft machte, beantwortete sich am besten dahin, „weil er den und den schon so und so lange kannte.“ Eine gleiche Gesinnung forderte er aber auch gebieterisch von seinen Freunden. Sie sollten keinen Gott haben neben ihm; er betrachtete es als eine Felonie, wenn sie sich verheiratheten, mit ihren

Kindern lebten, u. s. w. — Den Umgang mit Frauen liebte er eben nicht. Konnte er, (dies war die Regel, von der allerdings einige Ausnahmen Statt fanden,) sie nicht mystifiziren, oder sie in die abentheuerlichen Kreise seiner Fantasien ziehen, oder entdeckte er in ihnen nicht etwa entschiedenen Sinn für das Komische, so zog er den Verkehr mit Männern, bei denen sich die letzte Eigenschaft viel häufiger entwickelt findet, bei weitem vor. Denn das Frazzenhafte, wie das Verborgenste in der menschlichen Natur, zogen ihn am meisten an, und auch über diese Tiefen konnte er vorzugsweise nur mit Männern sprechen. Mehr als reifere Frauen, interessirten ihn noch junge Mädchen, die, besonders, wenn sie hübsch waren, einen ungemeinen Zauber über ihn übten; doch, hauptsächlich durch den Reitz, den ihr Anblick ihm gewährte, nicht durch die Entfaltung ihres Innern, wozu der Schlüssel ihm fehlte. Dagegen mißlang es ihm nicht, Kinder, in denen er Empfänglichkeit für das Scurrile oder Fantastische fand, wenn er sich mit ihnen abgab, an sich zu fesseln. Unter allen Erscheinungen in der Gesellschaft, war ihm die gelehrter Frauen am gründlichsten zuwider. Legte es eine solche auf ihn an, und ließ es sich, wie auch wohl vorgekommen ist, gar beigehen, in einer Art von Pairschaft, ihm nahe zu treten, — etwa bei Tische, — ihren Platz neben ihm aufzuschlagen, so war er im Stande,

sein Couvert aufzunehmen, und damit in die weite Welt zu fliehen, bis er an einem entfernten Ende sich unbemerkt irgendwo einbürgern konnte. *) Künst-

---

*) Wie könnte die Unmilde, mit welcher Hoffmann hier, wie überall, sein Misfallen äußerte, wohl gerechtfertiget werden wollen? In der Sache selbst aber; — wer möchte ihm Unrecht geben? Schon finden die besten Bücher keine Leser mehr, weil fast alle Leser unter die Schreiber gegangen sind, und, wenn, bis vor wenigen Jahrzehnden, die Empfänglichkeit für das, was andere gedacht und empfunden, wenigstens noch bei Leserinnen anzutreffen war, so mindert sich deren Zahl auch von Tage zu Tage, weil die der Schreiberinnen wächst, wie der Sand am Meere. Daß hierdurch die Autoren offenbar beeinträchtiget werden, die sonst ihre schönsten Kränze von den Frauen erwarteten, und daß die Fluth mittelmäßiger Bücher, auch durch die Schindelschen Schaaren immermehr angeschwellt, am Ende die Literatur zu verschlingen drohen wird, ist noch der geringste Nachtheil gegen den, daß der schönste Schmuck des Weibes, die Weiblichkeit, bei dem gerügten Unwesen, mehr und mehr in die Brüche geht. Es soll hiermit gerade nicht über die Rezensentinnen, Kunst-Correspondentinnen, Criminal-Richterinnen, oder Vertheidigerinnen, Mystikerinnen u. s. w. insbesondere, der Stab gebrochen werden; (eben so wenig aber auch ist es auf ihre Apologie abgesehen,) sondern es sind alle Schriftstellerinnen, als solche, gemeint, die den stillen Hain ihres

lerinnen jeder Art, ohne ihren gewöhnlichen Tik, waren ihm angenehmer. Für sittliche Würde des

---

weiblichen Berufs (worunter nicht der Kochheerd verstanden wird,) verlassen, um sich **öffentlich** vor der Welt, mit ihren Gedanken, Empfindungen, Stärken und Schwächen, zu produciren. In dieser **Oeffentlichkeit** liegt das Uebel. Wäre es nicht grausam und ungerecht, von einem Weibe, dem der Himmelsfunke der Dichtkunst geschenkt ist, zu fordern, sie solle ihn ersticken, und sich und andere nicht an ihrem Feuer wärmen? Aber, — daß eine heutige Dichterin kein noch so heiliges Gefühl in ihrem Busen hegen darf, ohne es Morgenblatt und Abendzeitung brühwaren anzuvertrauen, daß Klagen um ihre verlornen Lieben, wie um ihre verkannte Treue, in allen Kaffeehäusern auf den Tischen umher liegen, und von den Gästen zu den Cigarren eingenommen werden müssen; daß manche eher keine Ruhe finden, als bis selbst Alles das, was sich ein wirkliches Weib kaum recht zu gestehen wagt, schwarz auf weiß vor ihr daliegt, um an irgend eine Redaction zum Druck abgesandt zu werden; — solches Treiben hätten die Frauen unsrer Zeit billig den Männern, die es freilich auch nicht besser machen, von denen man indessen auch weniger Zartheit zu fordern berechtigt ist, überlassen sollen. Das, und dann die beliebte Universalität in dem Streben literarischen Frauen, die selbst den Casanova in den Kreis ihres Urtheils ziehen zu müssen meinen, — weil es ein Buch

Menschen äußerte er, durch die Wahl seines Umgangs, wenig Sinn. Gesinnung galt ihm in

---

ist, giebt aber dem Manne, dem Weiblichkeit im Weibe über Alles geht, in der Regel den Abscheu vor der Zunft der Schreiberinnen; nicht etwa Neid oder Monopolgeist, wie Thörinnen hie und dort wohl gemeint haben. „Wenn du betest, so geh' in dein Kämmerlein, schließ' die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen," hat unser Heiland gesagt; es soll gewiß mit dem Tiefsten, was die Menschenbrust bewegt, seyn, wie mit dem Gebet. Frauen die ewig gedruckt lieben und weinen, gleichen aber denen, „die da gerne stehen und beten an den Ecken und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden." Auch sie haben ihren Lohn dahin; sie werden citirt und kritisirt, und wenn's hoch kommt, panegyrisirt, wie die Männer; man läßt ihrer technischen Fertigkeit in Dichten, (in welcher ja jeder Schulknabe es jetzt zu einem gewissen Grade gebracht haben muß,) Gerechtigkeit widerfahren, u. dergl.; aber — lieb haben oder gar heimführen, wird sie kein männlicher Mann; Vorzüge, deren sie, wie prosaisch man sie auch die Ehe oft schelten hört, sich doch auch gar nicht gern begeben zu mögen scheinen. — Siehe — eilf Zwölftel aller Frauen-Romane jeglicher Messe, in denen das Grundthema ein, mit Recht verfehlt genanntes, Leben ist.

Eine rührende Geschichte wird deutlicher machen, was der Herausgeber meint. Vor einigen Jahren starb eine seiner geachtetesten Freun-

geselliger Beziehung nichts. Als höchste Empfehlung diente bei ihm die Fähigkeit, sich durch ihn ansprechen zu lassen; (er hatte sich gegen seine Freunde gesetzt, wie etwa ein Buch, wenn man es

---

dinnen, in der Blüthe ihres schönen Lebens. Nach ihrem Tode fand ihr Gatte, in ihrem Pulte, ein wunderherrliches Gedicht, welches ein Vorgefühl des Hinscheidens enthält, und übersandte davon dem Freunde eine Abschrift, mit dem Bemerken, daß seine Frau es wahrscheinlich selbst gedichtet habe. Also, selbst der Mann wußte nichts von der Fähigkeit der Gattin, ihre reinen Gefühle so meisterhaft auszusprechen. Auch Benedikte Naubert (Verfasserin des Walter von Montbarry, Herrmann von Unna u. s. w. — eine der objektivsten Schriftstellerinnen Deutschlands, die wirklich Bücher, und nicht ihre Thee-Zirkel, schrieb) sey unvergessen, der, wie sie dem Herausgeber selbst erzählte, ihr Verlobter zur Hochzeit ihre eigenen Werke in sauberen Maroquinbänden schenkte, weil er eine Neigung zur Lecture historischer Schriften in ihr bemerkt, und sich selbst zu den Büchern seiner nachmaligen Braut, als deren Schöpferin er sie natürlich nicht kannte, vorzugsweise hingezogen gefühlt hatte.

Diese Beispiele zeugen von ächter Weiblichkeit; — ist es doch aber eine Erfahrung, so alt als die Welt, daß man sich bückt, um das Veilchen zu pflücken, während man die Sonnenblume stehen läßt, wie breit sie sich auch am Wege mache.

sich personifizirt dächte, gegen seine Leser;) hierauf folgte die, ihm zu amüsiren, was nur durch schlagenden, nicht viel Raum einnehmenden, Witz, oder eine Fülle gut, und vor allen Dingen kurz und schnell, vorgetragener Anekdoten, u. dergl., geschehen konnte; endlich der Besitz irgend einer Eigenschaft, die ihm imponirte, z. B. eines ausgezeichneten Muthes, oder der moralischen Kraft, den Lockungen mit Bewußtseyn, Widerstand zu leisten, die ihn unwiderstehlich mit sich fortrißen. Wer ihn nicht auf irgend eine dieser Arten anzog, der war ihm gleichgültig; und durfte nur eine Blöße geben, um Gegenstand seines scharfen Spott's oder Tadels zu werden, mit welchem er nur seine wenigen, wahren, Freunde verschonte.

Im geselligen Zirkel bei sich war Hoffmann am Liebenswürdigsten. Die Heiligkeit des Gastrechts ließ ihn manches geduldig ertragen, was ihm in der innersten Natur zuwider war, und, genügte ihm der Geist nicht, der sich in seiner Gesellschaft entwickelte, so suchte er sich durch die Sorge für die leibliche Nahrung derselben zu zerstreuen, er nahm seiner Frau das Geschäft ab, den Salat, Cardinal oder Punsch zu machen, was er übrigens Alles meisterhaft verstand; — mit andern Worten, wollten ihm seine Gäste nicht recht schmecken, so freute er sich wenigstens daran, wenn es Ihnen recht schmeckte. Dagegen war er, wie

chon oben bemerkt worden, im höchsten Grade unerträglich, wenn er da Langeweile fand, wohin man ihn eingeladen. Er schien es dann immer nicht verschmerzen zu können, daß er einen Abend verlöre, den er sonst, bei seinen Lieblingsarbeiten, oder in der Umgebung, in der es ihm nun einmal gemüthlich war, zugebracht haben würde. Vieles kam dabei auch darauf an, wie er eben an einem oder dem andern Tage gestimmt war. Es konnte ihn heute ärgern, worüber er gestern gelacht, oder sich gefreut haben würde. Niemand wußte besser, als er selbst, wie sehr er unter der Herrschaft der Laune stand. Er hat in seinen Tagebüchern eine ganze Scala der Stimmungen hinterlassen, durch die er die eben verflossenen Tage bezeichnete; z. B., Stimmung zum romantisch-religiösen; exaltirt-humoristische Stimmung, gespannt bis zu Ideen des Wahnsinns, die mir oft kommen! humoristisch-ärgerliche; musikalisch exaltirte; gemüthlich aber indifferente; unangenehm-exaltirte romaneske, Stimmung; höchst ärgerliche Stimmung, bis zum Exceß romantisch und capricciös; ganz exotische Verstimmung, sehr exaltirte, aber poetisch-reine, höchst comfortable, schroffe, ironische, gespannte, höchst morose, ganz cadüke, exotische aber miserable, exaltirt-poetische Stimmung, in der ich eine tiefe Ehrfurcht vor mir empfand und mich selbst unmäßig lobte; senza entusiasmo, senza exaltazione, schlecht

und recht; — un poco exaltato, senza poetica; sehr fröhlich, ma senza furore ed un poco smorfia u. s. w.

Kannte ihn nun ein Freund ganz genau, wie z. B. der Herausgeber, so wußte er gleich bei Hoffmann's Eintritt in's Zimmer, in welchem Sternbilde eben seine Laune stand, und, wie man ihn heute zu nehmen habe, um Eruptionen zu vermeiden, wenn Gewitterwolken drohten; behandelte man ihn falsch, so fühlte man augenblicklich die Folgen. Verstellung war ihm durchaus fremd; man wußte immer, woran man mit ihm war; wer ihn langweilte, den gähnte er an, und, wer ihm Aergerniß gab, dem wies er die Zähne.

Wollte man nun aus Allem diesem den Schluß ziehen, daß Hoffmann ohne alle natürliche Gutmüthigkeit gewesen; so würde man ihm Unrecht thun. Vielmehr gab er häufig davon Beweise. Aber andere hervorstechende Eigenthümlichkeiten seines Charakters vermischten sich so wunderlich mit seinen Aeußerungen von Bonhommie, daß, wer ihn nicht durch und durch kannte, ganz irre an ihm werden mußte. Ein Beispiel wird dies erläutern.

An einem Herbstmorgen kam er zum Herausgeber, und erzählte ihm, noch ganz erfüllt von dem Erlebten: als er eben über dem Gensd'armes Markt

gegangen, habe er Folgendes mit angesehen. Ein allerliebstes kleines Mädchen aus der untersten Volksklasse, wäre vor die Bude einer Höckerin getreten, und habe von dem Obste, das jene feil bot, etwas verlangt. Mit rauher Stimme habe das Weib sie angefahren, sie solle ihr zeigen, wie viel Geld sie daran wenden könne, und, als das Kind nun mit der freudigsten Unschuld, seinen Dreier hervorgeholt, sey es ihm mit den Worten zurückgestoßen worden: daß es dafür nichts gäbe. Zum Tode betrübt wäre die Kleine abgezogen. Da, — so fuhr Hoffmann fort, — nährte ich mich dem alten Weibe, die wohl bemerkt, daß ich Zeuge der ganzen Scene gewesen, und steckte ihr ein Viergroschenstück in die Hand. Eilends rief sie nun das Kind zurück, und füllte die kleine Schürze mit den allerschönsten Pflaumen. Sie können ihn sich wohl ausmahlen, diesen Wechsel der höchsten Betrübniß und der unaussprechlichsten Freude. Bis so weit sieh't die Geschichte Jedermann ähnlich, der, mit wohlwollendem Herzen, eine Liebesgabe gereicht hat. Aber nun, — erzählte er weiter, und das war der ganze Hoffmann, — hat mich auf dem Wege zu Ihnen der Gedanke schon zermartert, und ich kann ihn nicht los werden, daß das Kind sich an den Pflaumen die Ruhr an den Hals essen, und so die Lust, die ich ihm bereitet, die Ursache seines Todes werden wird.

Was diese Besorgniß veranlaßte, war nichts an-

ders, als die zum festen Grundsatz bei ihm gewordene Idee, daß, wo dem Menschen Gutes widerfahre, auch das Böse immer im Hinterhalte laure; „daß," wie er es in seiner Redeweise energisch auszudrücken pflegte, „der Teufel auf Alles seinen Schwanz legen müße." Dieß Wort führte er, bei jeder passenden Veranlassung, im Munde, und es wird, wie es dem Herausgeber scheint, durch diesen Glauben, Vieles in seinen Schriften klar. Immer verfolgte ihn die Ahnung geheimer Schrecknisse, die in sein Leben treten würden; Doppeltgänger, Schauergestalten aller Art, wenn er sie schrieb, sah er wirklich um sich, und deshalb, wenn er in der Nacht arbeitete, weckte er die schon schlafende Frau, die, ihn kennend und liebend, willig das Bette verließ, sich ankleidete, mit dem Strickstrumpf an seinen Schreibtisch setzte, und ihm Gesellschaft leistete, bis er fertig war. Daher das so ergreifend Wahre seiner Schilderungen in dieser Gattung, wie es denn überhaupt wohl wenige Dichter gegeben haben mag, die mehr identisch mit ihren Werken gewesen, als Hoffmann mit den seinigen. Wenn man ihm öfters Manier vorgeworfen, so trifft dieser Vorwurf nicht die Art, wie er seine Charactere zeichnete, sondern wie er selbst im großen Buche der Schöpfung gezeichnet war. Nächst dem Schauervollen, war das Scurrile das ihm ganz eigenthümliche Element. Zwischen beiden gab es für ihn keine

gemüthliche Mitte; von seinen Schrecken ruhte er bei'm Anschau'n der Possenspiele aus, die seine Fantasie ihm in den Erholungsstunden vorgaukelte. Auch hier ist, was er geschrieben, ganz subjectiv, und man kann sagen, daß diejenigen seiner Erzählungen, die ein objectives Gepräge haben, weil nichts Gräßliches und nichts Frazzenhaftes darin vorkommt, wie z. B. Meister Martin, von einem Hoffmann herrühren, der sich in dem eigentlichen Hoffmann kaum nachweisen ließ.

Daher ist auch die constante Erscheinung zu erklären, daß er, in dem Maaße, in welchem seine Dichtungen sich von seiner Subjectivität entfernten, sie nicht liebte; ja dergestalt an der Möglichkeit zweifelte, daß sie dem Publikum gefallen könnten, daß nur Hitzig's Urtheil, den er, als gewesenen Buchhändler, für vertraut mit dem Geschmack der Menge hielt, in der Regel, ihn darüber zu beruhigen vermochte.

Dagegen hegte er eine blinde Vorliebe für diejenigen seiner Werke, in denen sich seine Eigenthümlichkeit, auf die, seinen Lesern am wenigsten angenehmste Weise, entwickelt hatte, die entweder die schaudervollsten Schilderungen des Wahnsinns, oder die geisterhaftesten Zerrbilder, wie z. B. die Brambilla, aufstellten.

Auch war diese Richtung seines Geistes die Ursache, weshalb er, außer den größten Dichtern, und

oft den trockensten Büchern, in denen er Data fand, die er auf seine Weise in sich verarbeitete, — sich damit imprägnirte, — wie er es gern nannte, eben nichts lesen mochte, weil nichts so leicht die Extreme berührte, bei denen er sich allein behaglich fand.

Wie im Intellectuellen, das immer bei Hoffmann vorherrschte, so auch im Physischen. Im Essen war er sehr mäßig, weil sich diesem Genuß keine geistige Seite abgewinnen läßt; nur das Feinste reizte ihn, und oft mehr der Idee willen, daß es das Leckerste sey, als um des Wohlgeschmacks. Aber auch im Trinken suchte er Anfangs, ehe es ihm Gewohnheit und Bedürfniß geworden, nur Steigerung des Vermögens, wie ihm denn wirklich die Rede zu allen Zeiten am besten floß, wenn er durch Wein aufgeregt war. Ein schmutziger Säufer ist er nie gewesen, was auch die Verläumdung darüber verbreitet haben mag.

Von der freien Natur war Hoffmann nie ein besonderer Freund. Der Mensch, Mittheilung mit, Beobachtungen über, das bloße Sehen von Menschen, galt ihm mehr, als Alles. Ging er im Sommer spazieren, was, bei schönem Wetter, täglich, gegen Abend, geschah, so war es immer nur, um

zu öffentlichen Orten zu gelangen, wo er Menschen antraf. Auch unterweges fand sich nicht leicht ein Weinhaus, ein Conditorladen, wo er nicht eingesprochen, um zu sehen, ob, und welche, Menschen da seyen. Man lese das in den Wochen seiner Todesnoth dictirte Eckfenster, um sich zu überzeugen, welche Zerstreuung es ihm gewährte, noch mit halbgebrochenen Augen, auf das Gewühl eines Menschenerfüllten Marktes zu schauen.

Bei seiner Entfernung von der Natur, war es um so rührender, wie, kurz vor seinem Ende, die Sehnsucht nach dem Grünen in ihm erwachte. „Gott, es soll Sommer seyn,“ jammerte er, „und ich habe noch keinen grünen Baum gesehen.“ Und als er zum ersten Mal hinauskam in's Freie, entstürzten ihm die hellen Thränen, und er wurde ohnmächtig von der Gewalt des Eindrucks. Nach seiner Heimkehr faßte er den Plan zu der mitgetheilten kleinen Erzählung: die Genesung, die er sogleich dictirte.

Eigentliche Liebhabereien hatte Hoffmann nicht. Der Besitz eines hübschen Ameublements, im weitesten Sinne des Worts, möchte allein dafür gelten können. Für die, auf dem Krankenbette intendirte, Einrichtung seines neuen Quartiers, hatte er allerlei Pläne gemacht. Unter andern wollte er eine

Stube mit Hausgeräth in altdeutschem Geschmack, meubliren, und selbst die Zeichnungen dazu entwerfen. Auch Bücher waren ihm nicht unlieb; doch hat er es, bei seiner großen Unordnung in solchen Dingen, nie auch nur zu der allerkleinsten Bibliothek gebracht. Nicht einmal seine eigenen Schriften besaß er vollständig. Er hatte sie verliehen, ohne zu wissen, an wen, u. s. w.

Eben so leicht ging er mit dem Gelde um, das er zuletzt in großen Massen einnahm. Er gab es erst seiner Frau, und nahm es ihr dann wieder ab, um es zu lassen, er wußte nicht wo. Mit dieser Frau übrigens lebte er in dem besten ehelichen Verhältnisse. Sie war die Nachgiebigkeit selbst, und er hat nie ein Geheimniß vor ihr gehabt. Seine Tagebücher, die das Bekenntniß aller seiner Schwächen enthalten, ruhten immer in ihren Händen, und aus ihnen hat sie der Herausgeber zur Benuzzung empfangen.

Keine Spur von der erwähnten Unordnung in Geld- und ähnlichen Sachen, war aber in Hoffmann's Amtsarbeiten zu finden. Nie fehlte ihm eine Vortragsnummer, oder dergl. Ueberhaupt wußte er den Mann im Staatsdienste, von dem im Privat-

leben, auf eine Weise zu scheiden, die seinem praktischen Sinne zur höchsten Ehre gereichte.

In seinem schriftstellerischen Verkehr war schon weniger Ordnungsliebe. Wollte er einem Freunde aus einem Manuscripte, oder etwa einen erhaltenen Brief, vorlesen, so konnte er, was er suchte, gewiß nicht finden, wenn nicht die Frau helfend in's Mittel trat. Er band sich an keine bestimmte Arbeitsstunden u. s. w. Doch hatte er zuletzt, als er fast nichts, als Erzählungen für Taschenbücher, schrieb, eine gewisse Reihenfolge in der Ablieferung, nach dem Alter der Bestellungen der Verleger, eingeführt, an welcher er gewissenhaft hielt. Da er selbst in den letzten Tagen seiner Krankheit, an nichts weniger, als an seinen Tod, dachte, so ergötzte es ihn, davon zu sprechen, auf wie viele Jahre hinaus diese Bestellungen schon reichten.

Die Stoffe zu seinen Geschichten nahm er übrigens entweder rein aus der Phantasie; aus dem wirklichen Leben, das ihm, bei seinem unaufhörlichen Verkehr an Menschenerfüllten Orten immer neue Charaktere darbot, oder aus Chroniken u. s. w., die er in dieser Beziehung durchsah; und die Staffage wählte er aus, nachdem er sich durch die Einsicht von Werken, die ihm Sachverständige Freunde zu diesem Zwecke vorschlagen mußten, von dem darzustellenden Gegenstande eine oberflächliche Kenntniß verschafft. Es ist bewundrungswürdig, mit

welcher Leichtigkeit er sich Anschauungen aus der Gewerbswelt, und Kunstausdrücke ihm ganz fremder Wissenschaften, wenn er sie gebrauchte, dergestalt, anzueignen wußte; daß der Leser glauben muß, er sey dabei groß geworden; wobei ihm freilich zu Statten kam, daß es im Leben nicht leicht etwas gab, worin er sich nicht versucht hätte.

Gegen die öffentliche Kritik seiner Schriften war er gleichgültig. Wie überhaupt nichts Neues, so las er auch keine Zeitschriften, und, wenn man ihm von der Rezension eines seiner Werke sagte, sie mochte lobend oder tadelnd seyn, so bezeigte er nicht die geringste Lust, sie zu sehen. Dagegen freute er sich sehr, wenn Freunden, auf deren Einsicht er etwas gab, seine Sachen gefielen. Von diesen nahm er auch mißbilligende Meinungen an, wenn er nur wußte daß sie ihn überhaupt verstanden. Hitzig, der, als sein ältester Bekannter in Berlin, in dieser Beziehung am offensten mit ihm war, hat er nie ein Urtheil übel genommen. Freilich wollte er sich oft nicht fügen, wenn sein Interesse für das eben erschienene neueste Werk noch in voller Frische; aber er kam dann wohl ein halbes Jahr nachher, und sagte: „Sie haben Recht, und ich werde es jetzt besser machen.“ So bekannte er in der letzten Woche seines Lebens, er sehe ein, wie sehr er seinem Autorruf, durch einige seiner damals erschienenen Erzählungen (in dem Berlinischen Ta-

schenkalender, in dem Gleditsch'schen Taschenbuch zum geselligen Vergnügen u. s. w.) geschadet haben müßte, und wolle er in dem dritten Theile des Murr u. s. w. dem Publikum Satisfaction zu geben suchen. Es war zu spät, wie überall mit seinen guten Vorsätzen.

„Hoffmann war ein Kind seiner Zeit, in wiefern diese liebt, nach den verschiedensten Seiten hin, ein Aeußerstes anzustreben. Diese leitete ihn, dieser gab er sich hin, diese hat dafür ihn gehoben, getragen und aufgerieben." — Mit diesem eben so wahren, als schön ausgesprochenen, Gedanken endigt Rochlitz seinen trefflichen Aufsatz über ihn, und auch der Herausgeber weiß, zum Schluße, nichts zu sagen, was durchgreifender wäre.

Anhang.

1) Zur Beurtheilung Hoffmann's als Dichter. Von Willibald Alexis.
2) Zur Beurtheilung Hoffmann's als Musiker. Von A. B. Marx.
3) Carl Maria von Weber über Hoffmann.

Vorwort.

Dem Herausgeber kam es darauf an, neben dem was er über seinen verstorbenen Freund geliefert, auch noch ein mehr objectives Urtheil über ihn als Dichter und Musiker mitzutheilen, als er es, bei der genauen Bekanntschaft mit Hoffmann's Individualität, zu geben im Stande war. Er wandte sich deshalb an zwei junge Freunde, denen Hoffmann im Leben ganz fern gestanden, und die ihre Ansichten daher rein aus den ihnen vorgelegten Werken desselben geschöpft. Der Verfasser des ersten Aufsatzes ist dem Publikum schon durch seine gehaltvollen Kritiken im Hermes und in den Wiener Jahrbüchern auf das rühmlichste bekannt, und dem des zweiten, einem tüchtigen Practiker in der Musik, wird es gewiß auch nicht fehlen, sich eine ehrenvolle Stelle unter den Autoren über seine Kunst, ein Feld, in welchem noch viel Lorbeeren zu sammeln seyn sollen, zu erwerben.

Das Urtheil Maria von Weber's über Hoffmann, den Componisten, (entlehnt aus dem Aufsatz: über die Oper Undine, von Carl Maria von Weber.

Allg. musik. Zeitung vom 19. März 1817) möge endlich schließen; damit, wie Jean Paul dem Dichter die Taufrede hielt, es auch nicht an einem hochgefeierten Munde fehle, den Musiker mit der Parentation zu ehren. —

Zur Beurtheilung Hoffmann's als Dichter.

Den Mann, dessen ausgezeichnetes Wirken und noch bedeutenderes Streben im Gebiete der poetischen Literatur ich hier anzudeuten versuchen will, habe ich im Leben, wie nahe mich auch die örtlichen Verhältnisse mit ihm zusammenführten, kaum einmal gesehen, und eben deshalb ward mir von dem Freunde des Verewigten, welcher ihm dies biographische Denkmal setzet, der ehrenvolle Auftrag, demselben eine Charakteristik des Schriftstellers hinzuzufügen. Frei von jeder persönlichen Rücksicht und Verpflichtung, kann der Fremde sich ganz in den, in seinen Schriften vor ihm stehenden, Autor hineinversetzen, ihn unpartheiisch in seiner Eigenthümlichkeit darstellen und beurtheilen. Zwar sagt das Gesetz der Sitte: de mortuis nil nisi bonum; wo es aber auf keinen Panegyricus, son-

dern auf die Würdigung eines bedeutenden Mannes abgesehen ist, muß jene Regel dem Gesetze, wie überall vor dem Richterstuhle die Regel der Billigkeit dem rechtlichen Gesetze, weichen. Ja, es würde sogar eine Ungerechtigkeit gegen den Verewigten seyn, wenn wir, von der mildern Ansicht ausgehend, nur das Gute lobten, und das Verwerfliche übergingen. Bei unbedeutendern Geistern mag dies das rechte Verfahren seyn; wer aber, wie Hoffmann, mit Adlerfittigen aufwärts flog, kann eine ernstere Betrachtung und strengere Würdigung verlangen, da, je höher er stieg, um so mehr Augen seinen Flug verfolgen mußten. Der geniale Geist lebt mehr in seinen Entwürfen, als in der Ausführung derselben; somit ist es ihm auch lieber, wenn man den Werth jener anerkennt, und den Erfolg tadelt, als wenn man jenes ganze Streben verwirft, und dagegen das einzelne Gute in der Ausführung, gleichsam als Beschönigung der Verwirrung in der Idee, lobpreiset. Wie aber ein Genius im Leben wünscht betrachtet zu werden, so muß es auch nach seinem irdischen Hinscheiden geschehen, denn der Genius lebt immer, und wenn man hier Rücksichten nehmen will, ist der Genius nicht mehr Genius. So also möge der verewigte Hoffmann seinen Freunden vergeben, wenn in seinem Ehrengedächtniß vielleicht der Quantität nach die tadelnde Kritik die lobpreisende überwiegt. Noch

bemerke ich, daß hier nicht von einer ausführlichen Kritik der Werke Hoffmann's, welche andern Orten muß vorbehalten bleiben, sondern nur vom Versuch einer Darstellung und Entwickelung des Geistes, welche sich in denselben ausspricht, die Rede seyn kann.

Es ist wohl die erste Pflicht, unsere Betrübniß über Hoffmann's frühes Hinscheiden auszusprechen. Verschiedene Leute bedauerten einst Kotzebue's Tod aus keinem andern Grunde, als weil er noch recht viel unterhaltende Komödien hätte verfertigen können! Bei unserer Trauer stellen wir uns nicht auf diesen Standpunkt, obgleich Hoffmann, noch bei weitem reicher, als jener, der Erzählungen und Romane, ohne in Gefahr zu gerathen, daß er nur Altes zum Vorschein bringe, recht viel und unterhaltende hätte dichten können. Kotzebue würde, so viele Neuigkeiten auch seine unerschöpfliche productive Kraft noch liefern konnte, doch nichts Neues hervorgebracht haben. — Wir bedauern mit tiefem Schmerz Hoffmann's frühen Tod, weil er mitten auf seiner Bahn gestorben ist. Hoffmann war im Fortschreiten, und, wenn auch augenblicklich seine herrliche Kraft zersplittert, und zu Production werthloser Spielereien vergeudet schien, — so besaß er doch noch wirklich die Kraft, und hätte unter andern Umständen, vielleicht angeregt durch irgend ein erschütterndes Ereigniß,

vielleicht selbst durch die Krankheit, welche ihm bei ungeschwächten Seelenkräften den Tod brachte, die große Bahn aufwärts, zu welcher er berufen war, wieder betreten können. *) Wäre er aber zum Ziele gelangt, so müßte er eine der ersten Stellen unter den Heroen unserer Poesie einnehmen, und es bedürfte keiner Charakteristik, indem er, statt, wie jetzt, räthselhaft zu erscheinen, in freundlicher Klarheit, jedes poetische Gemüth bis in die spätesten Zeiten würde angesprochen haben. Ehe wir darzustellen versuchen, wohinaus er seinen Flug richtete? und dann die Ursachen aufsuchen, welche seine Flügel hemmten? müssen wir mit wenigen Worten seine Erscheinung betrachten.

Es ließ sich vor kurzem eine bewundernde Stimme vernehmen, welche Hoffmann's Wirkungskreis mit dem Walter Scott's verglich. Die Vergleichung ist jedoch seltsam, wenn man unsern Schriftsteller nimmt, wie er aufgetreten ist, und nicht etwa, wie wir beabsichtigen, seine mögliche Zukunft zu verfolgen. **) Die unbestrittene Wahrheit, daß

---

*) Von der Richtigkeit dieses Urtheils zeugen seine letzten Arbeiten. A. d. H.

**) Auch in dieser Beziehung. Wie Hoffmann selbst über diesen Vergleich gedacht haben würde, das kann man, nach seiner oben, mitgetheilten Aeusserung beurtheilen. A. d. H.

Walter Scott allein im Gebiete der klaren Wirklichkeit, Hoffmann dagegen in dem der wildesten Phantastik lebt, verbietet jede Vergleichung; dagegen steht Hoffmann's Erscheinung in merkwürdiger Parallele mit der Lord Byron's. Wenn auch der Letztere sich eine scheinbar wirklichere Welt gebildet hat, so hat sie doch eigentlich nur in seinem Geiste ihre Existenz, und schweift oft in das wild Phantastische aus. Aber Beider Verbindung ist von noch geistigerer Art. Während Walter Scott's Welt in sich abgeschlossen erscheint, während er mit sich selbst und dem Leben in Frieden ist, — treten Byron und Hoffmann, ersterer als Gegner, dieser unbefriedigt von ihrer Erscheinung, sehnsuchtsvoll nach einer bessern, welche er in einem Taumel und Rausch durch schwelgenden Kunstgenuß zu finden sucht, auf. Beide sind unbefriedigt und unzufrieden; nur läßt Byron diese Unzufriedenheit aus durch bittern Spott, Hoffmann durch humoristische Ironie. Beide wollen einen bessern Zustand, jener weiß ihn aber gar nicht zu finden, dieser sucht ihn im potenzirten Genuß der Kunst. Wie wir auch von der Zauberkraft in der Darstellung beider Dichter mit fortgerissen werden, wie sie uns auch einen stillfriedlichen, glücklichen Zustand malen, wir fühlen zuletzt doch, daß es nur ein gemalter Zustand gewesen ist, daß mit den künstlichen Teppichen, welche mit frischem Grün und bunten Blumen uns anlachen, nur ein

gähnender Abgrund, oder doch wenigstens ein unsicherer Morastgrund bedeckt wird. Byron's Dichtungen hören immer mit einer Dissonanz auf, auch Hoffmann's Werke schließen selten befriedigend; oft sind es auch überhaupt nur Fragmente, weil der Dichter fühlte, daß der Schlußstein seinem Gebäude fehle, daß die befriedigende Lösung der Zweifel seines Helden ihm noch ein Problem sey. So erscheint Hoffmann's Hauptcharakter, der Kapellmeister Kreisler, nur bruchstücksweise, und wir erfahren nirgens sein Ende, d. h. die Befriedigung seines Geistes.*) Daher ist auch sein Humor, von welchem wir unten sprechen wollen, nicht der reine Humor, welcher, auf einer festen Grundlage ruhend, mit den Gegenständen spielen kann, weil er selbst nicht außerhalb dem Bereich dieses Humor steht, wie etwa der Shakespear'sche Humor ist. Hoffmann ist selbst befangen, — seine Personen sind mit ihm selbst uneinig, ihr feindlicher Humor trifft daher die Umwelt so gut, als sie selbst. Rührung, Empfindsamkeit, Zweifel, mischen sich in die aufjauchzende, übermüthige Lust, und kein Ausdruck würde

*) Darauf war auch der nicht erschienene dritte Theil des Kater Murr, der Kreisler's Leben enthält, nicht angelegt. Es sollte mit Kreisler's Wahnsinn, eben aus Mangel innerer Befriedigung erzeugt, schließen. A. d. H.

unpassender für diesen activen Gemüthszustand seyn, als das ehemals für Humor gebrauchte deutsche Worte Laune. Wie diese Dissonanz sich in Hoffmann's Dichtungen offenbare, darauf werden wir noch zurückkommen, wenn wir die Gründe betrachten, welche ihn auf seiner Bahn fesselten, oder zurückzogen; hier aber müssen wir noch bemerken, daß, trotz dieser Verwandtschaft des dämonischen Principes, der skeptischen Weltansicht, der Verhöhnung bestehender Formen, Hoffmann weit häufiger die reine Welt seliger Zufriedenheit ahnen läßt, als Byron, und daß endlich seinem Unmuthe wahres Gemüth znm Grunde liegt, die Kunst aber, welcher er beständig huldiget, eine weit sicherere Leiterin zur Liebe ist, als Byron's Vertrauen auf eigene Kraft.

Hoffmann's poetisches Streben spricht sich zwiefach in seinen Dichtungen aus. Beide Tendenzen sind in ihrem Ursprunge nahe mit einander verwandt, trennen sich aber völlig im weitern Fortgange; ja, müssen sich zuletzt ganz feindlich gegenüberstehen. Hoffmann hat bis in seinen letzten Werken treu bei den beiden festgehalten, so daß er hierdurch auch gewissermaßen geistig den Doppeltgänger gespielt hat, welchen er, gespenstisch, fast in allen Dichtungen spuken läßt. Dieses doppelte Bestreben ist: „das enthusiastische Sehnen nach einem bessern Zustande, welchen er speciell

im Vollgenuß der einen Kunst und gänzlicher Hingebung aller Körper- und Seelenkräfte an dieselbe sucht,“ — und: „die Erweckung zur wahren Naturreligion, das heißt, die Gemüther empfänglich gegen die Stimme der Natur zu erhalten, in welcher Empfänglichkeit allein die wahre Poesie liegt.“ Es ist klar, daß diese Stimmung, welche wir Naturreligion nannten, mit dem Enthusiasmus für alle Erscheinungen in der Natur anfangen muß; denn dem Begreifen geht die staunende Bewunderung voran. Zugleich aber ergiebt sich eben so klar, daß dieser Enthusiasmus nicht für alle Erscheinungen immer fortdauern darf, wenn das Gemüth für alle Stimmen der Natur empfänglich bleiben und werden soll. Der menschliche Geist ist nicht so reich, um flammenden Enthusiasmus für alle Erscheinungen zugleich hegen zu können; es gehört aber auch zu der innigen Liebe, daß sie nach dem Sturme des Staunens zur freundlichen Ruhe der Betrachtung gekommen ist.

Giebt es für den Dichter ein schöneres Streben, als das, in sich die Empfänglichkeit für alles Schöne ewig rege zu erhalten, und sie auch in Andern zu erwecken? Die Begriffe von Leben und Poesie sind an sich innig verbunden. Aber darin besteht der Kampf zwischen dem sogenannten Leben und der Poesie, daß im vegetirenden Fortschreiten des Erstern die Letzere stirbt. Daher sagt man: die Poesie ist

ein Kind göttlicher Abkunft und verträgt deshalb nicht das Leben auf der Erde. Aber die Poesie lebt doch auf Erden, sie hat vom Uranfang der Welt gelebt und wird und muß immerfort leben! — Der Irthum liegt in der falschen Ansicht des Lebens. Man verwechselt Leben mit Vegetiren. Leben heißt: frisch, gesund und seiner bewußt, sich organisch entwickeln. Vegetiren heißt ein seiner selbst unbewußtes, gegen die Erscheinungen der Natur gleichgültiges, geistig todtes Dasein führen. Dieses sogenannte Leben trennt sich dadurch von dem wahren Leben und von der Poesie, daß der entsetzlichste aller bösen Geister in jenem regiert, der Geist der Gleichgültigkeit. Unser Erbübel aber ist, daß jener durch tausend Thore seinen Eingang in das Leben findet! Weniger gefährlich ist der Zustand der Rohheit als der einer halben Bildung. Wo die Befriedigung des Bedürfnisses die einzige Sorge der Menschen ist, kommt wohl zuweilen mit der Befriedigung ein Lichtblick, der den erfreuten Armen das Walten einer höheren Liebe in der umgebenden Natur ahnen läßt. Seltner wird er dem erscheinen, der nur den Gewinn sucht. Dem Kaufmann glänzt sein todtes Gold mehr als alle Gestirne am Himmel, als der Thau an der Pflanze, als der Bach wenn die Morgensonne ihn bescheint. Wenn auch eine edlere Bildung den ernsten Geschäftsmann empfänglicher für die Sprache der Natur machen soll-

te, — so mischt sich doch immer seinem regern Gefühle ein anderes Gefühl bei, welches ihn jenes unterdrücken läßt. Er nennt es Pflichtgefühl, im Grunde genommen ist es aber immer wieder ein gewisser Dünkel. Er glaubt, auf seiner Thätigkeit beim Geschäfte, ruhe das Wohl der Welt, wenn er sich diesem nur etwas entziehe, leide das Ganze. So aber wird er, indem er sich ganz dem todten Dienste widmet, untreu der Natur, in welcher sich die Liebe immer neu offenbart. Am allerschlimmsten ist aber die Vornehmheit in allen ihren Erscheinungen. Sowohl die auf Vorzüge des Geistes als die erbärmlichere auf niedrigere Güter, zieht, wie ein Magnet, die Gleichgültigkeit gegen Alles was unten steht, gegen Alles was neben steht, an. Die Idealisten, welche sich von der höchsten Poesie ergriffen glauben, sind am allerweitesten abgeirrt von der wahren Poesie, weil sie gleichgültig geworden sind gegen die Offenbarungen in der Natur, und nur auf ihre eigenen Offenbarungen hören. — Löst man aber das Leben als Leben und nicht als Vegetiren auf, so läßt sich so leicht die Poesie damit verbinden. Wie weit sie verbreitet, so falsch ist auch die Ansicht, daß Geschäftsleben und Poesie völlig unvereinbar sind. Wenn der Geschäftsmann wenn der Kaufmann bei ihrem Denken und Treiben stets die umgebende Natur lebendig sein lassen, das heißt, wenn sie außer ihrem Ich auch noch die lebendige

Existenz der ganzen Umwelt anerkennen, so müssen sie, auch unter allen scheinbar geisttödtenden Beschäftigungen, zu einer gewissen Ehrfurcht gegen dieselbe kommen, aus der Ehrfurcht wird aber Bewunderung und Liebe und aus ihnen Poesie. Nur der Egoismus, — sey es unter welcher seiner tausend Gestalten er erscheine, — schließt die Poesie aus. — Was Anders ist aber endlich der Inbegriff der Poesie, was namentlich der aller romantischen Poesie, als die Vertreibung der Gleichgültigkeit und des Egoismus aus dem Leben und die Erweckung der scheinbar todten Natur? In der Romantik sprechen die Bäume und die Quellen und die Vögel in den Lüften, und des Dichters Bestreben ist, in ihren verschiedenen Gesängen die Harmonie des großen Lobgesanges auf den Schöpfer aufzufinden.

Unserer Zeit und unserm Volke wird, besonders von Ausländern, die wieder erwachte Vorliebe für alles Romantische zugeschrieben. Dennoch bedarf es von allen Seiten der Aufregung zu einer liebevollen Auffassung der Natur und ihrer Wunder. Die kurz vergangene idealische Periode spuckt noch allzusehr hervor. Der Hochmuth läßt sich in mancherlei Gestalten immerfort blicken. Es ist immer nur noch Herablassung, wenn ein Idealist sich bückt, um auf die Stimmen zu hören, welche ihm von den niedrigen Gegenständen zugeflüstert werden. Daher ist Hoff-

mann's Streben so schön als verdienstlich, wenn er überall aufruft zur Verehrung der Natur, und wenn er aufmerksam macht auf die Stimme, welche aus allen leblosen Dingen dem poetischen Gemüthe entgegen tönen. Allen seinen Märchen, vom goldenen Topfe bis zu seiner letzten Arbeit, dem Meister Floh, liegt die Verherrlichung des Lebens in der Poesie zum Grunde. Der wahrhaft empfängliche der geborne Dichter, hört aus allen störenden Umgebungen, aus dem Mißklang aller Instrumente, die Geisterstimmen, die Harmonie der Natur heraus. Die Geister der Poesie, meist in seltsam karikirten Gestalten auf der Erde wandelnd, rufen ihn zu sich in ihr seliges Land, und er folgt ihnen, wenn er allen Anfechtungen der Welt und der Dämonischen Gestalten, welche sie in ihrer Verzerrung regieren, widerstanden hat.

Bei diesem Streben, die Empfänglichkeit für den geheimen Ruf der Natur, für die angeborene Stimme, wach zu erhalten, wo sie im Drang des Lebens eingeschlummert ist, sie wieder zu erwekken, kann Hoffmann nicht umhin, mit der Geissel des Witzes, alle die hart zu treffen, welche geflissentlich sich in ihren beschränkten Wirkungskreis immer fester bannen und endlich aus Angst oder aus Stolz weder hinaustreten noch blicken können. Alle waren Philister, d. h. eben solche, welche nur auf der einen beschränkten Bahn, sey es auf welcher es

wolle, — gehen können, und nicht einmal ihre Augen auf andere Wege warfen, geisselt er schonungslos, ebenso die, welche mit Stirnschweiß ringen, alles Philiströse von sich abzuwerfen um genial zu scheinen, aber eben dadurch zu den ärgsten Philistern werden, indem sie die Umwelt in ihrer Eigenthümlichkeit nicht erkennen und ehren, und selbst für Philister ausschreien, weil ihre Erscheinung nicht der Subjectivität der genialen Richter entspricht. Er zerrt diese peinlichen Gestalten aus ihrem engen Geleise heraus, und schleudert sie in die wunderbarsten phantastischen Kreise, ohne ihnen Zeit zu lassen sich im geringsten angemessen dieser fremden Gesellschaft anzuziehen. Hierdurch entstehen die merkwürdigsten Gegensätze, die lächerlichsten Auftritte. Männer in Perücken und Pudermänteln gerathen in Conflict mit ätherischen Genien oder ein solcher Geist hat selbst den Schlafrock eines Registrators angezogen, wühlt in Akten und lebt statt in magischen Düften in dem Staube von jenen. Den Kindern ist die Stimme der Natur noch verständlich, wie auch finstere Magister, in wandelnden Gestalten, ihnen die Ohren vollschreien. Die Holzpuppen treten zu ihnen ins Leben und eröffnen ihrer Phantasie den romantischen Zauberkreis. Aber alle Accorde im Himmel und auf Erden des poetischen Landes schlagen an, wenn ein Jüngling oder Mann durch die Versuchungsjahre der Verstandesbildung

hindurch unüberwältigt gegangen ist, und — wie auch philiströs in den Augen der Welt — doch Glauben, Liebe und Hoffnung in tiefer inniger Brust gerettet hat.

Wie schön dies Streben aber auch des Dichters Sinn für die Poesie bekundet, und wie verdienstlich sein poetischer Aufruf auch erscheint, so hat der Erfolg doch nicht seiner Absicht entsprochen und die Schuld liegt, wie uns dünkt, in der Ausführung. Mir sind mehrere, für geistigen Einfluß empfängliche Kinder vorgekommen, welche nach ihrer Versicherung ein Hoffmann'sches Kindermährchen mit Lust ergriffen hatten, weil es Mährchen hieß, es aber nachher unbefriedigt fortlegten, weil es doch kein Mährchen war. Die tiefere Bedeutung dieser Mährchen können die Kinder nicht verstehen, den Zauber des Wunderbaren wollen sie aber nicht so ganz in ihrer Nähe finden, sondern ihn in weitere Ferne verlegt wissen. Wenn die Amme dem kaum entwöhnten Säuglinge, Geschichten vom Spielzeuge und den hölzernen Soldaten erzählt, so geschieht dies mehr zur Beschwichtigung ihrer ungestümen Natur, ähnlich einem Wiegenliede, dessen Töne nur schlafbringende Kraft ausüben sollen, als um ihre Aufmerksamkeit zu reizen. Soll dies Letztere geschehen, so erzählt sie den schon Erwachsnern von Riesen, Feen und Kobolden, von See- und Landungeheuern, von deren Existenz das Kind nichts Ver-

wandtes in der Nähe erblickt. So sagte mir ein Kind einst: Mährchen sind wo Zauberei und Könige vorkommen, aber nicht das gewöhnliche Spielzeug. Diese Ansicht ist auch ganz in der Natur begründet. Das Kind, gleich jedem wachen Menschen, zieht eine Sehnsucht nach dem Fernen, nach dem Unbestimmten hin. Völlige Befriedigung wird keinem Sterblichen zu Theil, eben weil er sterblich ist. Wenn wir auch mit voller Liebe die Umwelt betrachten, und in jeder Erscheinung den göttlichen Keim aufsuchen, so bleibt uns doch mindestens die Sehnsucht nach Aufklärung über das Einverständniß aller Dinge. Wie viel größer muß aber diese Sehnsucht bei dem Kinde sein, da der von ihm begriffene Kreis so enge ist? Das Kind will Zauberer und Könige sehen, Gestalten welche es gar nicht geben soll, oder welche in einer weit höhern Sphäre, die dem Kinde selbst schon zauberartig erscheint, umherwandeln. Aber das Fremde und Großartige soll auch in andern Weisen als denen, welche es aus der Kinderstube erblickt, auftreten. Der Eichwald im Sonnenscheine, Silberbäche auf Blumenwiesen, rosige Feengärten, oder Kristallpalläste, auch das phantastisch Wunderbare in Pfefferkuchenhäusern rc. oder, umgekehrt, schreckliche Abgründe mit Schlangen und Flammen, verhexte Schlösser und Thürme müssen die Scenerie bilden um auf die kindlichen Gemüther zu wirken, und ich kann hierin nur den

wohlthätigen Natureinfluß erblicken, welcher auf den reinen Sinn so wirkte, daß dieser im innern die Wunder verarbeitet, und sie verherrlicht und vergrößert wieder von sich giebt.

Was den Kindern die Mährchen zu Nichtmährchen macht, widersteht auch oft den Erwachsenen in seinen größern Erzählungen, und dürfte leider auch Hoffmanns Dichtungen den classischen Charakter, d. h. die Ueberlieferung auf die Nachwelt, streitig machen. Wir erkennen zwar den Contrast als ein Salz der Poesie, und sogar als ein Element der romantischen an, wir können auch nicht die schroffen Uebergänge tadeln, denn Schmerz und Scherz reimt sich, wie in der Sprache so im Leben*) und vor das ernsteste Gemüth tritt vielleicht im Augenblick tiefen Nachdenkens irgend ein gaukelndes Phantasiebild, weil der Mensch immer Mensch bleibt, dies aber rechtfertigt nicht den grellen Contrast, welchen Hoffmann vorzugsweise liebt, und auf den er meistentheils den komischen Effekt seiner Scenen baut. Abgerechnet davon, daß wir durch ihn selbst schon an diesen Wechsel gewohnt sind, und er uns daher nicht mehr überraschen kann, so wird er uns oft auch deshalb widrig, weil durch seine Art des grellen Herausreissens aus der Wirklichkeit vor unsern

---

*) Wie ganz besonders in Hoffmann's, dazu enthält dies Buch mannigfache Beläge. A. d. H.

Sinnen alles zu schwinden beginnt und kein Verhältniß, kein Leben mehr fest und in sich geschlossen erscheint. Uberall ist man zweifelhaft ob man mit der scheinbar wirklichen Person oder ihrem phantastischen Doppelgänger zu thun hat. Ich weiß sehr wohl, daß in diesem Zweifel alle Ironie begründet ist, daß ja selbst in allen Erscheinungen, in allen unsern Stimmungen und Gefühlen ein Zwiespalt ist, und wir uns so oft täuschen, indem wir uns ein Gefühl als edel anrechnen, was im Grunde auf irgend einer egoistischen Ansicht basirt ist, aber dieser Zweifel beherrscht uns doch nicht immerwährend, der göttliche Funke wird oft in uns zum Lichtschein und wir erkennen das Wahre. Aber in allen Hoffmann'schen Mährchen, waltet dies Doppelwesen vor, und zwar meist nicht auf heitere, sondern zerstörende Weise, die Zerstörung ist aber unausbleiblich, wenn die entgegengesetzten Pole zu einander gestellt werden, ohne daß ein anderes Mittel ihrer Vereinigung als der Gedanke angegeben wird. Immer begegnen sich Gestalten aus der erbärmlichsten Wirklichkeit mit körper- und zeit-losen Wesen höherer Regionen. Ihr Conflict endet sich in einer wahnsinnartigen Ertödtung alles Geistes, in den gebrechlichen Leibern der ersteren, weil sie zu schwach sind um das Licht der letzteren in sich einströmen zu lassen, oder in einer Mystifikation. Aber die Harmonie entflieht dadurch, und ohne diese in der Natur

zu zeigen, wird es auch schwer sein, ein poetisches Gemüth zu erwecken. Nur durch die poetisch liebevolle Schöpfung einer neuen Welt, oder durch eine dergleichen Umschaffung der wirklichen, erhält das jugendliche Gemüth ein Gebiet, in welches es mit seinen poetischen Gefühlen sich einbürgern kann, um nun selbst, auf festem Grunde seinen Gedanken und Stimmungen zu folgen. Ich nenne hier nur etwa Tiek, in seinen Elfen, wo jeden, irgend für die Poesie empfänglichen Sinn, der Zauber einer neu vom Dichter geschaffenen Welt anspricht, und Walter Scotts Dichtungen, in welchen selbst ganz und gar nicht peotischen Gemüthern heimlich und wohl wird weil er die romantische Seite der wirklichen Welt hervorzuheben verstanden hat. Aber in beiden steht eine feste Welt vor uns, und die uns darin erscheinenden Gestalten können wir, wenn ihr Auftreten auch überraschend ist, doch aus der Sphäre, die wir kennen, uns erklären. Man könnte nun zwar sagen: Auch Hoffmann habe sich eine solche feste Welt schon gebildet, deren Charakter eben in den Verwandlungen und der Mischung des Phantastischen mit dem Wirklichen, was uns an jeder Ecke aufstößt, läge; aber eben in der zu grellen Mischung liegt der Grund, weshalb wir mit unsern menschlichen Gefühlen und Gedanken uns selten hineinversetzen, oder noch weniger einbürgern und heimisch machen können in der hyperphantastischen Welt,

welche in genialem Uebermuthe „die wohl geordneten Dinge“ in übel geordnete verwandelt hat, und daß wir auch nur selten einen reinen Genuß, welchen uns die Poesie sonst darbietet, bei Anschauung dieser kecken Misgeburten empfinden. *)

Hoffmann ist aber zweitens auch Enthusiast. Er betrat als solcher seine litteraische Laufbahn, und schwang das Panier der Kunst. Er versenkte sich mit Sinn und Gedanken, wie ein entbrannter Liebender, in die tiefe Bedeutung, in den hohen Genuß der Kunst, bis er, berauscht von ihr, in seiner Begeisterung ihn den Laien predigte, oder sie durch ironisches Lob der gemeinen Ansicht, welche nur den Nutzen und die Erheiterung betrachtet, noch höher stellte. Er schien sich ganz der einen, der Musik, zu widmen, und indem er auf den ernsten und heiligen, himmelwärts steigenden, Tönen sich selbst in eine selige Höhe erhob, blickte er, unbeachtend die conventionelle Welt, auf die Entwürdigungen der Kunst zur Aufheiterung, zum Nutzen, zum Prunk, verachtungsvoll herab. Seine Satyre wird namentlich bitter, wenn man, die

*) Vergl. was oben über den Kreis gesagt worden ist, in welchen Hoffmann durch seine Individualität gebannt war. Diese gerechten Vorwürfe treffen nicht den Schriftsteller-willen, sondern den Menschen; — in sofern hören sie aber auf, Vorwürfe zu seyn. A. d. H.

Kunst mit politisch-ökonomischen Augen betrachtend, ihre Freiheit beengt und ihr irgend einen Charakter ertheilt, außer dem, welchen ihr der freie Schwung des Künstlers selbst verliehen hat. Daher spricht sich überall der von so vielen getadelte und mißverstandene Sinn aus: „Nur die, welche mit ungetheilter Liebe und Begeisterung ihrer Göttin sich hingeben, sind Künstler; nur diesen erscheint die wahre Kunst!" Daher auch die häufige Erwähnung von Künstlern, welche in ihrem heiligen Berufe so mit Körper- und Geisteskräften leben, daß bei der höchsten Spannung der Seelenkräfte auch die des Körpers angestrengt werden, und der Künstler mit den vollen Akkorden, welche er, begeistert hat ausströmen lassen, selbst den Geist aushaucht. Daher denn auch, — während er nur die Heroen der Kunst gelten läßt, — Verachtung und Spott allen Spielereien und Künsteleien, welche vom höchsten Wege in der Kunst abziehen. Wenig Ergötzlicheres kann es geben als die Zeichnung der musikalischen und declamatorischen Thee- und andern Gesellschaften in den Fantasiestücken, wo die wunderlichsten und doch wahren Gestalten sich abquälen, zum Zeitvertreib und um zu glänzen, die Kunst auf ihre Art zu behandeln. Es war natürlich, daß Hoffmann, der von heiliger Liebe für die Musik entflammt war, der unter ihrer Leitung höher und höher in das Reich, wo alles Aeußerliche vergessen

wird, steigen wollte, daß Hoffmann mit Unwillen den vielfachen Mißbrauch, die unendliche Spielerei mit seiner Göttin ansehen mußte. Wir wüßten keinen, der eine so reine reelle Begeisterung für eine Kunst, in Worten ausgesprochen hätte, und Kenner versichern, daß nur von Wenigen so trefflich das Wesen der Musik aufgefaßt worden.*) Von einem solchen hohen Standpunkte rechtfertigt sich um so mehr Hoffmann's Ansicht, da es überall eine doppelte von jeder Kunst geben muß. Wir verwerfen übrigens keinesweges die, welche von dem „emollit mores“ ausgeht. Auch diese Bedeutung hat ja historisch die Kunst; warum sollte sie denn nicht auch ausgesprochen werden? Auch die Erheiterung gehört dahin, und die Geister der Menschen sind nicht nach einer Norm; so mag die Mehrzahl immer das als Erheiterung nehmen, was der geniale Sinn nur für die Begeisterung will aufgespart wissen. Aber im vorliegenden Falle ist Hoffmanns Unwillen, welcher ihn gegen die Musikkünsteleien zu allem Spotte reizte, mehr als gerechtfertigt. Nicht allein die Musik, sondern auch der Sinn für alle Poesie wurde und wird durch den Mißbrauch mit jener ertödtet. Wo sonst ein poetisches Gemüth auflebte, und sich der schönen Welt und derer, welche ihre Schönheit und Har-

---

*) Siehe den folgenden Aufsatz. A. d. H.

monie in Gesängen priesen, erfreute, — wird es jetzt von der die Sinne weit mehr ergreifenden Musik in Beschlag genommen. Jede wehmüthige, ernste, jede frohe Stimmung wird am Klaviere weggeklimpert, während sie, ohne diesen Nothhelf, vielleicht zur ernsten Beschauung oder zur freudigen Ergießung in ein wahres Gedicht, welches dem Dichtenden in spätere Zeit noch zur Geschichte seines Geistes gedient hätte, würde veranlaßt haben. Das flüchtige Fantasiren auf dem Instrumente verhallt ohne andere Wirkung, als daß der Spielende die Zeit, in welcher die Stimmung ihn übermannte, glücklich vorübergebracht hat, und nun ganz wie vorher dastehet. Diese verfehlte Bildung, oder dies Vertreiben aller tiefern Bildung, scheint um so mehr, und besonders in den höhern Zirkeln, Eingang gefunden haben, da man, nachdem die ideale Bildung aus der Mode gekommen ist, sich noch nicht recht entschließen kann zur Betrachtung der gemeinen Dinge, wie sie sind, herabzusteigen, auch die Musik, wie man sie betreibt, eine Kunst ist, welche sich gelegenheitlich, ohne viel Studium darauf zu verwenden, und dabei doch recht hörbar treiben läßt. Hoffmann's Herzensergüsse gaben nur neuen Stoff zur Kunstunterhaltung in den Theezirkeln, und da man, statt zur poetischen Anschauung zurückzukehren, es vorzog, lieber das Tändeln mit der Musik, hohe Begeiste-

rung für dieselbe zu nennen, so hörte Hoffmann selbst bald auf die Musik zum Hauptthema seiner Dichtungen zu erwählen.

Der Enthusiasmus ist eine herrliche Erscheinung in der menschlichen Natur. Aber der Mensch kann nicht immer Enthusiast bleiben. Der Enthusiasmus gehört dem Jünglingsalter an, oder überhaupt der Zeit, wo der Mensch zuerst eine Kunst ergreift. Die Kunst ist innig verwandt mit dem Schönen. Das Schöne aber läßt sich nur in einem Zustande der Ruhe denken. Der Enthusiast hat aber nur einmal durch die Wolken das Schöne erblickt, Ahnung und Sehnsucht spornen ihn nun weiter, will er aber zum Schönen hin gelangen, muß er erst das wilde Feuer in sich verdampfen lassen, bis es zur belebenden Wärme wird, in dessen Region nur das Schöne gedeihen kann. Das Schöne entsteht erst aus der organischen Ausbildung verwandter Elemente. Will ein Geist das Schöne erblicken, muß er zuvor die Elemente verstehen und lieben. Der Enthusiast liebt aber nicht dieses allmählige Fortschreiten; er will mit Inbrunst sogleich das Schöne selbst umfassen, und verachtet deshalb alles, was ihm nicht würdig seines Ideales erscheint, oft daher auch die noch rohen Elemente, aus welchen seinen Augen das Schöne sich entwikkeln soll. Wer aber die Sprossen einer Leiter überspringen will, fällt, statt das höchste Ziel zu er-

reichen. Der Enthusiast darf aber nicht Enthusiast bleiben, wenn er aus dem vollen Quell der Poesie, in welchem alles Schöne sich spiegelt, trinken will. Er muß die Begeisterung, mit welcher er den einen Gegenstand umschlungen hält, auf alle Gegenstände der Schöpfung übertragen; wenn aber das Feuer nicht für Alle ausreicht, wird es zur Wärme — zur Liebe. Und Liebe ist das Element der Poesie.

Leider fühlte Hoffmann bis zuletzt noch allzuviel Kraft in sich, um vom Enthusiasten zum Betrachter und liebevollen Bewunderer der ganzen Natur übergehen. Seine Fantasie wollte sich lieber die ideale Schönheit selbst erschaffen, als daß er die Schönheit, welche sich aus der genauern Betrachtung der verschiedenen Dinge ergiebt, aufsuchte. Dazu kam der berauschende Beifall, welchen sein erstes Erscheinen als Enthusiast ihm verschaffte. Er verschmähte den ihm von Freunden und Kritikern angerathenen Weg der ruhig darstellenden Erzählung mit einem festen, poetisch oder pragmatisch wirklichen Hintergrunde,*) und wollte, so lange ihn Fantasie und Humor nicht verlassen würden,

*) Was er auf Freundesrath erwiedert, — s. in der mehrerwähnten Erklärung. Kritiken las er nicht; vielleicht weil er fühlte, daß er aus seiner Haut nicht heraus könne; vielleicht, weil er sich, mit Bewußtseyn, nicht ändern mochte. A. d. H.

ein Enthusiast bleiben. Aber leider entging auch er nicht, trotz der herrlichen Kraft, dem gewöhnlichen Abwege von Ueberkraft sprudelnder Genies, — er wurde zuletzt, statt eines Enthusiasten, ein bloser Fantast. Humor und Fantasie sind auch dem besten Herren nicht so treu, daß sie ihn überall hinbegleiteten. Es giebt Zeiten, es giebt Orte, wo sie durchaus nicht hingehören, und von wo sie ein mächtigerer Zauberer, als der Wille ihres Herrn, zurückscheucht. Da hilft kein Zwang, und wenn der Herr den Humor und die Fantasie mit Gewalt mitgezogen zu haben meint, ist es irgend ein Trugbild, welches er in seinem leidenschaftlichen Wahn für die gewöhnlichen Begleiter seiner Schritte ansieht. So ging es auch Hoffmann. Er war voller Fantasie, er war voller Humor, überall aber reichten beide Gaben nicht aus, dann sollten sie künstlich ersetzt werden, oder er wollte wohl gar die eigene wahre Fantasie überbieten; daher die allerfantastischsten Ausschweifungen der Gedanken, daher umgekehrt Hervorhebung der gemeinsten Incidentpunkte, wenn sie nur lächerlich erscheinen konnten; daher endlich die immer wiederkehrende Erscheinung des bösen Dämons und die Bildung aller der wunderlichen Puppen und Koboldsgestalten, wie sie nur im Gehirn eines Menschen können ausgesonnen werden. Er spielte mit den Geistern, *) aber es ist ein gefähr-

*) Oder vielmehr sie mit ihm.

liches Spiel mit ihnen, und der Zauberlehrling, wie Göthe singt, kann sie wohl rufen, aber weiß sie nicht zu bannen. So mochten auch oft die von ihm heraufgezauberten Gestalten den Dichter umwirren und schwirren, bis er die Dichtung, den klaren Sinn, und sich selbst vergaß.

Aber selbst in den verwilderten, von jeder Form entbundenen, fantastischen Dichtungen, wo die Fantasie in Stücke zerrissen ist, und der Humor wie ein Gebürgsbach, den eben ein Platzregen überfüllt aber auch zugleich ganz getrübt hat, in einem ununterbrochenen Wasserfall daherstürzt, — auch hier bewundern wir des Dichters Kraft, sein Genie, seinen bessern Geist, der überall hervorblickt, seinen sprudelnden Witz und die liebenswürdigste Gewandtheit der Darstellung; alles Eigenschaften, welche in seinen bessern Dichtungen die größte und freundlichste Wirkung hervorbringen. Aber bei dieser herrlichen Kraft müssen wir um so tiefer bedauern, daß Hoffmann es verschmäht hat, den ihm angerathenen Weg einzuschlagen.

Auch außer seinen trefflichen Fantasiebildern hat er uns einige Dichtungen hinterlassen, welche zu den gelungensten in ihrer Art gehören, und uns die sicherste Bürgschaft dafür abgeben, daß, wenn er einmal zur Ueberzeugung gelangt wäre: „der Weg des Studiums der Natur sey dem der Ausbildung einer ungezügelten Fantasie vorzuziehen,“

— auch Hoffmann ein wirklich classischer, vielleicht der erste clasische Romanendichter der Deutschen geworden wäre. Wir berufen uns hier auf die Novellen; Fräulein Scuderi, das Majorat (in den Nachtstücken,) der Küfer Martin und seine Gesellen, welche zur Zeit ihres Erscheinens allgemeines Aufsehen erregten, und, ein Zeichen ihres innern Werthes, auch noch jetzt als Meisterstücke im Gedächtnisse derer leben, welche sie gelesen haben. In diesen Erzählungen hat sich Hoffmann selbst überwunden, d. h. eine wilde Kraft bezwungen. Die ausschweifende Fantasie, der ungezügelte Humor sind dienstbar geworden einer höhern Anordnung der Dinge. Wir finden dagegen eine klare Auffassung und Verarbeitung des Gegenstandes, und die Novellen sind in sich so geründet und abgeschlossen, wie wir die Kraft dazu dem Dichter der Fantasiestücke kaum zutrauten. Die Darstellung ist ein Meisterwerk der reinen unpartheiischen Relation, und man bemerkt mit Freuden, welchen günstigen Einfluß juristische Ansicht und Praxis hierin auf den Dichter ausübten; auch die Sprache ist ein Muster der Gewandtheit und Eleganz. Die Charaktere sind mit wenigen Strichen trefflich angedeutet und individualisirt, auch durch die ganze Erzählung gehalten. Selbst ihr Aeußeres ist so eigenthümlich, daß, wenn man die Gestalt einmal erblickt hat, sie nicht wieder aus dem Ge-

dächtniß verschwinden kann. Man erkennt und bewundert im Dichter den genauen Beobachter des äußern Menschen und den Maler zugleich. Endlich erinnert auch die Scenerie, der leicht hingeworfene, oder mit Vorliebe ausgemalte Hintergrund, an einen ausgezeichneten Künstler. Im Küfer Martin gleicht die Scene, welche das reichstädtisch, reiche und bunte Leben Nürnberg's treffend darstellt, einem altdeutschen Gemälde, wo der Künstler Himmel und Erde, auf welcher die Personen erscheinen, mit allem Fleiße vergoldet hat. In der Scuderi ist das für wahre Poesie so trüb aussehende Zeitalter Ludwigs XIV. von einer poetischen Seite aufgefaßt, wie es nie bisher geschehen ist. Im Majorat weht uns die kalte Seeluft vom Curischen Haf entgegen, die traurigste Sandküste gewinnt nur durch die Poesie Leben; doch die Gestalten sind mehr als lebendig, aber nur der Natur entnommen.

Doch auch Fantasie und Humor sind nicht entflohen. Aber die Fantasie ist aus der Darstellung in die Empfindung zurückgetreten. Die Kraft ist nicht wild herausgeschoßen in die Zweige und Blätter, sondern in Stamm und Wurzel geblieben, aus welchem dann naturgemäß gediegenes Laubwerk hervorsprießen muß. Humor und Ironie endlich wuchern nicht in der Darstellung, in den Reflexionen des Dichters, sondern in der Individualität der Personen selbst. Hätte doch namentlich Hoffmann

mehr solche Charaktere, als der Justitiarius V . . . im Majorate zu bilden versucht! *) Ausser in Shakespearschen Charakteren, erinnnere ich mich keiner von einem Dichter erschaffenen Person, wo mir der trockene Humor besser zusagte, als in diesem Greise, der wie ein Held im Schlafrock erscheint, und ohne seiner freundlichen Würde zu vergeben, die Ironie walten läßt. Der Humor ist aber auf einer festen Grundlage basirt, auf einem festen mit sich eins gewordenen Gemüthe. Hoffmann soll dem eigenen Oheim, einem Advokaten in Königsberg, in diesem Justitiarius ein Denkmal, ohne zu schmeicheln, gesetzt haben.**)

Hätte Hoffmann länger gelebt, so zweifeln wir nicht, daß ein subjektives Feuer endlich in eine objektive Wärme übergegangen wäre. Die letzten noch ungedruckten Erzählungen, welche er auf dem Krankenlager diktirte, Meister Wacht und der Feind. sollen ganz im Style der trefflichen Novellen, welche wir eben berührt haben; gedichtet und ausgeführt sein. Fragt man vielleicht: Aber was hinderte ihn im Leben, daß er nicht auf der Bahn,

---

*) Er hat ihn nicht gebildet, sondern nachgezeichnet. Das war sein glückliches Talent der Auffassung von markirten Individualitäten. A. d. H.

**) Dies ist richtig. Der gegenwärtige Auffsatz ist viel früher geschrieben, als die Biographie. A. d. H.

welche seinen Kräften gemäß zu vollendetern Dichtungen geführt hätte, fortgeschritten ist? — so müssen wir die Antwort aus dem schon angeführten Umstande entnehmen: Er war zuerst als Enthusiast aufgetreten, und seine Fantasiestücke erregten einen weit lautern Beifall, als seine spätern in sich vollendeten Erzählungen. Dann aber hielt er es auch unter seiner Würde bei noch ungeschwächtem Geist den Flug der Fantasie, den er allein durch seine Kraft regierte, zu verlassen, um auf der Erde zu gehen, wo ja auch so viele andere, minder Begabte, mit Glück einherschreiten. Es bedarf keiner weitern Ausführung, wie sehr diese verfehlte Ansicht zu bedauern ist. *)

Eben so wenig rechtfertigt sich der Zweifel: Ob Hoffmann, weil er tüchtige Novellen zu dichten verstanden, darum auch fähig gewesen, ganze Romane zu vollenden, da seine größeren den Romanen ähnliche Dichtungen, meistentheils nur verworrene Fantasiegebilde waren? — Wenn Hoffmann keine Romane in der Art seiner erwähnten Novellen geschrieben hat, so liegt ebenfalls die Hauptschuld in dem Misverstehen seiner Kraft und seines Berufes. Er wollte wohl, gleichsam zum Spiel, kleinere Erzäh-

---

*) Die Individualität wäre ihm wenn er sich auch hätte anstrengen wollen, ein Anderer zu sein, doch immer, bis auf einen gewissen Punkt, in den Weg getreten. Naturam expellaes furca etc.
A. d. H.

lungen als Referent vorgetragen, in den größern Dichtungen aber ohne Beschränkung fliegen, obgleich eben bei diesem Fluge Spielerei sich oft seiner bemächtigte. Hierzu kam noch ein doppelter freiwilliger Zwang von außen, d. h. er verehrte, und wollte gefällig seyn. Die Verehrung Jean Pauls ließ nicht zu, daß er seinen eingeschlagenen Weg als einen unrichtigen erkannte. Zugleich aber wie er durch sein erstes Werk ein Liebling des Lesepublikums geworden, und da er nicht aufhören wollte es zu seyn, sah er sich genöthigt, dem immer schlechter werdenden Geschmacke in unserer Novellenlitteratur zu fröhnen, und endlich sogar Localstücke, welche die Menge mit Gier aufgriff, zu dichten *). Hätte er aber seine ungemeine Phantasie concentrirt zur Erfindung von Romanen **), und den Plan mit der Klarheit seiner Darstellung, mit dem Zauber seiner Sprache, mit Humor, Innigkeit und Witz, ohne Uebereilung ausgeführt und ausgeschmückt, so würde — wir können es dreist wiederholen — Hoff-

*) Die Buchhändler haben viel Schuld an dem Unwesen, welches er mit seinen Talenten getrieben. Sie überboten sich im Honorar, wie bei Auctionen, und forderten nur kurze Waare, und schleunigste Ablieferung. A. d. H.

**) Das verschob er immer auf bessere Zeiten.

mann als ein Licht erster Größe in unserer Romanenlitteratur dastehn.

Nur mit wenigen Worten wollen wir hier seine wirklichen Productionen aufführen. Er trat zuerst mit den Phantasiestücken auf. Begeisterung und Unwillen, beide mit gleichem Feuer aufgetragen, erwarben diesen Dichtungen (richtiger zu sprechen müßten wir sagen, diesen lyrischen Ergüssen, wie trefflich auch die plastische Darstellung mancher Scenen gelungen ist), den verdienten Beifall. Uns spricht am meisten darin an, die Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza und der goldene Topf. In beiden concentrirt sich das doppelte Streben des Dichters, im ersteren verspottet der Enthusiast die erbärmlichen Spielereien, welche mit seiner hohen Göttin getrieben werden, und fordert von ihren Priestern unbedingte Ergebung, im zweiten ist das Leben in der Poesie — die Göttlichkeit des poetischen Gemüthes gefeiert, — leider treten aber auch schon hier alle die Schnörkeleien vor, welche die späteren Mährchen dieser Art entstellen. In der Begebenheit der Sylvester-Nacht erscheint uns das Spiegelbild als eine ganz verfehlte parodirende Nachbildung von Chamisso's trefflichem Peter Schlemihl. Die objective Darstellung, der heitere Witz, mit welchem das Gräßliche im letztern umgangen wird, ist im Spiegelgebilde in eine phantastische und hier nicht hergehörende ironische Auf-

fassung verwandelt. Statt des Friedens und der Beruhigung am Schlusse müssen wir lachen, aber das Gelächter tönt nicht aus einer beruhigten Brust. — Bald nach den Phantasiestücken erschienen die Nachtstücke, welche zu wenig bekannt wurden, obgleich sie die trefflichste aller Erzählungen, das Majorat, enthalten. Auch die Erzählung Ignaz Denner ist eine der vorzüglichern. Im Sandmann muß man — wie überhaupt fast in allen diesen Nachtstücken — die reine Darstellung bewundern und wünschen, daß einige höchst originelle Ideen, in einer minder gräßlichen und widerlichen Dichtung erschienen wären, um das Ganze mit Vergnügen noch einmal lesen zu können. — Des Teufels Elixire, den ersten zusammenhängenden Roman, erkannte Hoffmann selbst als eine gefährliche Dichtung an, dennoch bekundet er den reichen Geist, den Genius des Dichters. Um sich zu ergötzen, um den Dichter lieben zu lernen, würde ich Niemanden ihn zu lesen anrathen, wer aber den Dichter, oder überhaupt die Geschichte der Poesie studiren will, der muß dieses Gemälde einer üppigen Phantasie durchlesen, um darin die göttlichen Funken, neben einer verworfenen Anwendung zu bewundern. In den seltsamen Leiden eines Theater-Directors stellt Hoffmann eben so klar als geistreich das Unwesen, welches in mancherlei Gestalt unsere Bühne jetzt beherrscht, dar. Das Gespräch enthält wenig

Neues, aber dafür desto beherzigungswerthere Wahrheiten. Es sollte in Stereotypen gedruckt, und von jedem Schauspieler, mindestens jedem Director einer Bühne, in der Tasche getragen werden. — Das Mährchen Klein Zaches, obgleich es seine Entstehung einer Localsatyre verdankt *), gehört doch zu den ergötzlichsten unter Hoffmann's Dichtungen, weil die heitere Laune von Anfang bis zu Ende ungetrübt erscheint. Im leider nicht vollendeten Kater Murr soll sich die Handlung theilen in die Geschichte des Katers und die dazwischen gestreuten Makulaturblätter; das Interesse bleibt hauptsächlich bei dem Inhalt der letztern. Im Kater Murr selbst, d. h. in der Katzengeschichte, führt er uns dagegen sehr ergötzlich einen wirklichen Philister (nicht einen in der Studentensprache) vor, der, ohne Genie, alles thut, um auf irgend eine Weise, was die Leute ein Genie nennen, zu werden, dem es indessen überall mißglückt, da die Natur sich nun einmal nicht zwingen, und aus beschränkter Erbärmlichkeit sich auch mit allem Fleiße kein Weltgeist entwickeln läßt. Die Makulaturblätter entfalten uns die reine, von seiner Kunst geleitete, aber auch unbefriedigte Sehnsucht einer tiefen Seele, des Hoff-

---

*) Dieß war der allgemeine Glaube in Berlin.
A. d. H.

mann'schen Lieblingshelden, des Kapellmeisters Kreisler *), eines Geistesverwandten des Jean Paul'schen Schoppe. Es ist eben so zu bedauern, daß es nicht geschehen ist, als zu bezweifeln, ob es in Hoffmann's Macht gestanden hätte, dieß Werk zu vollenden, und die geistige Entwickelung eines Kreisler zu geben **). In den Serapionsbrüdern sammelte Hoffmann seine zerstreuten Novellen, und hier erschienen die vollendetsten, welche wir von ihm besitzen. Der verbindende Dialog zeigt den geistreichen Denker. Eines der neuesten Werke ist die Brambilla. Wenn wir ihr auch nicht den Werth beilegen können, welchen einige junge Freunde des Verewigten ihr zuschrieben, welche von naturphilosophischen Ansichten ausgehend, mehr in Hoffmann's Dichtungen suchten, als der Dichter je darin niederzulegen geträumt hatte, — so müssen wir doch anerkennen, daß es eines der launigsten und ein höchst zartdargestelltes Mährchen in niederer Region, und bei weitem dem letzten Produkte des Dich-

*) Es ist schon oben bemerkt worden, daß Hoffmann sein humoristisches Ich im Kreisler personificirt hat. A. d. H.

**) Auch das ist schon gesagt, daß der dritte Band des Kater Murr, Kreisler nicht auf die Stufe vollendeter geistiger Entwicklung geleiten, sondern vielmehr ihn in Wahnsinn enden lassen sollte. A. d. H.

ters, dem Meister Floh, vorzuziehen ist. Dieser, welcher vor seiner Erscheinung ein unglückliches Aufsehen erregte, spricht eigentlich nur unter wenigen Modificationen die im goldnen Topfe schon dargelegte Idee aus. Die Ausführung, und namentlich die Scenerie, ist weniger ansprechend; aber die schöne Idee muß immer jedes reine Gemüth begeistern.

Willibald Alexis.

Zur Beurtheilung Hoffmann's als Musiker.

Wer in seinem Fache etwas Neues geleistet, oder sein Ziel auf einem neuen Wege verfolgt hat, mag nur von einem Standpunkte richtig beurtheilt werden, von welchem aus sein neues und das bisherige Streben übersehen werden können. In Bezug auf Leistungen für die Theorie der Musik, ist dieß wohl seit einer beträchtlichen Zeit weniger nöthig gewesen; seit so lange nämlich, als man sich fast ausschließlich mit der Ausbildung des Rameau'schen und Kirnberger'schen Systems beschäftigte. So wichtige Resultate dieser Periode verdankt werden, so hat doch ihr an sich so achtungswerthes, ja im Gange der Wissenschaft nothwendiges Bestreben um den systematischen Bau der Tonwissenschaft auf phy-

sikalischer und mathematischer Grundlage von steter und tiefer Beobachtung der Musik, wie sie erscheint, nicht wenig abgeleitet, und mehr oder minder der Kunst die Stütze einer begleitenden Wissenschaft, dieser die Nahrung aus dem fortgesetzten Leben der Kunst, entzogen. Zu früh mag wohl hin und wieder angenommen worden seyn, daß die Tonwissenschaft systematisch festbegründet, die Tonkunst in ihren bisherigen und allen nachfolgenden Werken, aus den schon aufgestellten Grundsätzen jener zu beurtheilen sey.

Eine solche Ansichtsweise muß besonders in einem Zeitpunkte ungenügend erscheinen, wo fast in allen Wissenschaften, aus neuen und tiefen Beobachtungen, neue und wichtige Resultate gewonnen werden, und wo die Tonkunst unverkennbar eine weit höhere Stufe der Entwickelung und Bildung erreicht hat.

Vor allem haben wohl die Künstler gefühlt, wie sehr die Theorie der Musik der Kunst gleichsam sich entfremdete, und wie wenig sie gleichwohl die Beobachtung, welche man die wahre Kunstschule nennen kann, entbehrlich machte. Allein wie selten ist ein Tonkünstler fähig und willig, etwas Anderes, als Noten, zu schreiben! Wie selten jemand bereit, sich der Beobachtung eines so vielfach zusammengesetzten Ganzen, wie Musik ist, auf die Gefahr zu widmen, wahrscheinlich nicht zu dem letzten Ziele,

zu allgemeinen wissenschaftlichen Resultaten zu gelangen! und wie hinderlich müssen einem solchen die oben berührten theoretischen Bestrebungen seyn, welche dahin gerichtet scheinen, das System ab- und damit fernere Beobachtung als unnöthig auszuschließen, welche oft aus Voraussetzungen, die nur scheinbar feststehen, über ganze Reihen von Beobachtungen gleichsam im Voraus den Stab brechen, weil sie mit jenen nicht übereinstimmen!

Auf diesem Felde nun begegnen wir unserm Hoffmann, der es unter den neuern fast allein betreten und sich über jede Furcht der Mißdeutung, der Geringschätzung von Seiten derer, welche in dem bisherigen System ihr Ein und Alles finden, zu erheben vermocht hat. Die Kühnheit, mit welcher er von seinen Beobachtungen selbst diejenigen Fächer (wir werden deren bezeichnen) nicht ausschloß, die von den Systemen ganz unbeachtet gelassen, ja geradehin von theoretischer Betrachtung ausgeschlossen und in eine Art von wissenschaftlichem Verruf gethan sind, stellt ihn als Vorgänger derer hin, von denen weitere Behandlung derselben zu erwarten seyn mag.

Den Geist, die scharfe Beobachtungs-, Auffassungs- und Darstellungs-Gabe, die feurige Phantasie, welche Hoffmann überhaupt in seinen Werken beurkundet hat, vereinigt mit einer unwandelbaren Liebe für die Musik, wendete Hoffmann dieser Kunst

mit einem so ernsten und steten Eifer zu, wie es sich von seiner Energie wohl erwarten, gleichwohl in keiner andern Beziehung so leicht nachweisen läßt. Das Streben, sich für diese Kunst ganz auszubilden, hielt ihn sogar bei Bemühungen fest, die seinem nach Ungebundenheit verlangenden, oft gern in das Fantastische sich verlierenden, Geiste an sich widerstrebend seyn mußten. So finden sich in seinem Nachlasse viele bald mehr, bald weniger ausgeführte Kompositionen im doppelten Kontrapunkt und alle seine Arbeiten zeigen das Streben, das einmal ergriffene Thema festzuhalten und durchzuführen, oft sogar stärker, als vielleicht nöthig war. Demungeachtet — ist es ihm möglich gewesen, die Musik nicht zu seiner ausschließlichen Beschäftigung zu machen.

Es würde gleichmäßig ungerecht seyn, wenn man ihm deßhalb den Beruf zur Kunst geradehin absprechen, oder wenn man ihm Willensschwäche Schuld geben wollte. Beide Anklagen würden sich in seinem Leben und in seinen Leistungen widerlegt finden. Wer in untergeordneten, beschränkteren Verhältnissen geboren, die eines Künstlers, wie sie sich auch, günstig oder ungünstig, gestalten, angemessen finden kann; wer, der Sohn eines Musikers, von Kindheit an den Stand seines Vaters als den ihm nächstliegenden ansehen muß; wer endlich vom Glück der Sorge für seine äußern Verhältnisse überhoben

ist kennt nicht den schweren Kampf, den eine vorherrschende, von den Verhältnissen unbegünstigte Neigung zu bestehen hat, wenn ihretwegen günstige und gewohnte aufgehoben werden sollen. Aus einem solchen Kampfe geht gewöhnlich nur der siegreich hervor, der nicht bloß Liebe und Talent zu seinem Fache, zu seiner Kunst, als einem Aeußeren, hat, sondern dem diese Alles, der, möchte ich sagen, mit ihr Eins geworden ist, und nicht anders, als in ihr bestehen kann. Beethoven, Mozart, Händel, Sebastian Bach wären unter jedem Verhältnisse Musiker geworden (wenn auch nicht Kapellmeister u. dergl.) aber von dem größten Theile der hier nicht genannten Musiker möchte ich dieß nicht behaupten, so Vortreffliches auch viele von ihnen geleistet und so herrlich sie ihr Talent beurkundet haben.

Dieß darf auf Hoffmann angewendet werden, wenn man eben so weit von Ueber- als Nichtschätzung entfernt bleiben will. Und in der That, Hoffmann bedarf, damit er in seiner Sphäre erkannt und benutzt, und sein Andenken befestigt werde, so wenig des Erstern, als er das Letztere zu fürchten hat. Sein Eifer für Musik (der uns selbst als ein Beweis seines Talents gilt) unterstützt von jenen Kräften, die er überall bewährte, konnte nicht anders, als zu sehr erheblichen Resultaten führen. Demungeachtet ist auch ihm, wie der großen Mehrzahl der

Künstler, Musik ein Aeußeres geblieben; so lebendig er sie geschaut hat, so tief er in ihr Wesen eingedrungen ist, so ist doch dieses nicht mit dem Seinigen eins geworden; die Vielseitigkeit seiner Geistesanlagen selbst hat den ruhigen Gang gestört. Allein der Mensch darf von dem Pfade, den die Natur ihm in seinen Anlagen andeutet, nicht ungestraft weichen. Wir irren vielleicht nicht, wenn wir die Spuren von Unzufriedenheit mit den Verhältnissen und — bei dem Bewußtseyn einer Kraft, die dem Mißgeschicke zu trotzen vermag — Geringschätzung derselben, die Hoffmann verräth, als die Erzeugnisse dieses meist innern Zwiespalts der Neigung und der von ihr abziehenden fremdartigen Anlagen, wie der Verhältnisse, ansehen.

Hiermit glaube ich, die Charakteristik des musikalischen Schriftstellers begründet zu haben: scharfe, tiefe Beobachtung dessen, was Kunst und Künstler bis zu seiner Zeit dargeboten haben, gestört bisweilen durch eine gewisse Herbe, bisweilen durch Ueberreizungen, wie sie aus dem oben angedeuteten innern Zwiespalte hervorgehen mußten.

Ich übergehe alle Aufsätze, welche mit der größten Wahrheit und einer höchst ergötzlichen Laune das gewöhnliche musikalische Treiben schildern und wähle vor allen „Kreislers musikalisch poetischen Klubb“ *), der ein bei vielen Musikgelehrten gewis-

*) Fantasiestücke ꝛc. Theil II. S. 304. 2te Ausg.

sermaßen verrufenes Thema hat (die Charakteristik der Töne) zum Belag für die Vorurtheilsfreiheit, welche Hoffmann in der Behandlung der Musik bewährte.

Es ist mit diesem Gegenstande, wie mit der Physiognomik gegangen. Man hat sie geläugnet und wieder geläugnet, und — im Grunde nicht aufgehört, auf sie zu achten und an sie zu glauben. Kein Gegner Lavater's würde sich leicht Holbein's Judas für einen Christuskopf, einen Faun für den Apoll verkaufen lassen. So würde gewiß kein Musiker so leicht ein Lied der Liebe in Asdur, oder einen Grabgesang in G, A dur setzen. Doch tragen oft dieselben Personen kein Bedenken, den Grundsatz, daß diese Töne einen verschiedenen Charakter haben, zu bestreiten.

Ich darf mir eine durchgeführte Vertheidigung der Hoffmann'schen Ansicht, zu der auch ich mich bekenne, hier nicht erlauben. Wäre der Grund der Charakterverschiedenheit der Töne auch noch nicht nachzuweisen, so erkennt das allgemeine Gefühl sie doch an, und die größten Künstler haben dessen Stimme nicht überhört — wenn sie sich auch seines Einflusses nicht immer klar bewußt gewesen seyn mögen. Es ist nicht Zufall, daß Beethoven seine siebente Symphonie in A dur, seine Eroica in Es dur und seine fünfte in C moll gesetzt hat *). Hoff-

*) Von dem Charakter vieler Töne finden sich herr-

mann hat eben so wenig bei diesen als bei andern Aufsätzen die Absicht gehabt, sein Thema wissenschaftlich und erschöpfend abzuhandeln. Wie der Gegenstand seiner Phantasie erschienen war, so gab er ihn meist wieder, und hatte vielleicht die Ansicht, daß, wenn einmal über Musik gesprochen werden solle, man nur als Dichter reden könne; eine Ansicht, die dem Künstler am nächsten liegt. — Im vorliegenden Aufsatze bedient sich Hoffmann der Charaktere einiger Töne als Farben, aus denen er das Gemälde einer zusammenhängenden Reihe von Gemüthszuständen fertigt. Er hat sich erlaubt, auch andere Farben zuzumischen; wie wir das, was Hoffmann bei dem E dur Sexten-Accorde und dem Terz-quarten-Accorde, auf. d sagt, nur vom Charakter dieser Accorde und seine Vergleichung des B dur mit der kleinen Septime nur auf den Ausdruck dieser letztern beziehen mö-

liche musikalische Bilder in Sebastians Bach temperirtem Klavier. Ich zeichne, indem ich der Ausgabe von Peters folge, aus dem ersten Theile Präludium und Fuge No. 1. 3. 5. 15. 16. 17. 22., aus dem zweiten Theile Präludium und Fuge 5. 6. 12. 20, Fuge No. 15. und 16., beispielsweise an; muß auch bei dieser Gelegenheit dem weit verbreiteten Vorurtheile widersprechen, daß in Bach nichts zu finden sey, als Contrapunkt; eine Ansicht, bei der man nicht begreift, wie er in die Reihe der größten Künstler kommt.

gen. B dur selbst und F dur können nicht wohl in treffendern Bildern dargestellt werden, als hier von Hoffmann. Ich darf Jedem überlassen, sich in diese Charakter-Phantasie hineinzuhören und zu fühlen, und, was in ihr vielleicht nur Schärfe und Ueberreizung des Dichters war, zu sondern. Daß übrigens Hoffmann der Charakter Aller (nicht blos der im genannten Aufsatze geschilderten) Tonverhältnisse klar vor Augen stand, zeigen einzelne in seinen Schriften verbreitete Andeutungen. Wenn zum Beispiel Kreisler sich mit einer übermäßigen Quinte erdolchen will, so wird jeder, der zum lebendigen Gefühl dieses Tonverhältnisses gekommen ist, die Wahrheit, welche dieser schauerlich-skurrilen Aeußerung (um mit Hoffmanns Worten zu reden) zum Grunde liegt, anerkennen.

Ich bin ungewiß, ob ich nicht hier ein zweites Thema berührt habe (den Character der Tonverhältnisse) das einer Vertheidigung bedarf. Wenigstens findet sich in neuern Compositionen oft so wenig Spur von einer Erkenntniß dieses Charakters, oft ein, ich darf wohl sagen, so leichtsinniges Spiel mit allen Tonverhältnissen und Accorden, daß mein Zweifel nicht ungegründet erscheint. Wie indeß diese bedenkliche Richtung einiger Künstler aus Effektsucherei und besonders unter dem Einflusse des Fortepianospiels hervorgegangen ist, so kann das laute Zeugniß aller Compositionen, in denen nach Wahr-

heit gestrebt ist, als Entgegnung genügen. Gern sähe ich auch, was Hoffmann über das Haschen nach Effekt allgemein sagt, hier auf das Besondere angewendet!

Es liegt nicht in der Bestimmung dieses Aufsatzes, Hoffmann's Ansichten, wie sie in seinen allgemein bekannten Werken, am reichsten aber in den Fantasiestücken Theil I. über Beethovens Instrumental-Musik, über Don Juan; Theil II. über einen Ausspruch Sacchini's; im ersten Bande der Serapionsbrüder, in der Erzählung der Dichter und der Componist, — niedergelegt sind, zu kommentiren oder auch nur zusammenzustellen. Hoffmann's Schriften halten seine musikalischen Ansichten auf einer Stufe der Geistesentwickelung fest, wo die Wege des Künstlers und des Denkers von einander scheiden. Bei jenem wird die Anschauung als Kunstwerk, bei diesem als abgezogener Gedanke, hervortreten. Der erstere wird in Hoffmann's Schriften lebendige Bilder des äußern und innern Kunst- und Künstlerlebens und Anregung finden, in das Wesen der Kunst einzudringen; ein Gewinn, den ihm nur das eigene Lesen gewähren und kein Auszug ersetzen kann. Der letztere wird mannigfachen Stoff zum Nachdenken und zur Unterstützung eigener Erfahrung eine Reihe treffender Bemerkungen und weit ausgebreiteter Beobachtungen finden. In seiner

Richtung vorzuarbeiten, verbietet hier der geringe Raum.

Nur einen jener Aufsätze, den über Don Juan, kann ich nicht übergehen, ohne Folgendes zu bemerken. Man hört ziemlich allgemein den Don Juan, Mozart's Meisterstück nennen, und es scheint diesen Namen meist nur der tiefere Eindruck durch das Gemüth, den Don Juan hinterläßt, gemeint zu seyn. Es wäre in der That nicht Mozart's, sondern höchstens des Dichters Verdienst, wenn Don Juan das Herz tiefer träfe, als Figaro, Cosi fan tutte u. s. w.; — wiewohl ich meinestheils keiner von allen diesen Opern einen absoluten Vorrang zugestehen kann, da jede in ihrer, und zwar einer besondern, Art vollendet ist. Ja, wenn man sich einmal zu einem gegenseitigen Abmessen von Geisteswerken verstehen wollte, so wäre die Frage, ob nicht Idomeneus in vielen einzelnen Situationen unser Gemüth tiefer und stärker ergriffe, als Don Juan. Welcher Vorzug zeichnet also diesen zu Mozart's sogenanntem Meisterstücke? Was ist es in ihm, das einen stärkern Eindruck bei uns hinterläßt, als alle übrige Mozart'sche Opern?

Es ist die Einheit aller einzelnen Charactere und des Ganzen. Es ist die treue Abspiegelung des Lebens, eines Lebens, von dem wir umfangen sind, die Darstellung einer Nemesis, die wir anerkennen und fordern müssen; die Einführung einer Geister-

welt, an die der Glaube allen Menschen eingeboren scheint, mag er auch auf einer gewissen Stufe der Bildung verbannt, oder — verläugnet werden.

Diese dramatische Schöpfung ist nicht des Dichters, sondern Mozart's Werk. Wer meinen Ausspruch und Hoffmann's Aufsatz, statt mit der Musik, mit dem Gedichte zusammenhielte, würde beide unbegründet finden; allein er würde Hoffmann und mir Unrecht thun. Hoffmann hat ein Bild des Don Juan niedergelegt, von dem man mit Wahrheit sagen kann: es ist Mozart's Don Juan als Gedicht. Was die Musik ahnen läßt, hat er, in bestimmten Zügen festgehalten, hingestellt, und so bewiesen, wie mächtig und vernehmbar die Musik sich auszusprechen vermag. Doch suche man ja nicht in ihm eine Analyse der Composition oder des ganzen Drama nach allen seinen Bestandtheilen. Wenn von Gegenständen der Kunst die Rede ist, so giebt es zwei Beweisformen; die wissenschaftliche, oder philosophische, die ich nicht weiter zu beschreiben habe; und — wenn der Ausdruck erlaubt ist — den Künstler- oder Anschauungs-Beweis. Er setzt eine künstlerische Wiedergeburt des Kunstwerkes in der Seele des Beweisenden voraus, der uns von ihm das Bild, wie er es schaute, giebt, und erwartet, ob wir darauf eingehen können und wollen. Hoffmann hat vom Gedichte, von dem Plan abgesehen, der auch nicht Eigenthum des Mozart'schen

Dichters ist, nur ein Paar Zeilen für seine Beweisführung benutzt; desto reicher aber die Composition, die äußere Erscheinung, ja die Kleidung der Personen und die Umgebung, wie alles ihm erschien. Es ist unerfreulich, daß gerade die Schauspieler, welchen diese Beweisführung am einleuchtendsten seyn sollte, in den Darstellungen des Don Juan so wenig zeigen, daß sie Hoffmann's Don Juan gelesen, geschaut und durchgedacht haben.

Ich habe nun noch von Hoffmann's Kompositionen Nachricht zu geben. Ohne in das Einzelne dieser Werke einzugehen, die dem Publikum noch nicht zur Prüfung vorliegen, werde ich mich begnügen, Hoffmann's Charakteristik in einer allgemeinen Darstellung seiner Kompositionen und seiner Kompositionsweise fortzusetzen, und das Vorzüglichste für künftige Bekanntmachung auszuzeichnen.

Erwägt man die vielfachen anderweitigen Beschäftigungen, denen Hoffmann sich unterzogen hat, so muß sein großer Fleiß in der Komposition um so mehr anerkannt werden. Außer einer ansehnlichen Menge kleinerer Piecen für eine und mehrere Stimmen, Scenen, Sonaten, einem Trio, Quatuor, einer Symphonie und Ouvertüre, — finden sich unter seinen nachgelassenen Papieren folgende größere Werke, sämmtlich in Partitur für großes Orchester und die betreffenden Stimmen.

1) Ein vollständiges Miserere,

2) ein solches Requiem,
3) vollständige Musik zu Werner's Kreuz an der Ostsee,
4) der Trank der Unsterblichkeit, romantische Oper in 4 Acten vom Reichsgrafen von Soden,
5) Liebe und Eifersucht, Oper in 3 Acten,
6) der Kanonikus von Mailand, komisches Singspiel in einem Acte,
7) Arlequin, ein Ballet,
8) Musik zum ersten Acte des Julius Sabinus, von Soden, nebst Bruchstücken vom zweiten Acte,

endlich —

9) die durch die Aufführungen in Berlin am meisten bekannte Undine, Oper in 3 Aufzügen, von Fouqué.

Sie zeigt am klarsten Hoffmann's Kraft und was ihm zum vollendeten Musiker abging. Wer dieß ganz ist, dem erscheint alles musikalisch; seine eigene Empfindung ist Musik, ja, auch seine Anschauungen, auch Gedanken, die an sich mehr nach Plastik als Musik neigen, wollen sich eine musikalische Form erringen. Wenn dem Joseph Haydn nicht der Naturgesang der Vögel, die Stimmen der Thiere, der Regen, der Sturm, der Blitz, die ganze sichtbare und hörbare Natur, wie einem in süßer Verwirrung der Vorstellungen träumenden Kinde

wirklich als Musik erschienen wäre, wie hätte er das alles im reinsten Einklang und Erguß seiner Kompositionen schreiben können? Wenn Mozart eine andere Sprache, als Musik, gehört hätte, was wäre aus der Zauberflöte, ja aus allen seinen Opern geworden? Und was konnte er anders, als Musik reden? Nicht so bei Hoffmann. Man kann nicht umhin, in seinen Werken das zu scheiden, was ihm musikalisch erschienen ist, von dem, was er in die Musiksprache zu übersetzen strebte.

So darf ich bei Undine alle Geisterscenen von allen übrigen scheiden. Jene gestatten wohl eher, daß der Komponist einen äußern Standpunkt (den des von der Geisterfurcht, dem Grauen u. s. w. ergriffenen Menschen) einnimmt, und diesem entsprach Hoffmann's Organisation für Musik (wie sie oben angedeutet ist) eben so sehr als seine Vorliebe für das Fantastische. Jene Scenen sind durchgängig vortrefflich. Nie lese ich sie in Partitur, oder führe sie am Piano aus, ohne daß sie Schauer über mich ergießen. Höre ich dagegen in Undine und den übrigen Opern (4. 5. 6.) nach seinen übrigen Personen, so sind meist sie es nicht, die reden, sondern Hoffmann, der von ihnen und ihren Empfindungen spricht. Es scheint nicht durchgängig dahin gekommen zu seyn, daß er Undine, Huldbrand und so fort, geworden ist, wie er selbst von Komponisten verlangt, oder, wie ich die Forderung lieber

stellen möchte, daß er sie selbst gehört hat; er hat sich (so darf man die meisten Scenen characterisiren) bloß vorgestellt, wie sie empfinden und sich äußern müßten, und dieß ist der Inhalt seiner Musik.

Ich muß mich jedes Beweises für meine Behauptung begeben, da die Kompositionen, von denen ich rede, noch nicht gedruckt und seit längerer Zeit nicht aufgeführt sind *). Ja, wenn ich neben meiner obigen Ansicht gern und aus voller Ueberzeugung zugestehe, wie viel Schönes ich demungeachtet in jener Reihe Hoffmann'scher Schöpfungen gefunden habe, so wird mancher darin eine Zurücknahme meines Ausspruches sehen; und doch ist das nicht der Fall. Kann nicht der (musikalische) Bericht von einem Gegenstande, von einer Person, recht viel Gutes, Wahres, Schönes, recht lebendige Züge, wiedergeben? Die meisten Kunstwerke — man kann es ohne Ungerechtigkeit sagen — sind nichts, als ein solcher Bericht, oder eine Beschreibung, ein Abbild. Aber welch' ein Abstand von einem lebenden, durch die Kunst lebendig geschaffenen, in sich organisirten Wesen! Gluck's Iphigenia, Sacchini's Oedip, Händel's Sila in Saul, Mozart's Anna und Juan, sind nicht Bilder dieser Personen, sie

---

*) Zu Undinens baldiger Wiederaufführung ist Aussicht.

sind nicht ihnen ähnlich, sondern sie selbst. Man halte dagegen einen Paerschen, einen Righinischen Charakter, und wird meinem Scheidungsgrundsatze beistimmen, ohne den Schöpfungen der letzteren Künstler viele Schönheiten abzusprechen.

So wird auch Hoffmann's oben bezielten Schöpfungen das Loos fallen, und ist es schon zum Theil. Ich höre, daß unter andern die Romanze des alten Fischers im ersten, und die Undinens im zweiten Acte der Oper Undine, Lieblinge eines großen Theils des Publikums geworden sind. —

Eine günstige Aufgabe nach dem obigen Gesichtspunkte war für Hoffmann die Composition zu dem Kreuz an der Ostsee. Es galt hier, die wilden, rohen, starren Ur-Preußen, in ihrer Kraft, mit ihrem unzähmbaren, unbeugsamen Sinne, der selbst die Religion und die Götter als Sclavenbande scheut, hinzustellen. Ich weiß keinen Dichter und keinen Componisten, dem die Darstellung dieser — Menschenthiere (möchte ich sagen) so gelungen wäre, als Werner und Hoffmann. Die Sprache ringt noch nach dem genügenden Ausdrucke, die Modulation der Stimme müht sich noch, Sprache zu werden, oder zu ersetzen, und ich sehe den Wilden, wie er mit Ton, Blick und Geberde das mangelnde Wort, die fehlende Beugung zu ersetzen, der ungefügen Construktion nachzuhelfen strebt. Ich habe einen dieser Gesänge (Nro. 1.) im Klavier-

Auszug *) nicht etwa als den gelungensten, sondern blos als den kürzesten abdrucken lassen. Mir erscheint er so lebendig, daß ich versucht bin, Eins (den Anfang: den Keul) für Geberde, ein Anderes für Miene, ein Anderes für Tonmalerei zu halten; denn Wort, Ton, selbst thierischer Laut, Miene und Geberde, das sind ja wohl die Ingredienzien der Wildensprache?

Um denen, welche dieser Gesang zu hart anklingen möchte, die den wilden Preußen keine stärkere Sprache, als im Opferfest den Peruanern, oder in Iphigenia den Scythen, zulassen wollen, Hoffmann's Musik von einer mildern Seite bekannt zu machen, habe ich ein Stück **) aus seinem Miserere beigefügt, einer Composition, die mehr Anspruch auf Bekanntmachung hat, als viele längst gedruckte. Die Beilage aus ihm (Nro. 2.) möge statt seiner Characteristik seyn. Ich habe hierbei noch eine zweite Absicht. Wenn ich die Musik zum Kreuz an der Ostsee als Hoffmann's eigenthümlichste und vorzüglichste Composition angeben muß, so konnte

---

*) Er ist für ein Chor von Männerstimmen mit Begleitung von vier Hörnern und andern Blas-Instrumenten komponirt.

**) Bis zum tutti blos von Saiten-Instrumenten, (Baß, 2 Cello, 2 Violinen und Viola) begleitet, im tutti von Bläsern unterstützt.

eben ihre Eigenthümlichkeit, ihre kunstvolle Rohheit, die tief gedachte Verschmähung mancher besonders mildernder und verschmelzender Ausdrucksmittel, das Auge von der technischen Ausbildung, die Hoffmann sich errungen und die ich anderwärts erwähnt habe, ablenken. Das kleine Stück aus dem Miserere möge auf eine wohlthuende Weise daran erinnern.

So unbedeutend übrigens in kontrapunktischer Hinsicht die Nachahmung zwischen Ober- und Unterstimmen ist, so hat mich doch die edle Einfalt und Frömmigkeit des Ganzen bestimmt, diese Andeutung der harmonischen und kontrapunktischen Ausbildung Hoffmann's mancher gründlich gearbeiteten Fuge, die statt der Andeutung Beweis hätte geben können, vorzuziehen. So überlasse ich Hoffmann selbst den freundlichen und begütigenden Epilog zu seinem musikalischen Leben.

A. B. Marx.

Carl Maria von Weber

über

Hoffmann.

— In dem Text der Oper Undine hätte wohl mancher innere Zusammenhang bestimmter und klarer verdeutlicht werden können.

Desto deutlicher und klarer, in bestimmten Farben und Umrissen, hat der Componist die Oper in's Leben treten lassen. Sie ist wirklich ein Guß, und Ref. erinnert sich, bei oftmaligem Anhören, keiner einzigen Stelle, die ihn nur einen Augenblick dem magischen Bilderkreise, den der Tondichter in seiner Seele hervorrief, entrückt hätte. Ja er erregt so gewaltig, von Anfang bis zu Ende, das Interesse für die musikalische Entwickelung, daß man, nach dem ersten Anhören, wirklich das Ganze erfaßt hat, und das Einzelne in wahrer Kunst-Unschuld und Bescheidenheit verschwindet.

Mit einer seltenen Entsagung, deren Größe nur derjenige ganz zu würdigen versteht, der weiß, was es heißt, die Glorie des momentanen Beifalls zu opfern, hat Hr. Hoffmann es verschmähet, einzelne Tonstücke auf Unkosten der übrigen zu bereichern, welches so leicht ist, wenn man die Aufmerksamkeit auf sie lenkt durch breitere Ausführung und Ausspinnen, als es ihnen eigentlich als Gliedern des Kunstkörpers zukommt. Unaufhaltsam schreitet er fort, von dem sichtbaren Streben geleitet, nur immer wahr zu seyn und das dramatische Leben zu erhöhen, statt es in seinem raschen Gange aufzuhalten, oder zu fesseln. So verschieden und treffend bezeichnet, die mannigfaltigen Charaktere der handelnden Personen erscheinen, so umgiebt sie, und ergiebt sich vielmehr doch aus allem, jenes gespensterhafte, fabelnde Leben, dessen süße Schauer-Erregungen das Eigenthümliche des Mährchenhaften sind. — Am mächtigsten springt Kühleborn hervor, (Ref. setzt die Bekanntschaft mit dem Märchen voraus) durch Melodienwahl und Instrumentation, die, ihm stets treu bleibend, seine unheimliche Nähe verkündet. Da er, wo nicht als das Schicksal selbst, doch als dessen nächster Willens-Vollstrecker, erscheint, so ist dieß auch sehr richtig. Nächst ihm, das liebliche Wellenkind Undine, deren Tonwellen bald lieblich gaukeln und kräuseln, bald auch mächtig gebietend ihre Herrscherkraft künden.

Höchst gelungen, und ihren ganzen Charakter umfassend, dünkt Ref. die Arie im 2ten Akt, die so ungemein lieblich und geistvoll behandelt ist u. s. w. — Der feurig wogende, schwankende jedem Liebeszuge sich hinneigende Huldbrand, und der fromme, einfache Geistliche, mit seiner ernsten Choral-Melodie, sind dann am bedeutendsten. Mehr in den Hintergrund treten Bertalda, Fischer und Fischerin, Herzog und Herzogin. Die Chöre des Gefolges athmen heiteres, reges Leben, das sich in einigen Stücken zu ungemein wohlthuender Frische und Lust erhebt und entfaltet, im Gegensatze zu den schauerlichen Chören der Erd- und Wasser-Geister in gedrängten, seltsamen Fortschreitungen.

Am gelungensten und wirklich groß gedacht erscheint Ref. der Schluß der Oper, wo der Componist noch als Krone und Schlußstein alle Harmoniefülle rein achtstimmig im Doppelchore ausbreitet, und die Worte „gute Nacht aller Erdensorg' und Pracht,“ mit gewisser Größe und süßer Wehmuth erfüllten Melodie ausgesprochen hat, wodurch der eigentlich tragische Schluß doch eine so herrliche Beruhigung zurückläßt. Ouverture und Schlußchor geben sich hier, das Werk umschließend, die Hände. Erstere erreget und eröffnet die Wunderwelt, ruhig beginnend, im wachsenden Drängen, dann feurig einherstürmend, und hierauf gleich unmittelbar, ohne gänzlich abzuschließen, in die Hand-

lung eingreifend, letzterer beruhiget und befriedigt vollkommen. Das ganze Werk ist eines der geistvollsten, das uns die neuere Zeit geschenkt hat. Es ist das schöne Resultat der vollkommensten Vertrautheit und Erfassung des Gegenstandes, vollbracht durch tief überlegten Ideengang und Berechnung der Wirkungen alles Kunst-Materials, zum Werke der schönen Kunst gestempelt durch schöne und innig gedachte Melodien u. w.

Geschrieben Berlin im Januar 1817.

Carl Maria von Weber.

Nachträge

zu dem Werke:

Aus

Hoffmann's Leben und Nachlaß.

Vorrede.

Wenn der Herausgeber in der Vorrede zur ersten Abtheilung, dieses Buchs schon darüber geklagt, daß seine in die meisten öffentlichen Blätter eingerückte Aufforderung an Freunde Hoffmanns, ihm dasjenige mitzutheilen, was sie von diesem wüßten, zur Publicität für geeignet hielten, und in der Biographie nicht berücksichtiget fänden, nur wenig gefruchtet, so hat er jetzt zu bemerken, daß seit der Zeit, wo er jenes schrieb, gar nichts Erhebliches weiter bei ihm eingegangen ist. Man nehme daher freundlich mit dem geringen vorlieb, was er bringt, und glaube, daß es Niemand mehr gefreut hätte, als ihn selbst, wäre die Ausbeute bedeutender gewesen.*)

*) Es sey erlaubt, hier noch der Rüge zu begegnen, als sey die Erzählung: die Marquise de la Pivardiere, in dem Taschenbuche zum geselligen Vergnügen für 1821, bei Veranstaltung der gegenwärtigen Sammlung von dem Herausgeber über=

A.

Noch etwas Briefliches von Hoffmann.

1.

Das nachfolgende Schreiben Hoffmann's ist an einen Componisten gerichtet, der ihm bei seiner Anwesenheit in Berlin ein Oratorium: die zehn Jungfrauen, in zwölf Scenen oder Bildern von Herrn Doktor Sondershausen in Weimar, zur Durchsicht mitgetheilt hatte, und war bereits in der Abendzeitung erschienen, scheint aber charakteristisch und auch in Beziehung auf die Frage, die es behandelt, wichtig genug, um auf eine dauerndere Weise erhalten zu werden, als durch den Abdruck in einem Zeitblatte.

„Mit vielem Danke folgen anbei die zehn Jungfrauen zurück. Sie haben mir durch deren gefällige Mittheilung eine große Freude gemacht. Es ist immer eine Poesie in dem Stücke, wie man sie nicht allzuoft findet. Gleich die erste Scene;

---

sehen worden. Allein sie ist eine bloße Bearbeitung eines Criminalfalles aus Richer's Causes célèbres, und hat also keinen Anspruch auf eine Stelle unter den Original-Aufsätzen.

„Stumm und todt“ — hat mir außerordentlich gefallen, ob ich wohl den „Nachtwächter mit der Laterne“ für Palästina nicht zusagend finde. Er ist gegen das Costüm: auch muß ich gestehen, daß es mich dünkt, als würde bei theatralischer Ausführung der Mann einen komischen Eindruck machen, und das soll er, dem Charakter des Stückes nach, doch nicht. — Wunderschön und wahrhaft klassisch ist die Stelle in der sechsten Scene: „Licht ist Leben, Licht ist Freude!“ — und so viele andere, doch das sind Einzelheiten. Wichtiger ist das Ganze, und auch das hat mich, als Gedicht, vollkommen befriedigt. Durch die Verwebung der Allegorie mit der wirklichen Geschichte, wie ist das Interesse für uns festgestellt; es offenbart sich eine nähere Beziehung auf unser eigenes Herz, und wir sind fortwährend gespannt. Zu grell ist der Uebergang vom Hochzeitfest zum einbrechenden Weltgericht (so erscheint es wenigstens dem Zuschauer) in der neunten Scene. Diese ganze Schilderung ist für eine Illusion zu stark. — Daß das Schicksal der fünf Thörigen unentschieden bleibt, ist zwar von einer Seite gut, von einer andern aber wieder nicht gut. Die Klippe der zu klaren Entscheidung, die hier um so gefährlicher wäre, da wir an Höllenfahrten und dergleichen nicht mehr glauben, ist glücklich vermieden. Aber wir erfahren auch fast zu wenig von ihrer Katastrophe,

als daß ihr Geschick einige Wirkung von Bedeutung auf uns machen könnte, doch das ist vielleicht anders, wenn wir die wirkliche Aufführung sehn. Aber hier komme ich eben zur Hauptsache. Wo soll es aufgeführt werden? auf dem Theater? Dafür ist das Gedicht zu sehr religiös. Auf die Bühne, wie sie jetzt ist, gehört einmal das Heilige nicht. Es ist schlimm, daß es so ist, aber es ist nun einmal so. — In der Kirche? Dafür ist es zu theatralisch. Oder im Concertsaal? Dahin paßt es am wenigsten; es ist dafür zu religiös und zu theatralisch zugleich. Hätten wir doch die alten Mysterien, Autos Sacramentales und wie diese geistlichen Comödien noch sonst heißen, so würde sogleich allem Uebel abgeholfen werden. Es wäre zu wünschen, daß sie wieder hergestellt würden; nicht im Sinn der religiösen Erbauung, diese würde nicht viel dabei gewinnen, sondern um das Christenthum allmählig wieder in das Aesthetische, in die Kunst hinüber zu leiten, das Christenthum dadurch dem Menschenbedürfniß näher zu bringen; die Kunst aber, die so lange entweihte, dadurch zu heiligen. Es giebt keine Kunst, die nicht heilig wäre; und die Frage: Ob die Poesie moralisch seyn müsse, beruht auf den schrecklichsten Mißverständnissen, die unsre Zeit haben treffen können. Ich frage nicht nach des Künstlers Leben; aber sein Kunstwerk muß rein seyn,

im höchsten Grade sittlich, wo möglich religiös. Es braucht darum keine sogenannte moralische Tendenz zu haben. Ja, es soll nicht einmal. Das wahrhaft Schöne ist selbst das Moralische, nur in andrer Form. Vermischung der Formen aber würde jedesmal Fehler seyn. Jetzt sind wir so weit gekommen, daß wir uns beinahe fürchten, von Gott, Christenthum, in unseren Kunstprodukten nur etwas zu erwähnen. Das sey Gott geklagt. Die Gegenparthei sündiget durch Nebelei und Mystik. Auch das ist nicht gut. Die Kunst ist ewig klar. Die Nebel der Unwissenheit sind ihr so feindlich als die lebenzerstörende Stickluft der Immoralität. Kunst ist die Blüthe der menschlichen Kraft. Herz und Verstand erzeugen sie als gemeinschaftliche Aeltern. Die Frucht des Einen allein ist immer ein Windei, das nie zum gedeihlichen Leben gelangt! Doch davon ein andermal. Ich kehre zurück. Ich zweifle, ob Sie es hier zur Aufführung bringen werden; doch kann ich irren, und wünsche sogar mich zu irren, um Ihrer und des wackern Dichters willen. Vielleicht ließe der Dichter sich bewegen, mit weniger Abänderung, das Ganze zu einem reinen Oratorium zu machen. Es eignet sich ganz dazu, und könnte sogar unverändert bleiben, wenn nicht einzelne Beziehungen auf Scenerie im Gedicht selbst vorkämen. Auch würden hie und da einige Schilde-

rungen mehr ins Kurze gezogen werden können, (wie z. B. die neunte Scene) die in der That für den Componisten eine schwere Aufgabe sind, und ihn in Verlegenheit bringen können, da er eine einzige Grundfarbe mit fast gar keiner Modifikation so lange halten soll, daß am Ende er selbst, wie der Hörer, ermüden muß. Der Tanz in einem heiligen, durchaus ernst gehaltenen Gedicht, will mir nicht recht gefallen. Lesen mögen wir's eher. Sollen wir es sehn (und darauf scheint es der Dichter doch berechnet zu haben), so würde es uns stören. Es vernichtet die vorige Stimmung, in die wir doch wieder eingehn sollen. Die Frivolität der fünf Thörigen ließe sich vielleicht wohl minder störend ausdrücken, zumal im reinen Oratorium. Unbedeutende Kleinigkeiten im Versbau lassen sich leicht verbessern.

Ich wiederhole es nochmals, Sie haben mir durch Mittheilung dieses Werks eine wahre Freude gemacht. Den Dank werde ich Ihnen, sobald Sie mich wieder besuchen, mündlich abstatten.

Freundschaftlichst

Ihr

E. T. A. Hoffmann.

2.

Fragmente
aus neu aufgefundenen Briefen an Hippel.
An und für sich unbedeutend, und nur mitgetheilt für die, welche behaupten, Hoffmann wäre ohne Gemüth und ohne Selbsterkenntniß, in Eitelkeit untergegangen gewesen.

Bamberg, d. 23. December 1808.

Nun fühle ich aber erst recht, wie durchaus nicht für mich die frühere Carriere war, und wie wohl mir das Künstlerleben thut, wozu die Wiedervereinigung mit meinem lieben, herrlichen Weibe nicht wenig beiträgt. Und nun, mein theurer, einziger Freund; kannst Du es irgend möglich machen, so reiße Dich los! Komm' in das herrliche südliche Deutschland, und Du wirst bald die Wunde, die der verderbliche Krieg auch Dir geschlagen hat, vergessen.

Berlin, d. 12. März 1815.

Von der Kunst kann ich nun einmal nicht mehr lassen, und hätte ich nicht für eine herzensliebe Frau zu sorgen, und ihr, nach dem, was sie mit mir ausstand, eine bequeme Lage zu bereiten, so würde ich lieber abermals den musikalischen Schulmeister machen, als mich in der juristischen Walk-

mühle trillen lassen. Verzeih' es nur, mein geliebtester Freund, daß ich Dir wieder so viel vorklage! Mit meinem zerrissenen Leben trage ich eigentlich die Schuld meiner wenigen Standhaftigkeit, meines Leichtsinns in früheren Jahren.

Berlin, den 30. Aug. 1816.

Ich schreibe keinen goldenen Topf mehr. So 'was muß man nur recht lebhaft fühlen, und sich selbst keine Illusion machen.

Berlin, im Januar 1819.

Wohl geht es mir, wie Dir. Am Neujahrstage treten mit doppelter Frische und Lebendigkeit die Bilder des vergangenen Lebens hervor, und man gedenkt der abwesenden Freunde mit wehmüthiger Freudigkeit! Daher kommt es denn auch, daß ich schon seit mehreren Jahren vermieden, Neujahrsabend und Neujahrstag, wie es sonst zu geschehen pflegte, in rauschender Gesellschaft zuzubringen. Ich gebe in dieser Zeit in meinem einsamen Zimmer ganz meinen innern Gedanken Raum, und Erinnerungen sind es, die wir, meine Frau und ich, uns gegenseitig auffrischen. So haben wir auch Deiner und zwar wohl auch als des besten, bewährtesten, unwandelbarsten meiner Freunde, gedacht, und nur deshalb mit schmerzli-

cher Rührung, weil ein böses Verhängniß uns von einander getrennt hat.

B.

Ueber Hoffmann.

Von

Stephan Schütze.

Der einzige, dem Herausgeber auf seine Aufforderung zugegangene Aufsatz von fremder Hand, und zwar von der Hand des Verfassers des trefflichen Aufsatzes über Hoffmann's Leben und Nachlaß, im Journal des Luxus und der Moden, August 1823, welcher die gediegensten Bemerkungen über die Ansprüche an eine Biographie enthält.

Hoffmann gehörte mit zu den merkwürdigsten und angenehmsten Erscheinungen, die mir in der Dichterwelt vorgekommen sind; der Briefwechsel, den ich mit ihm führte, betraf jedoch nur die Erzählungen, die er mir für das Taschenbuch der Liebe und Freundschaft und für den Wintergarten lie-

ferte. So wie er anfangs in Honorarforderungen sehr billig war, so äußerte er auch gegen Erinnerungen, die ich mir zuweilen über seine Dichtungen erlaubte, gar keine Empfindlichkeit; ja, er nahm es mir nicht übel, als ich ihm sogar einmal eine Erzählung zurückschickte, und blieb zu fernern Mittheilungen bereitwillig. Wegen starker Stellen in Schilderungen entschuldigte er sich damit, daß die Damen, seit sie fleißig Rum zum Thee zugößen, wohl mehr als sonst vertragen könnten. In der letztern Zeit hielt es aber zuweilen schwer, die versprochenen Beiträge von ihm zu erhalten. Im Juni 1819 bekam ich einen Brief von ihm, der ihn mir zu meiner großen Verwunderung in einiger Bedrängniß zeigte: „Ein Nervenfieber habe seine Arbeiten unterbrochen; jetzt gehe er wieder frisch daran, in drei Wochen werde er die versprochene Erzählung liefern, und das Bildchen, woran H. Kolbe schon zeichne, mir baldmöglichst senden. Zur Nachkur müsse er aber nach Warmbrunn und Flinsberg; die Erzählung würde sieben Bogen betragen; ich möchte mich für ihn verwenden, daß er sobald als möglich 21 Fr.d'or bekäme. Auf meine Empfehlung wolle er Herrn Wilmans recht gern einen Roman in Verlag geben, und dazu würde ihn vorzüglich die Gewährung seiner jetzigen Bitte bestimmen.“ — Sogleich, mit umgehender Post, sandte ich ihm die verlangten 21 Fr.d'or, nun ruhig die

Erzählung erwartend, die für das Taschenbuch 1821 bestimmt war. Die berühmte Scuderi war vorhergegangen, die so großen Beifall gefunden, daß H. Wilmans, von Dankgefühl erwärmt, dem Verfasser dafür mit einer Kiste feinen Weines ein Geschenk machte. Hoffmann war sehr davon überrascht, und schrieb: „Solch einen Glauben habe ich in Israel noch nicht gefunden!“ Um so sicherer glaubte ich nun auf die kontrahirte Erzählung rechnen zu können, aber sie wollte immer nicht kommen. Unter dem 15. Januar 1820 schrieb Hoffmann: ich sey ja über die Erzählung, die er den 3. oder 5. December v. J. an mich abgeschickt habe, so stille, ob ich denn nicht recht zufrieden damit wäre? Meine Antwort lautete: Ich habe nichts erhalten. Im März kam die Nachricht: der Stiefelwichser hätte aus reiner Faulheit mehrere Briefe untergeschlagen; nach der noch vorliegenden Disposition und den Notaten könne er aber das Ganze mit Leichtigkeit wieder herstellen. Im Mai schickte er dann das erste Drittheil der Erzählung (Datura fastuosa) „als ein Zeichen, daß er seiner Verpflichtung eingedenk sey; Fortsetzung und Schluß sollten nicht lange ausbleiben.“ Damit hatte es aber noch immer gute Wege. Auf ein Bild von Kolbe konnte unter solchen Umständen nicht Rücksicht genommen werden. Merkwürdig bleibt mir indeß hierüber ein früherer Brief von ihm (vom 17. Februar 1819),

worin er sagt: „Es ist ein großer Gewinn für die Sache, wenn Dichter und Zeichner sich besprechen, und einander recht in die Hand arbeiten können. Zudem weicht Kolbe auch zum großen Vortheil, ganz ab von der, in der That fabrikmäßigen Manier der gewöhnlichen Taschenbuchzeichner, von denen mir vorzüglich Ramberg mit seinen ewig wiederkehrenden, nichts bedeutenden Formen (?) und Gesichtern (vorzüglich sind immer die Mädchen mit den prallen Wädchen höchst schalkisch) ein wahrer Greuel ist.“ Und nun hat er gleich am Rande mit der Feder ein solches (naivkokettes) Gesicht hingezeichnet, das so außerordentlich sprechend ist, als hätte es der getadelte Meister selbst auf das Papier geworfen. Ein Musiker und ein Dichter, und nun noch ein solcher Zeichner dazu! Ich habe sein vielseitiges Talent nicht genug bewundern können. So reich hatte der Himmel einen einzigen Menschen begabt! — Im December 1820 machte ich in Berlin seine persönliche Bekanntschaft. Ich fand ihn im Aeußern nicht so abschreckend, als manche ihn mir geschildert hatten. Seine kleine, bewegliche Figur mit dem hastigen, kurzen Sprechen, mit den immer lebhafter werdenden Augen und besonders mit den kleinen Vertiefungen über den Augenliedern stellte ihn mir, nachdem ich alle prosaischen Vergleichungen entfernt hatte, als ein Zaubermännchen, oder stark ausge-

drückt, als etwas Hexenmäßiges dar. Da er ohne alle Umstände sprach, waren wir bald mit einander bekannt. Eine ironische Anwandlung war gleich in den ersten Sätzen abgethan. „Ja, ja,“ sagte er — ich glaube, es war vom Bau des neuen Theaters die Rede — „in Weimar tadeln sie alles, was in Berlin gemacht wird.“ Nein, erwiederte ich, die Berliner sind es, die alles tadeln, die über alles raisonniren. „Ja,“ fiel er nun beipflichtend ein, „es darf nur ein Stein gelegt werden, gleich versammelt sich eine Menge Menschen darum, der eine will, er soll so, der andere, er soll so liegen“ — wobei seine kleinen Hände sehr in demonstrirender Bewegung waren. Seine Frau erinnerte ihn an ein Aktenstück — „ja, ja, liebes Kind;“ er sprang auf und schnürte es zusammen. Ich bedauerte ihn wegen solcher Arbeiten, aber er meinte, daß es doch auch sein Gutes habe. Wegen meiner Erzählung sprang er gleich zu einem großen Tischkasten und zeigte einige Blättchen. Zu besserem Ueberblick gab ich ihm auf sein Verlangen den Anfang wieder, und hoffte nun baldige Vollendung; aber ich hätte ihn wohl nicht so leicht wieder zu Hause getroffen, wenn ihn nicht bald darauf ein Nesselfieber daheim gehalten hätte. Sein Zustand war nicht gefährlich. Er richtete sich im Bette auf und sprach immer lebhafter, dann sprang er heraus — der Thee kam — „liebes Kind, noch

eine Tasse!" — er goß ein wenig Rum zu, und wieder ein wenig — die Augen wurden immer feuriger, die Rede immer lebendiger, der Inhalt fortreißender. Ich sah nun ganz den Erzähler vor mir, dessen sich eine unaufhaltsame Freude bemächtigt hatte; ich fühlte, wie es einem solchen Geiste Bedürfniß seyn müsse zu erzählen. Eine Menge Anekdoten, fast lauter lustige Geschichten tischte er auf, im Fluge aufgeschmückt, — von Jean Paul, Fouqué und besonders von Zacharias Werner, dessen Geiz Gelegenheit zu einem ganz ausführlichen Schwank gab, der wohl in Wahrheit gegründet seyn mochte, aber hier erst, poetisch wiedergeboren, in der vollen Glorie hervorging. Dabei zeigte sich, daß es ihm nicht etwa um Unterhaltung und Witz, sondern um das Lustige selbst, mit zu seiner eigenen Belustigung, zu thun war. Die Welt lag vor ihm da, die ewige Quelle der Poesie. Er irrte nicht in den Schranken seiner Dichtungen, er schwebte über sie hinaus, sich selbst vergessend, ein freudiger Geist in dem weiten Weltall. O herrlich, Dichter, so gefällst du mir! In den meisten sieht man nur Wächter ihres Ruhms. Allem Scheinwesen feind und gradezu auf die Sache gehend, mußte mir Hoffmann ganz und gar zusagen, eben so, wie einst Heinrich von Kleist, der aber die Wahrheit mit heiligerem Eifer suchte. — Auf die Frage an Hoffmann, warum er nicht für das Theater schrei-

be, kam die natürliche Antwort: „ich würde da vielleicht nicht so glücklich seyn, als in den Erzählungen.“ Er versicherte, daß er künftig keine kleine Erzählungen mehr schreiben wolle, sondern nur Romane. Ich antwortete: das könnte ich ihm nicht verdenken. Darin hielt er aber nicht Wort; er hat nachher noch mehrere Erzählungen gedichtet, die er lange schon an Buchhändler versprochen hatte. Die meinige blieb noch immerfort unvollendet. In meiner Gegenwart drang ich nicht weiter darauf, aber auch nach meiner Abreise erfolgte sie nicht, wohl aus dem Grunde, weil die Phantasie des Dichters darüber erkaltet, und er noch wegen anderer Versprechungen gedrängt war. Endlich, im Juli 1821, mußte ich mich zu ernstlichen Drohungen bequemen. Jetzt erschien die verhexte Erzählung wirklich, mit einem spöttelnden Briefe: er sey zum Glück eben bei'm letzten Capitel gewesen; seine ökonomische Lage sey indeß durch die Verleger, die ihm für den Bogen 8 Fr.d'or gäben, so schlimm nicht. Meine Antwort lautete ganz ruhig: einen Prozeß hätte ich nicht im Sinne gehabt; nur um die Erzählung wäre es mir zu thun gewesen. Ich glaube auch nicht, daß er mir weiter gegrollt hat. Unsere Verbindung hörte nun aber auf; nur aus der Ferne folgten ihm meine Wünsche. Meine Besorgniß für ihn ging leider noch eher in Erfüllung, als ich es geahnet. Zu schnell hatte die Flamme,

noch oft gewaltsam aufgeregt, an dem Geiste gezehrt — das Licht erlosch. — —

C.

Nachträgliches.

Vom Herausgeber.

Der hier folgende Aufsatz hat, seinem kleineren Theile nach, bereits in der Abendzeitung gestanden, und ist für den Zweck des Wiederabdrucks hier, theils abgekürzt, theils erweitert worden.

Der Herausgeber hat nicht erwarten dürfen, daß sein Buch über Hoffmann mit so ausgezeichneter Güte werde aufgenommen werden, als überall geschehen ist, und wie sehr er persönlich auch Grund hat, sich über diese Erfahrung zu freuen, so scheint ihm dieselbe doch auf ein schlimmes Zeichen der Zeit hinzuweisen. Es kann nämlich, das fühlt er deutlich, nichts in seiner Darstellung besonders hervorstechend genannt werden, als die Wahrheit; diese un-

verfälscht zu erhalten, daran ist man aber leider jetzt eben so wenig mehr gewöhnt, als man sie stillschweigend verlangt. Das Interesse, das Jedermann an Criminalgeschichten in treuer aktenmäßiger Darstellung nimmt, die Begier, mit welcher ursprünglich nicht für den Druck bestimmte Briefe gelesen werden, das Entzücken, mit welchem man die Schöpfungen des Verfassers des Waverley empfing und hegt, weil darin Ersonnenes und glücklich Zusammengestelltes, wie Erlebtes geschildert wird, — alle diese Erscheinungen erklären sich aus dem allgemeinen Behagen an ungeschminkter Natur. Und, in dieser Beziehung darf sich der Herausgeber des obengenannten Buches keinen Vorwurf machen. Sein Werk hat für ihn die Eigenschaft eines, vor der Welt, wie vor dem höchsten Richter, abgelegten Zeugnisses, und er würde, wenn es darauf ankäme, bereit seyn, jede Thatsache, die er als Augen = oder Ohrenzeuge erzählt, zu beeidigen. Aber eben wegen dieses Strebens nach der höchsten Genauigkeit, hat er manches unberührt gelassen, was er nicht aus eigener Erfahrung hinlänglich kannte, und hieraus ist denn wohl der Vorwurf gegen ihn hergenommen worden, daß er Verhältnisse zu einzelnen Personen, mit welchen Hoffmann in Verbindung gestanden, mit einem Stillschweigen übergangen, welches man hier und dort, übelwollend, wie Nichtachtung gedeutet, während es seine Quelle allein in der er=

wähnten Unkenntniß des genauern Zusammenhanges der Sache und in der Besorgniß, deßhalb darüber nur Unzuverlässiges zu berichten, hatte. Namentlich ist ihm von mehreren Seiten Verwunderung darüber bezeigt worden, daß Hoffmann's mehr als freundschaftlichen Umganges mit unserm großen Devrient nicht besonders Erwähnung geschehen, und wenn der Herausgeber den trefflichen Künstler und Menschen, in letzterem in gleichem Maaße schätzt und liebt, so erfüllt er gern die Pflicht, was er selbst hierin mitgelebt hat, und daher verbürgen kann, an der Spitze dieser Nachträge zu erzählen.

Was Hoffmann, seit seiner ersten Bekanntschaft mit Devrient, mit aller Macht zu jenem hinzog, war Devrient's durch und durch künstlerische Natur. Von früher ihm vorgekommenen bedeutenden Erscheinungen in der Schauspieler-Welt, erwähnte Hoffmann nur eines wackern Künstlers, Namens Leo, den er in Bamberg als Hamlet gesehen, worauf er seine nähere Bekanntschaft gesucht, und dem er an irgend einem Orte in seinen Schriften ein Denkmal gestiftet; sonst war, bis auf Devrient, keiner seinem Innern nahe getreten. Hier, bei Devrient, fand er nun Berührungspunkte genug: Begeisterung für die Kunst, als für das Höchste im Leben, die Fähigkeit, die Gestalten, die der Dichter hervorrief, nicht allein wirklich zu schauen, sondern auf dem Fleck, mit Fleisch und Bein hinzustellen

(eine Kunst, in der Devrient excellirt, der, wenn er ein Buch gelesen, das ihn angesprochen, allen darin vorkommenden Personen gleich die passende Sprache und Bewegung zu geben weiß, so daß man sie vor sich wandeln sieht), den höchsten Enthusiasmus für Shakespeare, mit sehr verständiger Einsicht in dessen Wesen, und treuen Fleiß, um noch gründlicher einzudringen; dazu die größte Gemüthlichkeit im Umgange, und die Neigung, beim Glase Wein sich immer tiefer und tiefer zu erschließen; — wie konnte es fehlen, daß Devrient so ein unendlich anziehendes Prinzip für Hoffmann werden mußte! Auch erinnert sich der Herausgeber, daß das vertrauliche Du zwischen Beiden, eine Auszeichnung mit welcher Hoffmann nicht freigebig war, gleich die erste Zeit ihrer Bekanntschaft bezeichnete. Bei den ausgesuchten kleinen Gesellschaften, die Hoffmann zuweilen (hauptsächlich an seinen Geburtstagen am 24. Januar) in seinem Hause gab, fehlte Devrient nur selten, und verherrlichte sie oft durch Vorlesungen aus dem Shakespear, über die nichts ging (z. B. der Kärrnerscene aus Heinrich IV.). Dieß Verhältniß zu Devrient war übrigens und blieb nebenher eines der innigsten, die Hoffmann je gehabt; — wenn einer oder der andere krank lag, was leider nur zu häufig der Fall, besuchte ihn der Gesunde, etwas, das von Devrient, der die Gutmüthigkeit selbst ist, nicht

eben verwundern kann, bei Hoffmann aber viel bedeutete. Devrient wußte solche Ausnahmen aber auch zu ehren, er bemühte sich immer, wie elend er sich auch befand, irgend etwas, was seinen Gast ansprach, zum Besten zu geben, wie er z. B. in einem schweren Entzündungsfieber nach dem, vor seinem Bette liegenden Tristram Shandy faßte, auf das Hogarth'sche Titelkupfer vor dem 3ten Theile hinwies, und mit herabhängender Unterlippe den Pastor, der das Kind hält, bis zum Leben täuschend, sprechen ließ.

Auf ähnliche Weise, wie dieser treffliche Mann, haben sich aber auch noch andere wackere Leute, die sich Hoffmann in Weinhäusern gern anschlossen, dadurch verletzt gefühlt, daß sie annehmen, die öffentliche Meinung möchte sie in die Klasse derjenigen werfen, von deren Einfluß auf Hoffmann in seinem Leben eben nicht mit Lobe gesprochen worden. Der Herausgeber könnte sich hierüber leicht beruhigen, da er nirgend einen Namen genannt, und in der Thatsache, daß Hoffmann auch von schlechter Gesellschaft im Weinhause umgeben war, nichts anderes zur Sprache gebracht hat, als was in Berlin allgemein notorisch war; aber es scheint ihm die Gelegenheit nicht unangemessen, einige Worte über einen Gegenstand zu sagen, der für die Sittenge-

schichte unserer Zeit nicht unerheblich ist. Es ist dieß nämlich das Leben in den Weinhäusern, welches jetzt dem ganzen tiers état (denn Hofleute, und die den bon ton affectiren, wenn sie auch nicht zum Hofe gehören, halten an dem Glaubensartikel fest, daß man Abends nur Thee trinken dürfe, und Bauern oder Kleinbürger wissen bloß noch von Bier und Branntwein) mehr oder weniger zum Bedürfniß geworden zu seyn scheint. Dieß Leben kann nun, nach Umständen, recht wohlthätig anregen und recht verderblich wirken; das erstere, wenn das Maaß dabei beobachtet wird, daß es immer nur Erholung bleibt; das letztere, wenn es sich so gestaltet, daß die Weinstube das einzig gemüthliche chez soi für denjenigen wird, der sie besucht.

Es liegt in dem Charakter des Deutschen, daß er sich schwerer mittheilt, als andere Nationen. Der Franzose plaudert mit dem Franzosen über nichts, bei Wasser, wenn es nicht anders seyn kann, und wenn nichts dabei gewechselt worden, als Worte um Worte, sagt er doch, es ist köstlich gewesen, denn wir haben geschwatzt; nicht also bei dem Deutschen. Er bedarf, selbst wenn etwas zu verhandeln ist, eines Sporns von außen, um ihm, ist das Herz schon offen, auch den Mund zu öffnen, und für deutsche Männer giebt es wahrlich kein besseres Mittel, als das trauliche Glas Wein. Das trauliche, das heißt, das gemeinsame, denn — pfui

über den Schlemmer, der sich einsam in seinem Zimmer niedersetzen und bei verschlossenen Thüren köstlichen Wein schlürfen kann! Wer mag also den Stein aufheben gegen den, der nach vollbrachter Tagesarbeit, oder, sind ihm im Laufe des Tages selbst freie Stunden gegönnt, seine Erholung da sucht, wo er Wein und ein freies Wort, statt Thee's und eines erbärmlichen verschrobenen Gewäsches findet; am wenigsten dürfte wohl der Schreiber zu einem solchen Verdammungsurtheil geneigt seyn, der sich hierüber, wie er denkt deutlich genug, in Hoffmann's Leben ausgesprochen hat.

Dieß der Avers. Aber nun die Kehrseite.

In den Weinhäusern findet man auch eine eigene Art von Gästen, ein Völkchen von leichtem Erwerb, das, wie es in den Berliner Intelligenz-Blättern heißt, wenn Wohnungen gesucht werden, seine Geschäfte außer dem Hause hat, und allerdings (und auch das kaum) in der eigentlichen Wohnung nur schläft, den Tag hindurch vom Kaffeehause in's Weinhaus, vom Weinhause in's Speisehaus, vom Speisehause in den Conditorladen, von diesem in's Schauspiel, vom Theater wieder in das Weinhaus zieht, und dem es auf diesen Wanderungen allerdings nicht fehlen kann, das, was der Tag an Scandalen aller Art geboren, brühwarm mitzubringen. Eine treffliche, unerschöpfliche Fundgrube für einen, der solche Materialen so zu verarbeiten

wußte, wie Hoffmann, aber zugleich auch ein unfehlbarer Ruin für die bessere Natur in ihm, wie für jede. Solchen Leuten ist nichts heilig, der Witz geht ihnen über Alles, und, weil denn der doch nicht in so enormen Massen zu haben ist, als sie ihn brauchen würden, um ihren Ueberfluß an Zeit damit auszufüllen, so wird großentheils ganz gemeines Lästern als Surrogat dafür genommen, und nach und nach verliert sich selbst bei den reinsten Menschen, wenn vielleicht auch nicht ganz das innere sittliche Gefühl, doch der äußere moralische Takt, der das Würdige vom Platten zu unterscheiden weiß. Wer einmal diesen Weg betreten, fühlt sich verlegen und beklommen, wenn er einem Freunde gegenüber tritt, der ihn früher besser gekannt. Ganz dieß war Hoffmann's Fall. Seinen Geist und das Gemüth, aus dem die Briefe an Hippel hervorgegangen, konnte ihm Niemand nehmen; aber, war seine Conversation in dem letzten Jahre seines Lebens, mit Lanzelot Gobbo *) zu reden, etwas ansäuerlich geworden, so ist es allein solchen Commilitonen zuzuschreiben, die, wiewohl zum Theil auch mit herrlichen Gaben geschmückt, ihr Inneres doch nicht vor dem Roste der Gemeinheit zu wahren gewußt.

*) Im Kaufmann von Venedig.

Nachschrift des Herausgebers.

Kurze Zeit nach dem Erscheinen des gegenwärtigen Werks über Hoffmann wurde dem Herausgeber von einem sehr geachteten Freunde ein Zweifel über die Frage geäußert: ob es bei der Art, wie Hoffmann gestorben, (nach seiner Ansicht, unversöhnt mit Gott und dem Heiland), nicht eine fromme Pflicht gegen den Freund gewesen wäre, sein Bild der Welt nicht zu enthüllen, indem man die Darstellung eines Lebens, nicht als eine literarische Merkwürdigkeit betrachten dürfe, wenn höhere Rücksichten Schweigen geböten.

Dieses Bedenken aus einem wahrhaft frommen Gemüthe, wäre geeignet gewesen, einen tiefen Stachel in das Herz des Schreibers zu drücken, hätte er sich, bei sorgsamer Selbstprüfung, nicht das Zeugniß geben müssen, daß er es, vor Herausgabe des Werks, scharf in's Auge gefaßt, aber dabei auf das Resultat gekommen, daß der Mensch dem Menschen, nichts Höheres schuldig sey, als Wahrheit, und daß in dem vorliegenden Falle Wahrhaftigkeit mehr Licht als Schatten zeige, weßhalb die Schale immer zuletzt zu Hoffmanns Gunsten steigen müsse. So hatte es ihn auch bis dahin die Erfahrung gelehrt. Alle seine Bekannten, ohne Ausnahme, die das Buch gelesen, hatten ihm versichert, daß, nach dem Totaleindruck, den dasselbe

auf sie gemacht, sie eine bessere Meinung von Hoffmann gewonnen, als sie früher, nach seinen Schriften, von ihm gehabt; namentlich daß sie ihm nie so viel Liebe zugetraut, als er in seinem Verhältniß zu Hippel entwickelt.

Nichts destoweniger hatte die obenerwähnte Aeußerung einen schmerzlichen Nachklang zurückgelassen, und dem Herausgeber einige recht trübe Stunden gemacht, als er unerwartet von einem fernen Freunde, dessen Handschrift er seit fast zehn Jahren nicht gesehen, und in dem, wenn er ihn nennen wollte, man einen Mann erkennen würde, den ganz Deutschland als einen seiner Edelsten hoch verehrt, der endlich wohl, so weit dieß Prädikat überhaupt gegeben werden kann, den Namen eines vollendeten Christen verdient, einen Brief erhielt, welcher eigends dazu geschrieben zu seyn schien, ihn zu beruhigen und alle Nebel in seiner Seele zu zerstreuen.

Es sey erlaubt, das Wesentliche aus demselben mitzutheilen, da er sowohl zur Würdigung Hoffmann's dient, als an und für sich, und in Beziehung auf das in Anregung gebrachte, gewiß höchst wichtige moralische Problem, allgemein interessant scheint:

Ich hätte schon längst Gelegenheit gehabt, Ihnen zu sagen wie Sie mir im Andenken fortleben; dies konnte Ihnen indessen mein Sohn mündlich ausdrücken. Jetzt kommt mir aber eine Aufforderung zu

Dank; — ohne Zweifel sind Sie der Herausgeber von Hoffmanns Leben!

Obwohl das, was ich bisher von Hoffmann's Schriften gelesen, mich ergriffen und ergötzt, empfand ich doch dabei einen innern Widerwillen, der fast an Abscheu gegen den Verfasser grenzte. Der Nachlaß hat mich ausgesöhnt. Hoffmann erscheint darin in seiner Höhe und Niedrigkeit im Zusammenhange.

Das Buch macht ein Ganzes durch die Form, welche dem fragmentarischen Material gegeben ist.

Merkwürdig ist, wie solche Mittheilung von Selbstgeständnissen u. s. w. seit einiger Zeit anfangen, uns Deutschen die andern Nationen eigenen Memoiren zu ersetzen; nur daß bei uns es der Tiefe des geistigen Lebens und dessen Erkenntniß gilt, während es bei den andern das äußere Seyn des Staats- und Geschäftsmannes betrifft. Doch bei uns nicht weniger historisch als bei den andern.

So lange Menschen hienieden wandeln, waltet Poesie und Phantasie, wenn es auch keine Poeten gäbe, — zur Erhaltung der Phantasie bedürfen wir dieser Mittheilungen nicht, — wohl aber für die Geschichte des geistigen Lebens, weshalb mir Göthe's Wahrheit und Dichtung eines der wichtigsten historischen Werke unter den Deutschen zu seyn scheint.

Unter Poesie verstehe ich die Sehnsucht des Menschen nach und von Jenseits, bewußt oder unbewußt.

Hoffmann war eine treue, redliche, liebende Seele; unwiderleglich zeigt sich das von dem Briefe an:

> Wer grübe sich nicht selbst sein Grab,
> Wenn holder Wahn nicht wäre?

durch alle weiteren an seinen Freund Hippel.

In Hoffmann's Büchern kann man das nicht sehen, denn das Lyrische darin erscheint Jean-Paulisch herausgekniffen.

Wie weit nun diese Seele voll Liebe und Treue verwüstet war, läßt sich wohl erkennen; — wie viel selbst daran verschuldet, steht dem Urtheil Gottes anheim! — untergegangen war sie nicht, das zeigt der Nachlaß, worin es heißt:

> Du gleichst einem schönen Instrumente, dessen Saiten abgespannt sind. In diesen abgespannten Saiten liegt eine Fluth entzückender Harmonieen, die sie aber nur dann angeben, wenn ein äußeres Motiv ihre Drehwirbel herumschiebt und sie anspannt.

So sprach der Jüngling von 20 Jahren. Erkannte er damals nicht, und niemals das große Motiv, was uns allesammt tragen, halten und spannen muß!?

Das Instrument ist schön — die Saiten voll Fülle der Harmonie — sind zwei — zusammen erst Eins — beide an sich nur als Eins, noch nichts, todt! — Dazu noch (Organe) Wirbel zum Drehen, — sind Drei in Eins — und noch todt und nichts! Leben und Harmonie schafft erst der, der spannt!

Hoffmann der Tiefe, hätte schaudern müssen, als er an sich wahrnahm, daß Wein ihm äußeres Motiv der Spannung wurde; mußte er nicht erkennen, wie Geist haben nicht seyn ist, da Geistiges, wie Wein, Materie ist?

Hamann schrieb vor 40 Jahren an Jakobi:

> Resignation auf allen Schein des Seyns zum Besten des wahren Seyns, ist das Principium. Das Seyn läßt sich nicht resigniren, ist nicht unser Eigenthum, desto mehr aber der Schein des Seyns, das Eigenthum der Kunst.

Keine Spur von Religion und Glauben ist bei Hoffmann zu finden, — Aberglauben genug! — aber — wer darf wagen zu entscheiden, ob, wenn nicht in Worten, er sich vielleicht in Harmonieen und Melodieen darüber aussprach. Theilen Sie mir hierüber mit, was Sie wissen u. s. w.

So viel hatte der Herausgeber über diesen Gegenstand in der Abendzeitung abdrucken lassen, und kurze Zeit darauf erhielt er folgenden Brief:

Es hat mir weh gethan, in der Abendzeitung Nro. 253. unter der Rubrik „Nachträgliches zu

dem Buche: aus Hoffmann's Leben und Nachlaß" folgende Stelle zu finden: „Kurze Zeit nach dem Erscheinen des Buches über Hoffmann wurde dem Herausgeber von einem sehr geachteten Freunde ein Zweifel über die Frage geäußert: ob es bei der Art wie Hoffmann gestorben, nach seiner Ansicht, unversöhnt mit Gott und dem Heilande, nicht eine fromme Pflicht gegen den Freund gewesen wäre, sein Bild der Welt nicht zu enthüllen, indem man die Darstellung eines Lebens nicht als eine literarische Merkwürdigkeit betrachten dürfe, wenn höhere Rücksichten Schweigen geböten." — Mein erstes zufälliges Zusammentreffen mit Hoffmann stand bei dieser Stelle auf einmal so ganz lebhaft wieder vor meiner Seele; daß ich sogleich die Feder ergriff, um es niederzuschreiben. — Ich bitte um Nachsicht, denn ich bin ganz ungeübt in dergleichen; aber den Manen Hoffmann's bin ich Wahrheit schuldig, und so erzähle ich denn ungeschminkt und ohne Scheu folgendes: — Bamberg war mir lieb in mehr als einer Hinsicht; die romantisch schöne Gegend, die gutmüthigen Bewohner, und besonders zwei liebenswürdige Familien — des General-Intendanten Freiherrn von Stengel, und des Herrn Hofrath und Doctor Marcus — zogen mich, durch ihre Güte und ungeheuchelte Kunstliebe, magnetisch möcht' ich sagen, an; so daß ich oft Monate lang, nach kurzen Zwischenräumen von ein

paar Jahren, dort verweilte auf Kosten meiner Börse; — denn die beschränkten Verhältnisse der dortigen Bühne lieferten mir nur eine magere Ausbeute, für gespielte Gastrollen. — Auch Hoffmann hatte Zutritt in jenen Häusern, aber ich vermied ihn mit Aengstlichkeit. Die kleine Figur mit dem sarkastischen Lächeln, dem ewig sprudelnden, oft stechenden Witz, war mir in der Seele zuwider, und ich empfand eine wahre Antipathie gegen ihn; ich konnte nie länger als eine Minute in seiner Nähe aushalten, und kannte also den Mann, natürlich, sehr oberflächlich. — Eines Tages gieng ich, von der Aussenseite der Stadt zu, in den Park, wo man einen schmalen Weg zwischen grünen Hecken passiren muß. Ich las in Richard dem dritten; plötzlich stößt Jemand im Vorbeigehen an meinen Arm, ich sehe auf, und vor Schreck und Widerwillen fällt mir das Buch aus der Hand, denn — Hoffmann steht vor mir. — Er nimmt das Buch auf, wirft einen Blick hinein, reicht es mir mit gutmüthigem Lächeln, bittet sanft um Entschuldigung, und nach einigen gewechselten konventionellen Worten, springt er plötzlich zu Shakspeare über, zu Richard dem dritten; entwickelt das ganze Stück mit einem Feuer, mit einer Beredtsamkeit, die mich staunend hinriß. Bewußtlos wandre ich mit ihm fort, fange nach und nach an, auch meine Empfindungen, meine Meinung aufzustellen; es

entsteht endlich ein so lebhaftes Doppelgespräch, daß keine Pause von zwei Augenblicken dazwischen tritt. — Was wir gesprochen, wer möchte, wer könnte es zu Papier bringen; aber ewig unvergeßlich wird mir es seyn! Zwei Seelen schlossen sich auf, und erkannten sich in der ewigen unendlichen Verwandtschaft! — Vier Stunden schwanden uns unbewußt dahin, tiefe Sternenhelle, kalte Herbstnacht war es geworden; aus den lieblichen blühenden Regionen der Phantasie waren wir nach und nach auf das Gemeine, Beengende, oft Erbärmliche des wirklichen Lebens gekommen, besonders des Standes, worin ich lebte, und leider noch lebe. — Gleichsam Hülfe suchend, um dem Pestdunste zu entgehen, sahen wir zugleich zu dem unendlichen gestirnten Raum hinauf — feucht waren unsrer beider Augen, wir sahen uns wehmüthig an, die Thränen stürzten jetzt; unwillkürlich sanken wir uns in die Arme; hörbar klopften die Herzen an einander, — und als wir uns ermannten, streckte jeder die Arme wie von selbst zehoben, hin in den unendlichen Raum „Wiedersehen" erscholl zugleich von unsrer beider Lippen, feierlich, wie vom Himmel kommend; eine Rechte faßte die andere krampfhaft, und wir stürzten fort, jeder seinen Weg einsam nach Hause, aber mit voller unendlich gehobener Brust. — Eine religiösere Stunde habe ich in meinem Leben nicht gehabt, und Hoffmann sollte

ohne Religion gestorben seyn? — Nein — „Wiedersehen!“ — ruf’ ich deinem Geiste zu, der mir in jener sternenhellen Nacht, auf meinem düstern, dornigen Pfade, Blumen des Glaubens und der Hoffnung pflanzte, die nie verwelken werden in meiner Brust, die mich aufrecht halten in der drückenden Wirklichkeit! — Ich sah ihn hierauf nur noch ein paar Mal, und da war er wie umgewandelt. Wenn ich mich der Gesellschaft nahte, wo er war, aus der muntersten Laune, dem muthwilligsten Scherz, war er wie herausgerissen durch meine Gegenwart, er wurde zu Aller Verwunderung, still, einsilbig, sah mich oft wehmüthig an, gab mir auch wohl verstohlen die Hand, drückte sie, lispelte leise: „Muth! Wiedersehen!“ und gieng heimlich fort. — Ich verließ gleich darauf Bamberg, ohne einen Aufschluß über dieses seltsame Benehmen zu erhalten, und habe ihn und Bamberg auch seit der Zeit nicht wiedergesehen! — Guter Hoffmann! Friede deiner Asche! — Der „Muth!“ ist verloren: aber — „Wiedersehen!“

Weimar, den 8. Novbr.
1823.

C. Leo,
Mitglied der hiesigen Bühne.

P. S.

So eben fällt mir noch eine Anekdote von Hoffmann ein, die wohl so viel wie manche werth seyn mag, um erzählt zu werden. — Ich befand mich eines Tages in Gesellschaft beim Hofrath Markus; Hoffmann war zugegen und unter andern auch ein Schauspieler von der dortigen Bühne; der Herr nahm sich die Freiheit heraus, im Gespräch immer einige Töne meines Organs zu parodiren — die auch wohl wirklich des Parodirens werth seyn müssen, denn leider mache ich dergleichen Erfahrungen noch alle Tage — einige Zeit hörte Hoffmann mit niedergeschlagenen Augen es an; da es aber immer häufiger wurde, ward er mit einem male feuerroth, rollte sein Auge gegen den Parodeur, drehte sich um und sagte zum Hofrath Markus: ich habe nie glauben wollen, daß Bileams Esel die Stimme eines Menschen nachahmen könne; aber nun bin ich völlig überzeugt! nahm seinen Hut und gieng davon. — Den Parodierenden focht dies aber so wenig an, daß er wohlgemuth da blieb, aß und trank, und frisch weg sprach, nur das Parodiren vergaß er. — Dennoch konnte dieser Beweis von Rechtlichkeit mich Hoffmannen noch nicht nähern, bis der obige Zufall uns zusammenführte.

Etwas über sechs Monate, nachdem dieser Brief geschrieben — im May 1824 — war auch der Schreiber nicht mehr unter den Lebenden. Wie sehr Leo in Weimar auch wegen seines vortreffli- chen Charakterspiels geschätzt und geliebt wurde, ergab er sich doch einem, ihn seit lange beherrschen- den Mißmuth, der durch Kränklichkeit, — einen Schmerz im Unterleibe — gesteigert, ihn am Ende zur Verzweiflung führte, und den Entschluß in ihm erregte, seinem Leben auf eine gewaltsame Weise ein Ende zu machen. Lange reifte der Vor- satz in ihm zur That, denn wohl zwei Monate vorher entdeckte ein Freund ein geladenes Pistol in seiner Rocktasche, und machte ihm, da er eben einen heftigen Streit gehabt hatte, Vorwürfe dar- über, worauf er lachend erwiederte: „was es ihn angehe, er trüge dies Pistol bei sich, weil er alle Augenblicke glaube, liegen zu bleiben, und dann, um sich nicht länger quälen zu müssen, seinem Elende sogleich damit ein Ziel setzen wolle.“ —

Am 23. Mai, dem Tage vor seinem Ende, wurde der Empfehlungsbrief von Töpfer, ein Stück, worin er ungern spielte, angesagt; er sah dies als eine Chi- cane von Seiten der Direktion an, und verwei- gerte, indem er Krankheit vorschützte, aufzutreten. Da er indessen am vorhergehenden Tage aus ge- wesen, und deshalb kein ärztliches Zeugniß über sein Uebelbefinden beibringen konnte, sollte er zu

seiner Pflicht angehalten werden; er erklärte aber, er könne und werde nicht spielen, und ging hierauf von Weimar über das Schießhaus, in dem er sich eine Flasche Champagner kaufte, nach Oßmannstädt, wo Wieland lange Jahre lebte, und in dem Garten des von ihm besessenen Rittergutes zwischen den Gräbern seiner Gattin und Sophie Brentano's ruht. Hier setzte er sich, nachdem er zuvor die Erlaubniß des Eigenthümers dazu nachgesucht, in die Laube des Müllers, wobei er ihm einen Brief übergab, um ihn nach Weimar zu bestellen, wenn er ihn nicht vorher selbst wieder zurückfordern sollte. Als es Nacht wurde, nöthigten ihn der Müller und seine Frau, in das Haus zu treten; er forderte aber, unter Drohungen, von ihnen, ihn ruhig sitzen zu lassen. Gleich darauf fiel der Schuß, womit er sich den Kopf zerschmettert und augenblicklich getödtet hatte.

(Aus brieflichen Mittheilungen Weimarischer Freunde.)

Zum Schlusse sey Hoffmann's Biographen noch ein Wort vergönnt über die Stimmen der Kritik, die seit dem Tode seines Freundes, und seit dem Erscheinen seines Lebens, welches den Commentar zu seinen Schriften zu bilden bestimmt war, in Beziehung auf jenen vernommen worden sind.

Hier tritt aber, neben mancher wahrhaft philiströsen (sit venia verbo) Ansicht, auch Vieles bedeutend und erfreulich hervor. Als Chorag der Klasse, von welcher die zuerst erwähnte ausging, möge ein Mann angeführt werden, der, wie es scheint, sich vorgesetzt hat, Hoffmann der deutschen Literatur zu ersetzen, freilich mit dem Vorbehalte, es besser zu machen, wie er.

Man höre, wie er in einem Aufsatze: Brief des Privatschreibers Jeremias Kätzlein an den Königl. Preußischen Kammergerichtsrath E. T. A. Hoffmann in Dschinnistan, sich erst über Hoffmann und dann über sich selbst in Vergleichung mit ihm, ausspricht:

„Dero eigentliche Phantasiestücke" — läßt er seinen Schreiber Kätzlein, Hoffmann anreden — „sind meinem Bedünken nach die, wo der Leser aus der Phantasie, das heißt, aus dem Unklaren, gar nicht herauskommt in's Deutliche, sondern im träumenden Dusel untergeht, und nun zuletzt gar nicht mehr weiß, ob er lebt oder nicht, wer und wo er ist, und was er eigentlich gelesen. Solche ächte und rechte Phantasiestücke sind Ew. Wohlgeboren Mährchen, der goldne Topf, Brambilla, Meister Floh, aus welchem ich, Jeremias Kätzlein — freilich etwas bornirten Ingenii, — noch nicht recht klug werden kann, trotz emsig wiederhol-

ten Lesens, so daß es mir damit ergeht, wie einem, der sich an einem unglücklichen Bissen Haarwachs müde und Kinnbackenlahm kauet, und am Ende den Versuch aufgeben muß. Zu dergleichen Phantasiestücken scheint meinem Herrn Prinzipal“ (Herrn Weißflog) — „das benöthigte Werkzeug abzugehn, da seine Phantasmata sich selbst vom gemeinen Menschenverstande begreifen lassen, dergestalt und also, daß man gar nicht einsieht, wie es anders hat seyn können.— — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

Ich glaube, daß mein Herr Prinzipal von Ew. Wohlgeb. sehr verschieden ist. Denn, was für's Erste die Tendenz anbelangt, so bedünket mich, daß solche bei Ew. Wohlgeb. meist nur die sey, den innern Menschen mit allen möglichen Künsten der Ueberredung zum Mitgehen zu verlocken, ihn durch sonderbare Blumengehege und Straßen endlich in einen sogenannten Sack zu führen, wo kein Auswez ist, ihn dann plötzlich zu verlassen und unsichtbar auszulachen; dahingegen mein Herr Prinzipal zwar auch das Mögliche nach seiner Art thut, den Reisekumpan festzuhalten, ihn aber mit herzlichem Händedruck nun nicht eher wieder verläßt, als bis er ihn glücklich an Ort und Stelle gebracht. Item bedünkt es mich, rücksichtlich der gemüthlichen Grundlage, als ob bei Dero anmuthigsten Darstellungen und Späßen immer et-

was Bitteres, Unheimliches und Grimmiges ausstieße, was tief verborgenen Hohn, Verachtung des Menschen, und Spott seiner heiligsten Interessen verräth, und als wenn es Ew. Wohlgeb. nur wohl seyn könnte in den tausendfachen Nuançen menschlichen Wahnsinns. Ich, Jeremias Kätzlein, habe zwar die Gelehrsamkeit nicht, solches in probehaltigen, ästhetischen Redensarten darzuthun und zu beweisen, aber es haben dies schon andere gethan, und solches auch Ew. Wohlgeb. selbst, nicht in Abrede zu stellen begehrt. Es kann zwar wohl seyn, daß es in Dero liebem Herzen wirklich nicht so dunkel ausgesehen, aber es schien doch so, dagegen bei meinem Herrn Prinzipal Alles möglich heiter, mild und wohlwollend hervortritt, das klare Bewußtseyn nie untergeht in grauenvoller geistiger Vernichtung, der Spaß zwar neckt und zwickt, aber niemals bis zum wirklichen Schmerze, und jedermann wohl mitlachen, dabei aber auch die Thräne der Wehmuth weinen muß, daß All' dieses Fröhliche nur der kurze Silberblick eines Lebens voll menschlicher Unvollkommenheit und Erdensorgen ist, dessen er noch lachen und sich unter seinen Gestalten für den Glücklichsten halten kann auf der weiten Welt, der die Schattenseite des Lebens kennt wie wenige, der aber allen Menschen so gern die Falte des Unmuths glätten, und Alle eben so glücklich machen möchte,

wie er selbst ist, wenn auch nicht in der Wirklichkeit, doch in der Idee."

Es hätte dem Herausgeber nicht einfallen können, dieses Urtheil durch den Wiederabdruck fortzupflanzen, wenn nicht, unter dem Kraut der scheinbaren Gemüthlichkeit, die Schlange der gehässigen Insinuation verborgen läge, daß Hoffmann bei seinen Werken, mit absichtlicher Bosheit, die Leser nur durch allerlei Kunstgriffe irre zu führen, und sich über sie lustig zu machen gesucht, und daß es ihm dabei auf nichts weiter angekommen wäre, als auf Spott über die heiligsten Interessen der Menschheit. Es ist aber ein untrügliches Kennzeichen des Philisterthums, da gemeine Absicht zu suchen, wo der Schlüssel in der Individualität eines Menschen von nicht gemeinem Schlage, offen da liegt, welche Individualität freilich, in so fern sie eine dichterische, nur von einem dichterischen Gemüthe rein reflektirt werden kann. Wer Hoffmann auch nur einmal gesehen, so scheint es dem Herausgeber, (und der Schriftsteller, von dem die oben mitgetheilten schweren Anklagen ausgegangen, hatte ihn persönlich gekannt), mußte gleich inne werden, daß er nicht der Mann der Absicht, wohl aber, welches, die Schranken seines produktiven Vermögens waren. Hören wir über ihn das Zeugniß eines andern, aber seelenkundigen Autors, des treffli-

chen Rochlitz. „Da schon, als ich Hoffmann kennen lernte," — sagte er, — „seine brennend umherflackernde Phantasie alles in ihr Gebiet rieß, Alles sogar, was ihm selbst so eben begegnet, oder von ihm gethan war; da sich ihm mithin, gewiß ohne sein Wissen und Wollen, Alles phantastisch um- und ausbildete; so war er wirklich, wenigstens über Momente, die eine anziehende Schilderung, eine schlagende Anekdote, eine feine Bemerkung, ein stechendes Witzwort abgaben, zwar stets die frischeste, aber nicht stets die lauterste Quelle, und irgend ein anderer, der es miterlebt, oder sich gewöhnt hatte, bei Hoffmanns eigenen Berichten — daß ich so sage — die nackte Zeichnung in dem ausgeführten, hochcolorirten Gemälde festzuhalten, kann wirklich eher dafür gelten." — Das ist Wahrheit der Beobachtung! Und wie der Mensch Hoffmann, so auch der Dichter. Mit unnachahmlicher Darstellungsgabe konnte er das Ding schildern, das nicht ist, wie kindliche Wilden die unschuldige Lüge nennen, aber nicht, um mit dem Hörer oder Leser einen hämischen Spaß zu treiben, wie Herr W. glauben machen will, sondern, weil er Alles eben anders sah, wie Andere. Ein Beispiel von Tausenden möge dies erläutern. Kurz, ehe er Klein Zaches schrieb, was zwischen dem Herausgeber und

ihm, das Gespräch auf das Chinesische gekommen. Hoffmann hatte nicht den mindesten Begriff, weder von den Schriftzeichen, noch von dem Klange der Sprache, und der Freund forderte ihn darum auf, ihn einmal zu dem, in England und Deutschland vielgekannten, wackern Gelehrten Antonio Montucci, mit welchem er in literarischem Verkehr stand, zu begleiten. Der kleine, behende, überaus bewegliche Italiener fügte sich willig in das Verlangen, die ersten Begriffe des Chinesischen zu erläutern, und stieg, dadurch veranlaßt, mit freundlicher Raschheit, eine, in seinem Studierzimmer stehende Leiter mehrere Male auf und nieder, um Bücher, welche nahe an der Decke standen, von dem Schranke herunterzuholen, demonstrirte daraus den Freunden vor, und schloß am Ende, weil Hoffmann das Chinesische hauptsächlich zu hören wünschte, mit der Vorlesung eines chinesischen Gedichts, unter scharfer Betonung der Sylben ing, ang, ong, wie sie in dieser Sprache häufig vorkommen.

Wer nicht eben ein Hoffmann, würde nun in dieser Scene nichts Ausserordentliches gefunden haben; auf ihn hatte sie einen nicht zu beschreibenden Eindruck gemacht. Kaum vor die Thüre gelangt, erzählte er seinem Begleiter, daß der kleine Mann auf der Bücherleiter ihm wie ein

Herenmeister, die Schnelligkeit des Auf- und Absteigens wie eine überirdische Bewegung, der Ton des Chinesischen, den er auf das possierlichste nachahmte, wie aus einer fremden Welt erschienen wäre, er konnte sich nicht sättigen an den Nachgenuß des Auftritts, und gewiß (obgleich er sich gegen den Herausgeber nicht darüber ausgesprochen), hat nichts anderes den Keim zu der Gestalt des Prosper Alpanus, wie er im Klein Zaches mit seltener Behendigkeit die, vom Plafond herabrollende Cederntreppe auf und ab hüpft, und Folianten herunterholt, in seine Seele gelegt. So sah er Alles ganz auf seine Weise, „erschaute es wirklich mit eigenen Augen lebendig,“ wie er es in den Serapions-Brüdern von dem Erzähler unerläßlich fordert, und konnte es eben darum auch wiedergeben, wie nicht leicht ein Anderer außer ihm. Hätte ihn ein anderer Cardinal von Este gefragt: Aber Meister Theodor, wo habt Ihr all' das tolle Zeug her? — wahrlich, er hätte nichts anders antworten können, als: Ich habe es so gesehen, und mir ist es gar nicht so toll vorgekommen.

Welch' ein Unterschied zwischen diesem Dienst in der Herrschaft der Phantasie und einer absichtlichen Lügenhaftigkeit sei, wie sie der früher erwähnte Beurtheiler, Hoffmann zuschreibt, leuchtet aber zu

sehr ein, um einem Unbefangenen weitläuftiger auseinandergesetzt werden zu dürfen. Dessen ungeachtet ist oben die ungemeine Lebendigkeit der Anschauung, und die, dadurch bedingte Fähigkeit der eindringlichsten Darstellung des rein Phantastischen, eine Schranke von Hoffmanns produktivem Talent genannt worden, und kein Grund, hier diesen Ausspruch zurückzunehmen. Denn, wessen Natur eben dahin neigt, das nicht Wirkliche als existent zu sehen, der verliert unvermerkt die Fähigkeit für die Auffassung des rein menschlich Wahren; wer also Hoffmann als Dichter nicht der subjektiven (wie Herr W.) sondern der objektiven Unwahrhaftigkeit beschuldiget, der thut ihm nicht Unrecht. Denn, wo er nicht Charaktere mit dem geistigen Physionotraçe abzeichnete, wie seinen Onkel, den Justitiarius, im Majorat, da spielen sie in das Gebiet des Frazzenhaften hinüber, je nachdem sich ihr Bild auf seiner Netzhaut gespiegelt. Dabei dient zu seiner Entschuldigung als Dichter, so wie zur Anklage gegen ihn als Menschen, daß er eine große Zeit seines Lebens hindurch, aus Wahl, nur mit menschlichen Zerrbildern in nährere Berührung gekommen. Denn der unverfälschte Geschmack des natürlichen Menschen, um es so auszudrücken, zog ihn nicht an, wenn er nicht durch ein starkes Gewürz für ihn

genießbar gemacht wurde, und so hat er zwar nicht mit den heiligsten Interessen der Menschheit Spott getrieben, wie nur Böswilligkeit aus seinen Schriften herausexegesiren kann; aber sie sind diesen, mehr als zu wünschen war, fremd geblieben.

Dazu kommt noch ein anderer Umstand von der größten Erheblichkeit, den besonders unsere jüngeren Roman- und dramatische Dichter von ausgezeichneten Fähigkeiten nicht genug beherzigen können. Hoffmann fehlte — freilich nicht durch eigene Schuld, wie sein Leben deutlich beweiset — außer der tieferen Kenntniß des Menschen, auch noch die wissenschaftliche Bildung, in einem Maße, wie sie der heutige Stand des Dichters erfordert, in sofern er eine andere, als eine phantastische Welt aufbauen will, zu welcher er freilich das Rüstzeug allein in seinem Hirn trägt. Man höre in dieser Beziehung, bei weitem nicht hinlänglich bekannte goldene Worte, die Jean Paul der Einzige, in der Vorrede zur neuen Ausgabe der unsichtbaren Loge spricht, und in denen auch Hoffmann sein Urtheil findet.

„Man wird vielleicht dem Verfasser es nachsehen, daß er seinen ersten Roman zwei Jahre zu früh geschrieben, nehmlich schon in seinem acht und zwanzigsten; aber im Ganzen, gesteht er sel-

ber, sollte man Romane nicht vor dem Jahre schreiben, wo der alte Deutsche seinen spielte, und ihn sogleich in Geschichte, durch Ehe, verwandelte, nehmlich im dreißigsten Jahre. An Richardson, Rousseau, Göthe (nicht im lyrischen Werther, sondern im romantischen Meister), an Fielding und vielen bewährt sich der Satz. — Der Verfasser der unsichtbaren Loge hatte von Lichtenberg so starke Bußpredigten gegen die Menschenkunde der deutschen Romanschreiber und Dichter gelesen, und gegen ihre so große Unwissenheit in Realien eben so wohl, als in Personalien, daß er zum Glück den Muth nicht hatte, wenigstens früher als im acht und zwanzigsten Jahre das romantische Wagstück zu übernehmen. Er fürchtete immer, ein Dichter müsse so gut wie ein Maler und Baumeister etwas wissen, wenn auch wenig; ja er müsse, (die Sache noch höher getrieben), sogar von Gränzwissenschaften (und freilich umgränzen alle Wissenschaften die Poesie) manches verstehen, so wie der Maler von Anatomie, von Chemie, Götterlehre und sonst. — Und in der That hat sich Niemand so stark als Göthe — der unter allen bekannten Dichtern die meisten Grundkenntnisse in sich verknüpft, von der Reichspraxis und Rechtslehre an, durch alle Kunststudien hindurch bis zur Berg- und Pflanzen- und jeder Naturwissenschaft

hinauf, — als den festen und zierlichen Pfeiler des Grundsatzes hingestellt, daß erst ein Dichter, welcher Licht in der einen und andern Sache hat, sich kann hören lassen, so daß sich's hier verhielte mit den Dichtungen, wie mit den Pflanzen, welche bei aller Nahrung durch Wärme, Feuchte und Luft, doch nur Früchte ohne Geschmack und Brennstoff bringen, wenn ihnen das Sonnenlicht gebrach.

Glücklicherweise hat sich freilich seitdem — seit dem eingegangenen Predigtamte Lichtenbergs und anderer Prosaisten — sehr vieles und zwar zum wahren Vortheile der Dichter geändert. Menschenstudien vorzüglich, werden Ihnen von den Kunstverständigen und Leihlesern völlig erlassen, weil man dafür desto mehr im Romantischen von ihnen erwartet und fordert. Daher sind sogenannte Charaktere, wie etwa die vorkömmlichen bei Göthe, oder gar bei Shakespeare, ja wie nur bei Lessing — gerade das, wodurch sich die neueren Roman- und Drama-Dichter am wenigsten charakterisiren, sondern es ist ihnen genug — sobald nur sonst gehörige Romantik da ist — wenn die Charaktere blos so halb und halb etwa, etwas vorstellen, im Ganzen aber nichts bedeuten. Ihre Charaktere oder Menschenabbilder sind gute Kanditor- oder Zuckergebilde, und fallen, wie alle Kandis- und Marzipanmänner, sehr unähnlich, ja unförmlich,

aber desto süßer aus, und zerlaufen mild auf der Zunge.

Ihre gezeichneten Köpfe sind gleichsam die Papierzeichen dieser höheren Papiermüller und bedürfen keiner größeren Aehnlichkeit mit den Urbildern, als die Köpfe der Könige von Preußen und Sachsen auf dem preußischen und sächsischen Conceptpapier, die, und deren Unähnlichkeit, man erst sieht, wenn man einen Bogen gegen das Licht hält. Da nun gerade neue Charaktere so schwer, und ihrer nur so wenige zu erschaffen sind, wenn man sich nicht zu einem Shakespeare steigern kann, hingegen neue Geschichten so leicht zu geben, zu deren Zusammensetzung schon vorgeschriebene Endreime, der Willkühr die organischen Kügelchen oder den Froschlaich darbieten: so wird durch stehende Wolkengestalten von Charakteren, welche unter dem Anschauen flüssig aus- und einwachsen, und sich selber eine Elle zusetzen und abschneiden, dem Dichter unglaubliche Mühe und Zeit, die er fruchtbarer an Begebenheiten verwendet, am Schaffen erspart, und er kann jede Messe mit seinem frischen Reichthum neuer Geschichten und alter Charaktere auftreten; er ist der Koch Andhrimmer (in der nordischen Mythologie), und hat den Kessel Eldhrimmer, und kocht das Schwein Sährimmer, das jeden Abend wie-

der lebendig wird, und bewirthet damit die Helden in Walhalla jeden Tag.

Dieser romantische Geist hat nun in Romanen und Trauerspielen eine Höhe und Vollkommenheit erreicht, über welche hinaus er, ohne Selbstverflüchtigung schwerlich zu gehen vermag, und welche man in der ganz gemeinen Sprache, unbedenklich schon Tollheit oder Wahnwitz nennen kann, wenn auch nicht in der Kunstsprache.

Dieser romantische Kunstwahnwitz schränkt sich glücklicher Weise nicht auf das Weinen ein, sondern erstreckt sich auch auf das Lachen, was man Humor oder auch Laune nennt. Ich will hier der Vorreden-Kürze wegen mich blos auf den kraftvollen Hoffmann berufen, dessen Callotische Phantasien ich früher in einer besondern Vorrede schon empfohlen und gepriesen, als er bei weitem weniger hoch, und mir viel näher stand. Neuerer Zeit nun weiß er allerdings die humoristischen Charaktere — zumal in der zerrüttenden Nachbarschaft seiner Morgen-, Mittag-, Abend- und Nachtgespenster, welche kein reines Taglicht und keinen festen Erdboden mehr gestatten — zu einer romantischen Höhe hinauf zu treiben, daß der Humor wirklich den ächten Wahnwitz erreicht! was einem Aristophanes und Rabelais und Shakespeare nie gelingen wollen. Auch der heitere

Tiek that in früheren Werken nach diesen humoristischen Tollbeeren einige glückliche Sprünge, ließ aber als Fuchs sie später hängen, und hielt sich an die Weinlese der Bacchusbeeren der Lust. Dieses Wenige reiche hin, um zu zeigen, wie willig und freudig der Verfasser den hohen Stand- und Schwebepunkt der jetzigen Literatur anerkenne. Unstreitig ist jetzt die Bella donna (wie man die Tollkirsche nennt) unserer Muse Prima donna und Madonna und wir leben im poetischen Tollkirschenfest. Desto erfreulicher ist es, daß auch die Lesewelt diese poetische Hinaufstimmung auf eine freundliche Weise begünstigt durch ihre Theilnahme, und daß sie wie das Morgenland, Verrückte als Heilige ehrt, und was sie sagen, für eingegeben hält. Ueberhaupt eine schöne Lorbeer- und Kirschlorbeerzeit!" — —

So weit Jean Paul.

Einen Beurtheiler, dem es um die Sache Ernst ist, hat Hoffmann gefunden in dem Verfasser des Aufsatzes: Ueber E. T. W. Hoffmanns Schriften, im XIX. Stücke des Hermes. Wenn gleich der Herausgeber mit seinem Resultate: „Wir sehen in den Schriften Hoffmanns eine lebhafte Einbildungskraft, die aber, ohne wahres Dichtergenie (?) sich nur in dem Bunten, Grellen, der Erscheinung herumtreibt, und darum ohne gehörige Sichtung,

Alles was eine seltsame Außenseite hat, aufgreift, wenn ihm auch der erforderliche Gehalt fehlt;" nicht einverstanden seyn kann, so zeugen doch Stellen, wie: „Hoffmann hat durchaus nicht gewollt, oder nicht vermocht, irgend einen Charakter geradezu oder in der Parodie, zu zeichnen, sondern die Menschen, in seinen Landschaften des Wunderbaren, Wunderlichen und Seltsamen, nur als Staffage gebraucht;" oder: „Hoffmann gehörte zu den Schriftstellern, die weniger ein Talent an den Tag gelegt, Gestalten und Charaktere, die wahrhaft diesen Namen verdienen, aufzufassen und wiederzugeben, als Umstände zusammen zu reihen, und diese oder jene Idee dadurch zu bewähren;" davon, daß die Ansichten des Rec. und die seinigen in der Hauptsache zusammentreffen.

Auch die neueste Auflage des Conversations-Lexikons enthält einen schätzbaren Aufsatz über unsern Dichter. Wenn der Verfasser desselben sagt: „Hoffmann trachtete in späterer Zeit überall mehr darnach, sich, als die Welt ausser ihm darzustellen, sein leichtes Dichten ist Selbstgenuß, Schwelgerei des geistigen Egoismus; daher dringt er selten zur reinen Objectivität durch, u. s. w.;" so liegt, nach dem oben Bemerkten, darin viel Wahres; wenn er aber schließt: „Sein Leben dürfte im Grunde wohl poetischer gewesen seyn, als seine Werke uns vorkommen;" so kann, in

so fern dieß Urtheil richtig befunden werden sollte, der Zeichner jenes Lebens nur wünschen, das Bild nicht verpfuscht zu haben.

Wie seit Kurzem Hoffmann in England — durch Walter Scotts Recension des gegenwärtigen Werks — und in Frankreich — durch die Uebersetzungen von Loeve-Weimers — eingeführt und mit Enthusiasmus aufgenommen worden, ist bekannt und scheint es hierüber keiner weitern Erwähnung zu bedürfen.

Im Verlag der Unterzeichneten erschienen, und sind durch jede solide Buchhandlung zu beziehen:

LES ORIENTALES PAR VICTOR HUGO, *suivi de onze pièces nouvelles.* 8°. Papier velin. 21 ggr. oder 1 fl. 30 kr.

Eine neue Schule, die romantische, ist in Frankreich aufgestanden mit dem erklärten Zwecke die alten pedantischen Schranken der frühern Academiker umzustürzen und der Dichtkunst jene Freiheit wieder zu schenken, durch welche sie in Deutschland und England sich zu den glänzendsten Höhen des wahrhaft Schönen und Erhabenen erhob. *Victor Hugo* ist ihr gefeierter Meister und die hier angekündigten „Orientales“ verbinden mit Schillerischem Schwung, die liebliche Schwermuth der Matthisson'schen Poesien. Wahrer dichterischer Werth, Fülle der Gedan-

ken, Zartheit und Grazie des Ausdrucks sind die hervorragenden Eigenschaften dieser Gedichte, in welchen der Hauch des Morgenlandes weht.

MEMOIRES DE CONSTANT (premier valet de chambre de l'empereur) *sur la vie privée de Napoleon, sa famille et sa cour.* 6 Tomes. 8°. Papier velin. 4 Rthlr. 12 ggr. od. 6 fl. 45 kr.

Wenn im Allgemeinen das Sprüchwort: es gibt keinen grofsen Mann vor seinem Kammerdiener, wahr seyn mag, so erleidet es doch hier eine Ausnahme. Constant, der getreue Diener, oft sogar der Vertraute Napoleons, der ihm in zwanzig Jahren, nur während zweier Tage von der Seite wich, schildert hier den gefeierten Helden des Jahrhunderts mit meisterhaften Zügen, dafs man hineinzuschauen glaubt in die innersten Falten seines Herzens und seines Geistes. — Ueberdiefs ist dieses gehaltvolle Werk voll pikanter Züge und Anecdoten, welche das Gepräge der Wahrheit tragen. Der unermefsliche Beifall, den

dasselbe in Frankreich fand, sichert ihm auch die Theilnahme der deutschen Freunde der Tagsgeschichte und der Verehrer Napoleons. Obgleich der Preis nur den dritten Theil der Pariser Ausgabe beträgt, so läſst doch äuſsere Ausstattung nichts zu wünschen übrig.

LE FILS DE L'HOMME OU SOUVENIRS DE VIENNE par Barthélemy et Méry. 8. Papier velin. 4 ggr. oder 18 kr.

LA CONTEMPORAINE EN EGYPTE. Pour faire suite aux souvenirs d'une femme, sur les principaux personnages de la République, du Consulat de l'Empire et de la Restauration; 4 vol. 8°. Papier velin. 3 Rthlr. 18 ggr. oder 6 fl.

Staatl. Bibliothek Bamberg

LAMARTINE, Alph. de, *Harmonies poëtiques et religieuses*; 8°. Papier velin. 1 Rthlr. 6 ggr. oder 2 fl.

LAMARTINE, Alph. de, *Meditations poétiques;* Nouvelle Edition. 8°. Papier velin. 18 ggr. od. 1 fl. 12 kr.

LACRETELLE, *Histoire de France depuis la restauration.* Vol. 1er. 8°. Papier velin. 1 Rthlr. 6 ggr. oder 2 fl.

Le Diable boiteux à Paris, ou le livre des cent-et-un. 8. Papier velin, Preis eines jeden Bandes 1 fl. 30 kr. od. 21 ggr.

Staatl. Bibliothek Bamberg

Unter der Presse:

LES

FEUILLES D'AUTOMNE,

PAR

VICTOR HUGO.

Redaction der Collection portative etc. in Stuttgart.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, E. T. A.,

Aus Hoffmann's Leben und Nachlass

Bd.: Sechstes Bändchen

Stuttgart 1831

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.391-e(A 6,16/18#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720819-6